

III.

LEIBNIZ'

PLAN DER GRÜNDUNG

EINER

SOCIETÄT DER WISSENSCHAFTEN IN WIEN.

AUS DEM HANDSCHRIFTLICHEN NACHLASSE VON LEIBNIZ IN DER KÖNIGLICHEN
BIBLIOTHEK ZU HANNOVER

DARGESTELLT VON

ONNO KLOPP.

1910

1911

1912

1913

1914

1915

1916

1917

Das Wort Societät in dieser Überschrift dürfte auffallen, weil statt desselben der Name Akademie der gebräuchliche ist. Allein es ist billig, dass da, wo es sich um die Gedanken von Leibniz handelt, so viel wie möglich auch diejenigen Worte gebraucht werden, auf welche er Werth legt.

Er nun spricht häufig selber es aus, sowohl im allgemeinen als besonders für seinen Plan in Wien, dass er den Namen der Societät vorziehe. (Man vergleiche z. B. die Anlage I.)

Der Gedanke geschlossener Vereine mit festen Mitgliedern zu wissenschaftlich-praktischen Zwecken tritt im siebzehnten Jahrhunderte auf verschiedene Weise ins Leben. Er regt sich in Italien, in Deutschland, in Frankreich, in England. Die Vereine jedoch, die in den ersten beiden Ländern schon früh sich constituiren, sind, ungeachtet mancher schätzbaren Leistung auf ihren enger begrenzten Gebieten, hauptsächlich der Sprachwissenschaft, nicht von nachhaltiger Bedeutung. Anders gestaltet sich der Gedanke eines solchen Vereines in Frankreich. Er regte sich schon vor der Zeit der Herrschaft des Cardinals Richelieu, wurde dann von diesem aufgenommen, und trat in seine volle Kraftentwicklung ein unter dem Könige Ludwig XIV. Etwa gleichzeitig mit dieser französischen Akademie entstand in England durch Karl II. die königliche Societät. Bei beiden Königen freilich traten für die Beförderung solcher Zwecke politische Motive mit ein.

Für die deutschen Länder ist im letzten Drittel des siebzehnten Jahrhunderts und im Beginne des achtzehnten hauptsächlich Leibniz der Träger des Gedankens der Zweckmässigkeit solcher Vereine. Der grossartigste und doch dabei am reifsten durchdachte Entwurf dieser Art von ihm ist derjenige einer solchen Societät in Wien. Derselbe ist — mag man die Zweckmässigkeit und Ausführbarkeit des-

selben bejahen oder verneinen → klar und verständlich in sich. Aber unser Interesse an diesem Entwürfe, dem, ungeachtet aller Bereitwilligkeit der Betheiligten zur Ausführung, etwas anderes zu sein als ein Entwurf nicht vergönnt gewesen ist, wird sich steigern durch die Beobachtung des Heranwachsens dieser Idee aus der Persönlichkeit von Leibniz, und darum in der ihm individuell eigenthümlichen Gestaltung. Indem wir daher den Plan seiner reifsten Jahre für eine wissenschaftlich-praktische Societät in Wien kennen lernen wollen, haben wir auszugehen von seiner Persönlichkeit selbst, der eigenen Auffassung seines Lebenszweckes, und ferner die verschiedenen Versuche zur Gestaltung dieses Zweckes in kurzen Zügen zu beleuchten. Denn der Gedanke der Stiftung von Societäten zu wissenschaftlich-praktischen Zwecken in der Gestaltung, wie sie der Seele von Leibniz vorschwebte, ist nicht ein nur ein- oder mehrmaliger, durch zufällige Umstände, durch günstige Gelegenheiten vielleicht hervorgelockter, sondern er entspringt unmittelbar aus der sittlichen und intellectuellen, ja dass ich noch mehr sage, aus der religiösen Grundanschauung von Leibniz. Denn diese ist — man kann nicht genug es wiederholen — die Wurzel alles seines geistigen Lebens und rastlosen Schaffens. Das wahre Ziel aller menschlichen Thätigkeit ist ihm die Ehre Gottes. Die Ehre Gottes aber wird gesucht in dem Streben für das Gemeinwohl der Menschen.

Hören wir die Kette seiner Folgerungen von seinem Principe aus mit seinen eigenen Worten.

Die wahre Politik (*vera politica*), sagt er, besteht in der Erkenntniss des eigenen höchsten Nutzens. Der höchste Nutzen eines Jeden ist: angenehm zu sein vor Gott. Angenehm vor Gott ist alles dasjenige, was bezweckt die Vervollkommnung des menschlichen Geschlechtes. Diese Vervollkommnung besteht darin, dass das menschliche Geschlecht die möglichst hohe Stufe der Weisheit und der Macht erreiche. Die Weisheit und die Macht der Menschen wird gemehrt auf zweierlei Weise, nämlich einestheils, indem Wissenschaften und Künste fortgebildet oder auch neu erfunden werden; anderentheils dadurch, dass die Menschen vertraut werden mit den bereits bekannten. Sie werden mit denselben vertraut und leben sich in sie hinein, wenn sie von Jugend an erzogen werden zur Frömmigkeit, zur Mässigkeit, zur Sorge für die Gesundheit, zur Bescheidenheit, zur Arbeit, kurz zu allen Tugenden; wenn dagegen die Gele-

genheit des Fehls ihnen benommen, wenn weder Gutes noch Böses verborgen bleibt, wenn für jenes der Lohn, für dieses die Strafe in sicherer Aussicht steht; endlich wenn den Menschen die Möglichkeit des Widerstreites der Meinungen thunlichst entzogen und dagegen die Nothwendigkeit gegenseitiger Geduld und Liebe zur vollen Überzeugung gebracht wird. Vermehrt werden dagegen die Wissenschaften und Künste sowohl durch einen möglichst allgemeinen Austausch der Ideen, als durch scharfe und gewissenhafte Forschung.

Beides, die Erfindung des neuen wie die Mittheilung des vorhandenen Wissens, kann geschehen, sowohl durch Einzelne für sich, als durch die vereinigten Kräfte einer Gesellschaft. Nun ist es aber einleuchtend, dass die verbündeten Kräfte Vieler unendlich mehr Frucht schaffen, als die zerstreuten Mühen der Einzelnen, die sich verhalten gleich dem Sande ohne Kalk.

Ich habe hier mit kurzen, von Leibniz selbst hergenommenen Worten den Grundzug zu zeichnen gesucht. Die Formen, in denen derselbe bei den verschiedenen Anlässen seines Lebens zu Tage tritt, mögen wechseln und sich wandeln: das Wesen bleibt. Und ebenso bleibt eine besondere Färbung dieses Wesens. Es ist die patriotische. Das Streben von Leibniz ist der Menschheit zu Gute gekommen: die nächsten Ziele desselben aber sind ihm selbst, wo es immer möglich, das Heil seines Vaterlandes. Und zwar dies ein volles halbes Jahrhundert in gleicher Kraft. Wie der Keim im fruchtbaren Boden nur des lebenerregenden Sonnenstrahles harrt, um frisch empor zu schiessen: so harrt dieser Grundgedanke in der Seele von Leibniz nur der Gunst der äusseren Umstände, um sofort mit Macht hervorbrechend Gestaltung zu gewinnen. Und ob auch immer wieder aufs neue die Unbill der Stürme von aussen verheerend und vernichtend über den jugendlichen Spross dahin fährt: die Triebkraft bleibt unverletzt. Die volle Energie ist da von Anfang bis Ende. Die ersten Entwürfe einer Societät zu wissenschaftlich-praktischen Zwecken sind aus den Jahren 1667 und ferner, wo Leibniz eben das dritte Jahrzehent seines Lebens begonnen; der letzte, noch nach dem grossartigen Entwürfe der Societät von Wien, ist geschrieben nach dem vollendeten siebenten Jahrzehent, am 28. October 1716, siebenzehn Tage vor dem Tode von Leibniz. Sie sind Kinder desselben Geistes, ja sogar das specielle Ziel ist in dem ersten Entwurfe dasselbe wie in dem letzten. Es ist dasjenige der Befreiung der deutschen Literatur

von dem Joche der literarischen Speculation, und der Organisation derselben im Interesse eines wahrhaft geistigen Schaffens.

Diese erste praktische Gestaltung der Grundidee von Leibniz ergab sich durch die Anregung, welche die äusseren Umstände seiner Lebensstellung ausübten. Er war bekanntlich von Hause aus Jurist. Seine Schrift: *nova methodus docendi discendique juris*, die er zwanzigjährig auf der Reise von Leipzig nach Nürnberg unterwegs in den Wirthshäusern fast ohne literarische Hilfsmittel geschrieben, bahnte ihm den Weg zu Johann Philipp von Schönborn, Kurfürsten von Mainz. Dort, in Frankfurt und Mainz, trat er in ein vertrautes Verhältniss zu Boineburg, dem früheren Staatsminister von Kurmainz, einem Freunde und Förderer jeglichen wissenschaftlichen Strebens. Durch Boineburgs Empfehlung und Vermittlung kam Leibniz in Verbindung mit einigen Mitgliedern der französischen Akademie in Paris und der königlichen Societät in London.

Ich habe gesagt, dass bei der Begründung beider Gesellschaften politische Motive mitgewirkt hätten. Leibniz drückt dies für die englische Societät aus mit den Worten: der König Karl II. habe die müssigen begabten Köpfe in Arbeit stellen wollen, um sie von politischen Bestrebungen abzuhalten. Desshalb nahmen er selbst, der Herzog von York ¹⁾ und der Prinz Ruprecht ²⁾ unmittelbaren Antheil. Der König gewann es über sich, zu Zeiten als eifriger Mathematiker dem Studium des Problemes der Länge sogar seinen Hang zum Vergnügen zu opfern; Ruprecht als Chemiker erfand das Prinz-Metall. In Frankreich wandte Colbert, dessen erstes Bestreben es war, die Einkünfte seines Königs zu vermehren, darum seine Sorge auf den Handel, die Schiffahrt, die Fabriken. Demgemäss wies er der Akademie als Hauptzweck an die Wissenschaft der Natur und der Mathematik.

Indem Leibniz sich dies alles vergegenwärtigt, indem er erwägt, dass die anderen Länder folgen, dass namentlich Dänemark und

¹⁾ Der Herzog von York, Bruder des Königs Karl II. († 1685) und Nachfolger unter dem Namen Jakob II., ward 1688 abgesetzt und starb 1701. B.

[Die mit B. bezeichneten Noten sind Zusätze des w. M. Director Bergmann.]

²⁾ Dessen Vetter ist Prinz Ruprecht, ein Sohn des Kurfürsten Friedrich V. von der Pfalz und der Prinzessin Elisabeth, Tochter Jakobs I., Königs von England, die in England im J. 1662 gestorben. Er war Viceadmiral von England, † 29. Nov. 1682. Dessen jüngste Schwester Sophie war die Gemalin Ernst Augusts, ersten Kurfürsten von Hannover, durch welche Verbindung deren Sohn als Georg I. den englischen Thron bestieg. B.

Schweden aus ähnlichen politischen Gründen wie England das Beispiel desselben nachahmen werden, wendet er sich klagend an sein Vaterland. „Und was thun dagegen wir Teutsche“, ruft er aus, „die wir an geistiger Begabung, an Erfindungskraft und Fleiss, die erste aller Nationen sind?“

Die Ideen für die Zwecke einer deutschen wissenschaftlich-praktischen Societät wogten damals in der Seele des jugendlichen Leibniz daher wie ein voll fluthender Strom. Es liegt aus jener Zeit ein Entwurf solcher Art vor, dessen Consequenzen fast das Universum der menschlichen Thätigkeit in sich aufgesogen hätten. Allein es war Leibniz nicht bloß die Gabe des Schaffens zu Theil geworden, sondern auch diejenige des Masses und der Beschränkung. Es mag freilich auch sein damaliges Mass vielen seiner Zeitgenossen als masslos erschienen sein. Nachdem nämlich in den Besprechungen mit Boineburg die ins Unendliche zerfliessenden Ideen auf einen festeren praktischen Boden eingeengt waren, stellte sich als das Ziel derselben fest: die Leitung des Literaturwesens in Deutschland.

Anhaltspunkte zu diesem Zwecke waren gegeben. Der Kaiser hatte in Frankfurt am Main, dem damaligen Hauptsitze des deutschen Buchhandels, ein Commissariat zur Überwachung desselben. Leibniz war der Ansicht, dass diese Einrichtung in sich den Keim bergen könne zu einer umfassenden positiven Förderung. Er machte dem Kurfürsten Johann Philipp, dem vortrefflichen Schönborn, dem in der deutschen Geschichtschreibung erst in den letzten Jahrzehnten durch die Bemühungen Guhrauers ein Theil der ihm gebührenden Anerkennung dargebracht ist, den Vorschlag, dass der Kurfürst als Erzkanzler des Reiches in Deutschland Anspruch erheben möge auf die Inspection des gesammten Literaturwesens. Der Kaiser, der längst der mannigfachen Verdriesslichkeiten des Commissariates in Frankfurt müde sei, werde zustimmen. Damit war nach der Ansicht von Leibniz die Grundlage gewonnen, und in raschen kühnen Zügen zeichnete er dann die Linien des ferneren Aufbaues.

Sein Vorschlag geht dahin, dass der Kurfürst zum Zwecke der Hebung des gesammten deutschen Literaturwesens eine Societät von Gelehrten gründe, ihr selber vorstehe und sie leite durch seine Deputirten. Dieser Societät solle obliegen, den allgemeinen Verkehr der deutschen Gelehrten zu unterhalten. Sie solle eine Universal-Bibliothek sammeln. Sie solle das Wissenswürdige aller Gebiete in

kurze Übersichten drängen. Sie solle sich in Verbindung setzen mit den Societäten von England, Frankreich und Italien. Sie solle besonderen Fleiss verwenden auf die Heilkunde und die Mathematik. Sie solle regelmässige Versammlungen zu Frankfurt halten. Sie solle sich beschäftigen mit allen Gebieten des Wissens: nur das was zur Religion gehöre, solle nicht Sache der Societät, sondern des Einzelnen sein. Sie solle namentlich und vor allen Dingen sich die Aufgabe stellen, zu verhüten, dass nicht die wahre wissenschaftliche Literatur erdrückt werde durch das wuchernde Unkraut der schlechten, welche auf den Hang der Menschen zur Seichtigkeit und Oberfläche und zu Schlimmerem noch mit Erfolg speculire, und dadurch das wahrhaft Gute nicht aufkommen lasse.

Die Mittel zur Erhaltung einer solchen Societät würden sich gewinnen lassen durch die Einführung der Stempelsteuer auf Papier; denn Verwandtes müsse Verwandtem dienen.

Zunächst aber fasst Leibniz die Sache des Literaturwesens für sich selber ins Auge. Er wendet sich an den Kaiser Leopold mit der Bitte um ein Privilegium auf eine halbjährliche Zeitschrift, welche ohne ausdrücklich zu loben noch zu tadeln, nur als berichtender Auszug den nucleus, den Kern aller guten erscheinenden Bücher, in gedrängten Zügen vorführen sollte.

Der Kaiser Leopold wusste bereits von dem damals zweiundzwanzigjährigen Leibniz. Es war diesem nicht unbekannt, dass Leopold, selber ein Freund der Mathematik, die Schrift: *de arte combinatoria*, in welcher Leibniz die Grundlinien der Combinationslehre gezogen, mit Interesse gelesen und sich über die neuen Ideen des Verfassers sehr lobend ausgesprochen hatte. Der Kaiser hatte einem seiner Gelehrten geboten, in Correspondenz mit Leibniz zu bleiben. Dennoch scheiterte der Plan von Leibniz an seiner Forderung des Privilegiums. Der Kaiser besorgte, durch ein solches der Freiheit auf diesem Gebiete Eintrag zu thun. Es lasse sich den ingeniis, lautete die Antwort, bevorab in freien Künsten, der Weg nicht versperren, auf welchem sie ihre Talente zu gemeinem Nutzen zu gebrauchen dächten.

Bei voller Anerkennung dieser Gesinnung des Kaisers Leopold dürfte es sich doch fragen, ob er durch den Ausspruch derselben in solcher Form nicht seiner Zeit zu sehr vorangeilt war. Auf dem Boden der unbeschränkten Freiheit ohne Correctiv war ja das Übel

der Speculation auf die Seichtigkeit der Menschen emporgewachsen, welchem Leibniz entgegentreten bemüht war.

Bei dem Kurfürsten Johann Philipp aber mussten die Pläne des Friedens schweigen vor den Wolken des Kriegsgewitters, das unheil-drohend im Westen heraufzog. Die nächste und alles andere verschlingende Sorge war, das Staatsschiff da hindurch zu steuern. Das Scheitern seiner Hoffnungen und Entwürfe beugte Leibniz nicht da-nieder. Die Quelle derselben war unversiegbar, und rasch und nach-drücklich drängten neue sich hervor.

Der grossartigste dieser Entwürfe ist der Gedanke, dem Könige von Frankreich einen Angriff auf Egypten vorzuschlagen. Mit der Zustimmung seines Kurfürsten, mit der am französischen Hofe vorher acceptirten Empfehlung Boineburgs begibt sich dann der 25jährige deutsche Gelehrte, dessen äussere Erscheinung die geistige Kraft, die in ihm arbeitete, nicht vermuthen liess, auf den Weg nach Paris. Es war indessen nicht blos seine Absicht, jenen Plan vorzubringen, sondern zugleich seinem unstillbaren Wissensdurst dort, im Zusam-mensein mit den berühmten Männern der Akademie, mehr Befriedi-gung zu verschaffen, als in Mainz es möglich war, und dann die so erlangten Kenntnisse heim zu tragen für sein Vaterland. Auch jener erstere Plan war nur scheinbar mehr im französischen Interesse als im deutschen. Legen wir mit wenigen Worten diese Sache dar. Der Grundgedanke ist: Leibniz wünschte, um des Friedens willen von Europa, für die segensreiche Entfaltung aller Wissenschaft und Kunst, das Zusammengehen, wo möglich die enge Allianz der Häuser Habsburg und Bourbon.

Bereits zwei Jahre früher hatte Leibniz mit völliger Klarheit erkannt, welche besonderen Ziele früher oder später die französische Politik nach Osten hin sich stecken werde. „Es ist Frankreich von der Vorsehung vorbehalten“, sagt er, „das ihm gegenüber liegende Afrika anzugreifen, die Raubnester dort zu zerstören, Egyptens sel-ber, eines der best gelegenen Länder der Welt, sich zu bemeistern“. Daran knüpft er dann nachher den Gedanken der Canalisirung von Suez durch Frankreich und die Folgen derselben für die Verbindung Europas mit dem Oriente.

Von diesen Worten eines deutschen Gelehrten im Jahre 1670 haben bei ihren Entwürfen im 18. Jahrhunderte weder der Minister

Choiseul, noch nachher Napoleon Bonaparte, noch im Jahre 1830 der König Karl X. auch nur die leiseste Kunde gehabt.

Man hat die hochbegabten Geister, deren Blick hinausreicht über ihre Zeit, verglichen mit den schneebedeckten Gipfeln der Alpen, die zuerst der Strahl der aufsteigenden Sonne trifft. Sie glühen und leuchten und verkünden den nahenden Tag, aber das Thal tief unten und die Ebene deckt noch die Nacht.

Indem Leibniz divinatorisch erkannte, wohin einmal die französische Politik sich richten müsse, hoffte er schon damals diese Wendung herbeizuführen zum Heile von Deutschland. Es ist die Zeit, wo in unseren Städten und Dörfern bis an die Ufer der Ost- und Nordsee täglich der Klang der Glocke mahnte zum Gebete wider die Türkennoth. Der erste Streich aber, den in solcher Art der französische König gegen die Türken führen würde, machte Frankreich zum natürlichen Bundesgenossen Österreichs; denn weder konnte dann der König von Frankreich selbst einen Angriff auf Deutschland unternehmen, noch konnte er die Türken gegen dasselbe hetzen, noch konnte er auf deutschem Boden direct oder indirect die Partei der Action und Revolution unterstützen, die seit den Tagen des Hippolithus a Lapide als die Vorbedingung und nächste Stufe ihres Strebens das Hinausdrängen von Österreich aus Deutschland aufstellte. Das Zusammengehen der Häuser Habsburg und Bourbon in den Angelegenheiten des Orientes verbürgte den Frieden West-Europas und mit und in diesem Frieden die raschere Entfaltung von Kunst und Wissenschaft durch den Wetteifer der beiden hauptsächlichen Nationen. Dies war der tiefere Sinn des egyptischen Vorschlages von Leibniz.

Sein Wunsch ward nicht erfüllt. Ludwig XIV. war mehr als irgend ein anderer französischer König in der Unkenntniss des Wesens der österreichischen Macht und darum in dem Irrthume befangen, dass Österreich jemals eine Aggressiv-Macht sein könne. Darum wollte er sich, nicht ohne Demüthigung seines Stolzes, seine östlichen Freunde für gelegene Zeiten erhalten. Er verwarf den Vorschlag des Mainzer Cabinets, der durch Leibniz an ihn gelangte. Ein Jahrzehent später gruben die Türken ihre Minen unter den Basteien von Wien, bis das Reichsheer und mit demselben auch der Polenkönig Johann Sobieski dem bedrängten Bollwerke der Christenheit die Rettung brachten.

Zum geistigen Ersatze für seine fehlgeschlagene Hoffnung erfand Leibniz in Paris die Grundzüge seiner Methode der Differential-Rechnung. Er legte das Modell seiner Rechenmaschine der englischen Societät in London vor und sie erwählte einstimmig ihn zum Mitgliede. Führte die Pariser Akademie damals noch diese Absicht nicht aus, so erfreute sich Leibniz des Umganges und der Achtung der ersten Mitglieder der verschiedensten Richtungen. Mit Huygens von Zuylichem trieb er Mathematik und Mechanik, mit Antoine Arnaud Philosophie und Theologie, mit Anderen Anderes. Daneben verfasste er für deutsche Fürsten staatsrechtliche Gutachten in Ehesachen, über die damalige politische Lage und dergleichen. Huet, der Erzieher des Dauphin, später Bischof von Avranches, gewann ihn für die Ausgabe der alten Classiker in usum Delphini, und Leibniz widmete sich dem Martianus Capella.

Nach vierjährigem Aufenthalte in Paris gestaltete der innere Drang, seinem Vaterlande und der Menschheit zu nützen, bei Leibniz den Grundgedanken seiner Seele abermals zu einem Plane. Es war dies der Gedanke, eine deutsche Societät zu gründen zum Zwecke der Anwendung der Naturwissenschaften auf die Erfordernisse des Lebens. „Wir wollen uns verbinden“, ruft er aus, „zu einer thatkräftigen Wissenschaft, um Gott anzubeten in der Erforschung seiner Werke, und dem Vaterlande durch eine wahrhafte, weil thätige Liebe zu nützen. Wir wollen dies thun unter dem Zeichen des kaiserlichen Adlers“. Damit es nicht scheine, als suche er dadurch seine Ehre und seinen Vortheil, so wollte er diesen Entwurf namenlos in die Welt ausgehen lassen, ob derselbe vielleicht andere Gelehrte zur Zustimmung und Aufnahme des Gedankens bewegen werde. Leibniz hat dann 48 Namen meist deutscher Gelehrten hinzugefügt, an die er desshalb schreiben wollte. Dass dies geschehen ist, bezweifle ich. Wenn ferner auch die Schrift wirklich ausgegangen ist, so hatte sich Leibniz durch die Anonymität selber die Möglichkeit abgeschnitten, der Mittelpunkt etwaiger Zustimmungen zu werden.

Gerade damals aber bot sich ihm zur Ausführung seiner Gedanken für das Gemeinwohl ein anderes Mittel. Der Herzog Johann Friedrich von Hannover hatte ihn definitiv zu sich berufen. Leibniz folgte gern; denn sein früherer Beschützer, der Kurfürst Johann Philipp von Mainz, war am 12. Februar 1673 gestorben. „Nur dieser“, sagt Leibniz, „würde mir die Wahl schwer gemacht haben.“ In der

That waren die beiden Fürsten wie persönlich warm befreundet, so auch an Geist und Sinn einander ähnlich. Deutschland darf es ihnen nicht vergessen, dass, nach dem ausdrücklichen Zeugnisse von Leibniz, Johann Philipp der erste war, der bei sich den Hexenprocess abschaffte und durch dieses sein Beispiel den Anstoss gab zur Nachfolge für Johann Friedrich und das Haus Braunschweig-Lüneburg überhaupt, während andere deutsche Länder noch viele Jahrzehente lang bis in das nächste Jahrhundert hinein unter dem schrecklichen Wahne seufzten. Die Verbindung zwischen dem Herzoge Johann Friedrich und Leibniz datirte bereits seit 1669, und es ist merkwürdig zu sehen, wie diese beiden hochbegabten Männer von Anfang an einander angezogen haben. Auf den ersten Bericht, den man im Jahre 1669 dem Herzoge über Leibniz machte, erwiedert er, dass er streben werde, diesen jungen Mann für sich zu erlangen. Von da an berichtet Leibniz dem Herzoge über sein Thun und Treiben, seine Studien, seine Entwürfe. Bekannt ist von diesen Berichten namentlich derjenige vom September 1671 nach einer Audienz, die Leibniz in Mainz bei dem durchreisenden Herzoge gehabt hatte. Man hat die Ansicht ausgesprochen, dass das Bewusstsein der eigenen Leistungen von Leibniz in diesem Schreiben etwas stark ausgeprägt sei. Allein dem widerspricht, dass das Wohlwollen des selber wissenschaftlich hochbegabten Herzogs in Folge des Briefes nur noch stieg. Gegen das Ende des Jahres 1676 kam der damals 30jährige Leibniz nach Hannover. Von da an war sein Leben vierzig Jahre hindurch dem Dienste des Welfischen Fürstenhauses gewidmet.

Die erste und literarisch-politisch wichtige Leistung von Leibniz unter dem Herzoge Johann Friedrich ist der *Caesarinus Fürstenerius*. Die Arbeit ist nicht eine eigentliche zur Überreichung bestimmte Staatsschrift; denn sie trat unter jenem Pseudonym gedruckt zu Amsterdam in die Welt. Der nächste Zweck ist die Vertheidigung des jus suprematus der deutschen Fürsten unter der Oberhoheit des Kaisers. Allein von diesem einen Punkte aus entwickelt sich die Schrift zu einem vollständigen und getreuen Bilde der Zustände des Reiches im 17. Jahrhunderte, als eines Föderativ-Systems unter dem Kaiser als Oberhaupte. Leider hat bereits das achtzehnte Jahrhundert diese Schrift vergessen.

Das Verhältniss der beiden Männer ward mit der Zeit ein vertrautes. Leibniz sah einen seiner hauptsächlichsten Wünsche erreicht.

Ein Fürst, der selbstthätigen Antheil nahm an der Entwicklung der Künste und Wissenschaften seiner Zeit, der aus eigenem innerem Drange begierig war, hilfreich und förderlich jeglichen Keim solcher Art zu hegen und zu pflegen, liess seinen Vorschlägen und Plänen ein offenes Ohr. Das Ziel derselben, um welches nur diese beiden wussten, war nicht ein geringes. Es ist bekannt, dass Leibniz Entwürfe gemacht zur besseren Ausbeute der Bergwerke am Harze, ferner dass er Jahre lang dort an Ort und Stelle für die Ausführung derselben gearbeitet hat. Aber ein besonderer Zweck des Unternehmens, wenn es gelänge, ist nicht bekannt: nämlich der Plan, auf diesen höheren Ertrag eine dauernde Societät zur Förderung von Wissenschaft und Kunst für Deutschland in Hannover zu gründen.

Der Herzog Johann Friedrich ging in alle diese Vorschläge ein, und Leibniz machte sich mit Eifer an das Werk. Aber bereits einige Monate nach dem definitiven Beschlusse nahm am 28. December 1679 der Tod den Herzog hinweg.

Der neue Herzog, später Kurfürst Ernst August, und nicht minder seine Gemahlin Sophie, übernahmen das Erbtheil der Gesinnung des Bruders gegen Leibniz. Namentlich das Verhältniss der Kurfürstin zu dem Gelehrten steht sowohl in der Dauer von mehr als 30 Jahren, als in der ungetrübten Werthschätzung und dem vollen Vertrauen von beiden Seiten, in dieser Art vielleicht beispiellos in der Geschichte da.

Nicht minder genehmigte Ernst August die Entwürfe von Leibniz für den Bergbau im Harze. Der Erfolg hat den Hoffnungen nicht entsprochen; allein das Urtheil späterer Sachkundiger hat die Schuld nicht Leibniz beigemessen. Als die wichtigste Frucht dieser seiner Mühen und Arbeiten blieb für die Nachwelt die protogaea, welcher die geologische Wissenschaft unserer Tage die vollaus ehrende Anerkennung nicht versagt.

Die Zeit war nicht danach angethan, grössere Entwürfe des Friedens gedeihen zu lassen. Denn nicht Frieden für Deutschland vergönnten, im Vertrauen auf die Mitwirkung des eigennütigen Zwiespaltes der Deutschen unter sich, die unablässigen Angreifer von Osten und Westen, sondern nur einen Stillstand der Waffen. Leibniz vertagte seine umfassenden Plane. Er suchte Kleineres zu erreichen, wo dies noch möglich schien. Ich erwähne ein Beispiel.

Im Jahre 1681 verwarf er die Meinung des Cartesius, dass die Declination der Magnetnadel durch zufällige und locale Ursachen bedingt sei. Es müsse vielmehr, sagt er, ein bestimmtes Gesetz obwalten und dieses Gesetz sei zu finden durch eine lange Reihe der Beobachtungen von Ost nach West. Die Feststellung dieses Gesetzes werde von unendlichem Nutzen für die Nachwelt sein. „Denn ich zweifle kaum mehr“, ruft er aus, „dass durch die wunderbare Güte der Vorsehung das Geheimniss der Auffindung der Länge beschlossen liege in der Declination der Magnetnadel“. Zu diesem Zwecke fordert er auf zur Bildung einer magnetisch-mathematischen Societät, welche die Beobachtungen einer Kette von Gelehrten über Deutschland zu sammeln und zu verarbeiten habe. Seine Freunde in Nürnberg und Frankfurt lobten und priesen ihn für diese Anregung; aber bei dem Lobe und Preise ist es verblieben.

Ein anderes Object zur Stiftung einer Societät that sich auf im Jahre 1688. Sämmtliche drei damalige Linien des Welfenhauses hatten Leibniz zu ihrem Historiographen ernannt. In ihrem Auftrage begab er sich nach Süddeutschland und Italien, um dort, wo einst dies älteste der deutschen Fürstengeschlechter mächtig geherrscht, die Denkmäler der Geschichte desselben zu erforschen. In Frankfurt a. M. lebte der berühmte Orientalist Hiob Ludolf¹⁾. Aus den Besprechungen beider Männer erwuchs der grossartige Plan einer kaiserlich-deutschen historischen Societät. Leibniz übernahm es, in Wien den Plan vorzulegen. Der Plan setzt als Hauptzweck die Ausarbeitung genauer und zuverlässiger Annalen der deutschen Geschichte, und zwar von Anfang an, mit sorgfältiger Berücksichtigung der Gliederung der Deutschen in Stämme und der Vertheilung über die Länder, ferner mit zuverlässiger Angabe der Merkmale des Fortschrittes von der Barbarei zur Cultur, besonders der allmählichen Einführung des Christenthums, ferner der Übertragung des Imperium Orbis Christiani auf die deutsche Nation und der Anerkennung dieses Imperii. Es solle genau angegeben werden: der Ursprung,

¹⁾ Hiob Ludolf, 1624 in Erfurt geboren, Rechtsgelehrter, der viele Reisen machte und die meisten europäischen Sprachen sprach und die morgenländischen verstand, war ein fruchtbarer Schriftsteller über Äthiopien. Er lebte zu Frankfurt mit dem Titel eines kursächsischen Rathes und Residenten, ward 1690 Präsident des Collegii imperialis historici und starb 1704. B.

das Wachsthum oder die Verringerung erlauchter Familien, der Kirchen, der Gründung der Städte, ihrer Verfassungen, der Gesetze, der Bildungsanstalten.

Wir sehen, es ist dem Wesen nach derselbe Plan, nach welchem Leibniz später die *Annales Imperii Occidentis Brunsvicensis* ausgearbeitet hat. Die Mitglieder dieser historischen Societät sollten nämlich sich in die grosse Aufgabe so theilen, dass jeder sich einen Kaiser, einen Zeitabschnitt auswählte. Man wollte sich über die Principien möglichst verständigen, ohne der Individualität Fesseln anzulegen. Ein gemeinsamer Director sollte an die Spitze gestellt werden; allein, da es einer einzigen Person nicht möglich sei, die Correspondenz nach allen Seiten zu führen, so sollte in jedem Kreise des Reiches ein besonderer Director der Mittelpunkt sein. Die Direction im niedersächsischen Kreise wurde sofort für Leibniz bestimmt.

Leibniz legte in Wien den Entwurf vor; aber er fügte demselben besondere eigene Gedanken hinzu. „Mir genügt nicht“, sagte er, „die Kenntniss der Vergangenheit an sich: ich will zugleich Bedacht nehmen auch auf die Gegenwart und die Zukunft. Es ist mein Grundsatz, bei allen Dingen des Wissens auch nach dem Nutzen für das Gemeinwohl zu fragen. Und da hat sich meiner Beobachtung die Erfahrung aufgedrängt, dass die mangelhafte Kenntniss der Geschichte den Rechten des Reiches öfters zum Schaden gereicht hat. Die Rechte des Kaisers und des Reiches sind mannigfach verdunkelt, weil den Schriftstellern, die davon handeln, allzuoft die Archive nicht geöffnet gewesen sind. Diese Rechte sind festzustellen, sowohl nach innen, als namentlich nach aussen; gegenüber den fremden Nationen in Italien und sonst.“ Er geht dann weiter hinauf und knüpft an seine Pläne von 1668 an. Der historischen Societät gebühre zunächst die Inspection aller historischen Arbeiten. Endlich verlangt er die Abfassung einer Leopoldinischen Zeitgeschichte.

Die Antwort auf diese Vorschläge und auf die besondere Arbeit einer widerlegenden Prüfung des damaligen französischen Kriegs-Manifestes war der Antrag: Leibniz möge als Historiograph in kaiserliche Dienste treten. Der Kaiser Leopold selbst besprach die Sache mit ihm. Es eröffnete sich damit die Aussicht auf eine Lebensstellung, welche die Mainzer Freunde von Leibniz bereits fünfzehn Jahre zuvor für ihn in Aussicht genommen. Im Jahre 1688

konnte Leibniz sie nicht annehmen. Er erwiderte, dass Ehre und Pflicht ihn bänden, zunächst seine Arbeiten für die Geschichte des Welfenhauses auszuführen.

Die Societät kam nicht zu Stande. Gerade damals, wo im Osten die kaiserlichen Waffen siegreich nahe daran waren, dem Türkenreiche in Europa für immer ein Ende zu machen, entfesselte der König Ludwig XIV. abermals die Kriegsfurie von Westen her.

In allen diesen Kriegen hat der französische König, wenn einem Könige gegenüber ein Privatmann Gegner genannt werden darf, keinen entschiedeneren Gegner gefunden als Leibniz. Eine lange Reihe von politischen Schriften, die er mit und ohne Auftrag seines gleichgesinnten, dem Kaiser eng und treu verbundenen Herzogs und Kurfürsten Ernst August, für die Sache von Kaiser und Reich verfasste, ferner seine vielfachen Correspondenzen mit Fürsten und Privatpersonen geben davon eindringliche Kunde. Die Nachricht der französischen Grausamkeit in der Pfalz am Rheine traf Leibniz auf dem Wege nach Italien. Es ist merkwürdig, dass die Hoffnung auf ein Friedensbündniss der Häuser Habsburg und Bourbon in Folge einer gemeinsamen Erhebung der christlichen Mächte gegen den Islam auch da noch nicht erlosch, obwohl Ludwig XIV. eben damals dem Sultan gegen die siegreichen Waffen des Kaisers unmittelbar zu Hilfe kam. Leibniz ließ in Rom dieser Hoffnung Worte durch ein Gedicht an den neuen Papst Alexander VIII., den er auffordert, die christlichen Völker des Abendlandes zum heiligen Kriege zu mahnen. Er stellt den Kaiser Leopold, den König Ludwig als die Häupter der Christenheit einander gegenüber. Während er den ersteren preist, dass er wie eine pelagi rupes immota nach beiden Seiten zugleich widerstehe, beginnt er seine Aufforderung an den letzteren mit Worten des bittersten Tadels. Er schildert mit ergreifenden Zügen die Gräuel am Rheine und schliesst diese Schilderung mit den Worten:

Ferreus est quem non tristissima tangit imago:

Nescit in heroem tale venire nefas.

Nicht an der Saar und am Ill, sondern am Nil grünen die Lorbeern, welche die Vorsehung dem französischen Könige bestimme.

Die Worte von Leibniz verklangen. Ja, er musste sich sagen, dass die französische Herrschaft weiter sich ausbreite von Jahr zu Jahr. Nicht blos diejenige der Waffen. Mehr als diejenige der Waffen fürchtete Leibniz die Herrschaft französischer Gedanken in Religion

und Politik, als die Folge des Überwachsens französischer Literatur und ihres Eindringens in Deutschland. „Der Atheismus“, sagt er, „schreitet erhobenen Hauptes dort einher“. Und gefährlicher noch sind die historisch-politischen Irrthümer der Franzosen über Deutschland. „Das Einschleppen derselben in Deutschland“, ruft er aus, „hat die Folge, dass die Gemüther mit allerhand gefährlichen, ganz und gar nicht patriotischen Vorurtheilen sich anfüllen, dadurch Kaiser, Reich und deutsche Nation in Deutschland selber unwerth werden: — mit einem Worte, dass Teutsche über Teutschland französisch nicht blos reden, sondern auch denken.“ — „Aber was soll man dagegen thun?“ fragt er. „Ein Verbot der Einschleppung dieser national-gefährlichen Waare hilft nichts, eher eine scharfe Kritik. Das rechte Mittel aber ist ein positives, nämlich die gründliche Darlegung der Wahrheit“.

Aus dieser Stimmung der Seele von Leibniz sind zur Zeit der Wiederkehr des Friedens die besten Schriften erwachsen, die er in deutscher Sprache verfasst, zunächst die „unvorgreiflichen Gedanken, betreffend die Ausübung und Verbesserung der deutschen Sprache“. Es ist die einzige deutsche Schrift von ihm, die man in der Ausgabe seiner Werke von Dutens findet. Während Dutens andere deutsche Schriften von Leibniz schlechtweg übersetzt, lateinisch oder französisch, gibt er diese einzige deutsch und französisch zugleich. Aber warum? *Germanis in eo obsequentes, ne, Gallice tantum opusculum illud aureum edentes, nos iis disertissimum omnium de lingua Germanica scriptum denegavisse quererentur.* Es ist also eine einmalige Concession von Dutens an die Deutschen, dass er die deutsch verfasste Schrift eines deutschen Patrioten neben der eigenen französischen Übersetzung auch deutsch gibt. Aber dann nimmt seine warme Anerkennung für dieses kleine Meisterwerk einen höheren Schwung. Die Deutschen, sagt er, werden hier den rechten Weg zur Vervollkommnung ihrer Sprache erkennen: *alii vero omnium gentium lectores tantas hujus linguae opes, ejusque prae caeteris linguis viventibus superioritatem cum stupore admirabuntur.*

So der Genfer Dutens, dem das volle deutsche Sprachgefühl nicht innewohnte.

Eine andere dazu gehörige Schrift: „Ermahnung an die Teutschen, ihren Verstand und ihre Sprache besser zu üben“, kannte er nicht. Und eben so wenig kannte er eine dritte Schrift, die sich unmittelbar an die eben genannte zweite anschliesst und die uns zu-

rückführt auf den eigentlichen Gegenstand unserer Darstellung. Diese dritte Schrift nämlich ist der Plan einer deutschen Societät. Der erste Paragraph derselben lautet: „Die teutsch liebende Genossenschaft hat zu ihrem Zwecke die Ehre Gottes und gemeinen Nutzen des werthen Vaterlandes teutscher Nation“. Diesen Eingangsworten entspricht das Ganze.

Und diesmal verhalten die Worte von Leibniz nicht mehr. Er hatte eine nachdrückliche Fürsprecherin gefunden an Sophie Charlotte, damals Kurfürstin von Brandenburg, nachherigen Königin in Preussen. Sie war die Tochter der Kurfürstin Sophie von Hannover, und die Tochter war der Mutter würdig. Ich gehe nicht so weit zu sagen, dass der Gedanke der Gründung der Berliner Societät — ich gebrauche diesen Namen im Sinne von Leibniz, weil er auch hier denjenigen der Akademie ausdrücklich zurückwies — von der Kurfürstin ausgegangen sei. Denn Leibniz hat bereits vor dem Ryswycker Frieden von 1697, in der Zeit als jene deutschen Schriften bei ihm entstanden, dem damaligen Kurfürsten, nachherigen Könige Friedrich in Preussen, direct den Vorschlag gemacht. Allein was geschehen ist, das geschah wesentlich durch die Fürsprache der hohen Frau. In dem Schlosse von Lützenburg, welches später zur Erinnerung an sie Charlottenburg genannt ist, wo Leibniz gegen Bayles zersetzende Kritik ihr die Grundzüge seiner Theodicee entwickelte, vernahm sie von ihm auch die Entwürfe seiner Pläne alles dessen, was durch eine Vereinigung erleuchteter Köpfe zur Ehre Gottes für die Wissenschaft und das Gemeinwohl zunächst der deutschen Nation zu gewinnen sei. Sie gab dann seinen Gründen Nachdruck durch ihre Bitten und Verwendungen. Im Sommer des Jahres 1700, also vor der kaiserlichen Genehmigung zur Annahme des Königstitels in Preussen, erfolgte die Stiftung. Die Bestallung für Leibniz als Präsidenten ist datirt vom 12. Juli 1700. Man fing so mit der Spitze des Gebäudes an, wie es scheint. Allerdings; aber die Spitze war zugleich das Fundament.

Wir haben gesehen, von welchen Anschauungen aus Leibniz im Jahre 1700 diese Berliner Societät gründete. Es ist eine der schmerzlichsten Erfahrungen, an denen die deutsche Geschichte reich ist, dass vierzig Jahre später, 24 Jahre nach dem Tode von Leibniz, die Umwandlung dieser Societät in eine französisch redende Akademie dieselbe zur hauptsächlichen Trägerin derjenigen Richtung

der Gedanken in Religion und Politik machte, welcher Leibniz sie als ein Bollwerk auf deutschem Boden hatte entgegenstellen wollen.

Aber auch die Anfänge dieser Societät unter seiner Leitung befriedigten ihn nicht. Er suchte für sein Streben einen günstigeren Boden.

Die häufige Anwesenheit von Leibniz in Berlin und die Gunst der Königin Sophie Charlotte brachten ihn in engere Beziehungen zu dem sächsischen General Grafen Fleming. Fleming ward ein eifriger Fürsprecher der Entwürfe von Leibniz, und dann der Vermittler derselben an den Kurfürsten von Sachsen, König August von Polen. August hörte gern von Leibniz, der ja doch, wenn er auch in Hannover seine eigentliche Heimat gefunden, durch seinen Ursprung der Stadt Leipzig und dem Lande Sachsen angehörte und dieses nie vergass. Eben damals als Fleming dem Könige berichtete, hatte dieser die *lettre sur l'éducation d'un prince* ¹⁾ von Leibniz gelesen und seine Freude über dieselbe nachdrücklich ausgesprochen. Der Bericht Flemings erhöhte den Eifer des Königs. Am 23. Januar 1703 schrieb der Gross-Kanzler Beichlingen an Leibniz, dass der König wünsche, ihn in seinem Dienste zu haben, und es Leibniz überlasse, eine ihm geeignet erscheinende Stellung vorzuschlagen. Leibniz entwarf den Plan einer Societät, umfassender bereits als derjenigen von Berlin. Der König war geneigt. Ausser Fleming traten andere herzu, namentlich der bald nachher so unglückliche Liefländer Johann Reinhold von Patkul. Durch diesen als russischen Gesandten in Dresden eröffnete sich die Aussicht der Civilisation von Russland durch die deutsche Wissenschaft. Die Sache gedieh weiter im Jahre 1704. Sie war fertig bis zum Abschlusse. Leibniz hat das Diplom der Stiftung, ferner dasjenige der Ausstattung mit Privilegien, vollständig ausgearbeitet, ferner die Aufforderung des Königs-Kurfürsten an die Vetter der Albertinischen Linie zum Beitritte. Dieses Schreiben beginnt mit den Worten: „E. L. können wir freundvetterlich nicht verhalten, dass wir zu Beförderung der Ehre Gottes und des gemeinsamen Nutzens, insonderheit im Lande zu Sachsen, entschlossen sind, eine Societät der Wissenschaften aufzurichten, welche sich die aufnahme und das wohlsein guter Studien, des informations- und

1) Dieselbe ist bisher nur einmal veröffentlicht, und sogar in sehr mangelhafter Weise, in Böhmers Magazin für das Kirchenrecht. Band I. B.

bücherwesens, der Kunst und Wissenschaften und alles dessen, so von denselben in publicis und privatis, civilibus und militaribus, sonderlich auch in policey und oeconomischen sachen dependiret, angelegen seyn lassen“ u. s. w.

Ebenso liegen ausgearbeitet vor die Entwürfe der Verfügungen zu diesem Zwecke an Statthalter und geheime Räthe, an das Ober-Consistorium, derjenige der Bestallung von Leibniz als Präsidenten, „dessen Raths wir uns auch in andern Dingen bedienen wollen, so seiner jetzigen Herrschaft nicht entgegen.“

Es fehlt allen diesen Entwürfen ¹⁾ nur eins: die Unterschrift des Königs-Kurfürsten. Da kam der verheerende Schwedensturm Karls XII. über das unglückliche Sachsen und alles unterblieb.

Es ist merkwürdig, dass sich gleichzeitig danach eine andere Hoffnung aufgethan hatte: es ist die Hoffnung, dass sich das Ziel, welches in Berlin damals nur kümmerlich erreicht war, welches in Dresden völlig dem Blicke entschwand, ganz werde erreichen lassen in der Kaiserstadt. Und hier erst kommen wir zu dem hauptsächlichen Gegenstande unserer Untersuchung.

Leibniz wandte sich von Lützenburg bei Berlin aus am 2. October 1704 an den Kurfürsten Johann Wilhelm von der Pfalz, mit der Bitte, den Plan der Errichtung einer Societät der Wissenschaften in Wien bei Kaiser Leopold zu unterstützen.

Die Vermittelung dieses Schreibens ²⁾ machte der Beichtvater des Kurfürsten, der Jesuit Orban, mit welchem Leibniz seit Jahren in Verbindung stand. Leibniz hatte einigen Grund, auf eine geneigte Gesinnung des Kurfürsten für ihn zu hoffen, weil er sich auf frühere Dienste berufen konnte. Das Wort des Kurfürsten bei dem Kaiser musste von Gewicht sein — theils wegen der doppelten Schwägerschaft; denn die Kurfürstin Maria Anna war die Halbschwester des

¹⁾ Sie befinden sich sämmtlich unter dem Leibniz-Nachlasse der königlichen Bibliothek zu Hannover. Sie sind von Leibniz selbst mundirt, so dass es nur noch der Übergabe an den Abschreiber, und demgemäss des Vorlegens zur Unterschrift bedurft hätte. Da dies nicht geschehen, überhaupt die ganze Sache im Stadium der Vorbereitung geblieben ist, so bezweifle ich, dass im Dresdener Archive sich Abschriften befinden können.

²⁾ Das Schreiben ist veröffentlicht von Herrn Bergmann in den Sitzungsberichten der phil.-hist. Classe der kais. Akademie der Wissenschaften. Bd. XVI, S. 3 (Aprilheft 1855).

Kaisers Leopold gewesen und die Kaiserin Eleonore war die Schwester des Kurfürsten — theils wegen der Gemeinsamkeit der geistigen Richtung beider Fürsten. Endlich auch durfte Leibniz auf die Gunst des Kaisers Leopold gegen ihn selber hoffen.

Obwohl nämlich Leibniz auf die Absicht des Kaisers Leopold von 1689/90, ihn als Historiographen in Wien zu behalten, nicht hatte eingehen können, so hatte doch der Kaiser ihn nicht aus dem Gesichte verloren. Denn Leibniz war einer der thätigsten Mitarbeiter an einem grossen Plane des Kaisers, demjenigen der kirchlichen Reunion. Es ist erforderlich, hier mit wenigen Strichen den Grundzug dieses damaligen Planes anzugeben, weil die Geschichte desselben durch den grossen Eifer, mit welchem die französischen Historiker sich desselben angenommen, und durch das geringe Interesse, welches die Deutschen der späteren Zeit diesem Plane ihres Kaisers zu widmen pflegten, an Klarheit nicht gewonnen hat. Denn nicht, wie man oft gesagt hat, zwischen dem französischen Bischof Bossuet von Meaux und Leibniz wurden diese Unterhandlungen der kirchlichen Reunion geführt. Was zwischen diesen beiden und den anderen dabei betheiligten Personen stattfand, ist eine nebenher laufende höchst interessante Correspondenz, nicht jedoch das Wesen der Sache. Die Seele des Ganzen ist vielmehr der Kaiser Leopold persönlich. Er entsendete, mit Vorwissen der römischen Curie, Christoph Royas von Spinola ¹⁾, Bischof, zuerst von Thina in Croatien, hernach von Wiener-Neustadt, welcher unter Zustimmung zuerst des Herzogs Johann Friedrich, hernach des Kurfürsten Ernst August, mit Leibniz, mit Molanus dem Abt von Lökkum ²⁾ und anderen hannöver-

1) Christoph Royas Spinola, in den Niederlanden geboren, kam als Beichtvater der Infantin Margaretha, K. Leopolds I. erster Gemalin († 1673) nach Wien, war Titularbischof von Tinninia (nicht Thina), machte Reisen nach Hannover 1679 und 1683 wegen Vereinigung der protestantischen Kirche mit der katholischen, ward 1685 Bischof zu Wiener-Neustadt, wo er 1695 starb. — S. des kaiserlichen Rathes Bergmann Anmerkungen zu dessen Publicationen über Leibniz in diesen Sitzungsberichten Bd. XIII. (Leibniz in Wien) S. 57 und XXV. 144; ferner sind von demselben die hieher bezüglichen Anmerkungen, z. B. über Baron Boineburg im Bde. XVI. 8 und 10 (s. oben S. 162). B.

2) Gerhard Molanus (van der Mülen), 1633 zu Hammeln geboren, Doctor der Theologie, 1672 evangelischer Abt. zu Lökkum, Präsident des Hannover'schen Consistoriums, nahm an Spinola's Unionsversuchen lebhaften Antheil, † 1722, s. Bd. XIII. 57. B.

schen Geistlichen verhandelte. Nach Spinola's Tode setzte in gleichem Auftrage sein Nachfolger im Bisthume Neustadt, der Graf Buchheim 1), die Sache fort. Im Jahre 1701 berief der Kaiser Leopold Leibniz zur Berichterstattung nach Wien. Dieser Bericht liegt zur Zeit noch nicht vor, dagegen derjenige, welchen Leibniz später im Jahre 1713 dem Kaiser Karl VI. abgestattet hat, und welcher im Wesentlichen mit jenem anderen übereinstimmen wird. Ich füge zum Beweise für das hier Gesagte denselben als Anlage II bei. Man wird bemerken, dass in diesem Berichte der Correspondenz mit Bossuet keine Erwähnung geschieht.

Es ergibt sich aus dieser unserer Abschweifung über die Unterhandlungen der kirchlichen Reunion, dass Leibniz bei dem Kaiser Leopold sich hoher Gunst erfreute. In der That fiel der Bericht von Leibniz so sehr zur Zufriedenheit aus, dass der Kaiser ihm durch den damaligen Reichsvizekanzler, den Reichsgrafen Dominik Andreas von Kaunitz 2), die Zusicherung der Ernennung zum Reichshofrathe machte. Man vergleiche die Anlage III. Ja es scheint nach dem vorletzten Satze des Briefes, dass Leibniz schon damals, im Jahre 1701, die Angelegenheit der Errichtung einer Societät zur Sprache gebracht habe, dass jedoch dieser Gedanke vor dem von allen Seiten sich aufthürmenden Kriegsgewitter zurücktreten musste. Auch die Ernennung zum Reichshofrathe konnte damals nicht zur Perfection gelangen, weil die Pflicht Leibniz nach Hannover zurückrief, und weil dem damaligen Kurfürsten Georg Ludwig eine vielfache Beschäftigung von Leibniz für auswärtige Dienste nicht erwünscht gewesen wäre. Dagegen meldete der Kaiser in warmen Ausdrücken dem Kurfürsten seine Anerkennung dieses Dieners.

Darum darf man mit Recht sagen, dass Leibniz auch fortan der kaiserlichen Gunst sicher war und dass mithin sein Schreiben

1) Graf Franz Anton v. Buchheim (Puechhaim) folgte am 12. Juli 1685 dem Bisthume Spinola in Wiener-Neustadt nach und war wie dieser bemüht, die getrennten Religionsparteien mit der katholischen Kirche zu vereinen, wesshalb er zu Hannover mit Molanus und Leibniz verkehrte. Er starb als der letzte seines uralten österreichischen Geschlechtes am 13. Oct. 1718 und dessen Familiennamen ging mit kaiserlicher Genehmigung an die Grafen von Schönborn über. Vgl. Bd. XXV. S. 145. B.

2) Dominik Anton Graf von Kaunitz, seit 1698 Reichsvizekanzler und geheimer Conferenzminister, Ritter des goldenen Vlieses, starb 1705 in Wien. B.

von 1704 an den Kurfürsten-Pfalzgrafen Johann Wilhelm, wenn es auch eine praktische Folge nicht hatte, doch der Begründung nicht entbehrte.

Unter dem Kaiser Joseph I. erfreute sich Leibniz auch in Wien einer mächtigen Fürsprecherin seiner Pläne. Die Kaiserin Amalie war die Tochter des einstigen Herzogs Johann Friedrich von Hannover. Das eine Wort sagt alles. Denn wie auf der Seite von Leibniz die treue Dankbarkeit ein Grundzug seines Charakters ist, so ist es andererseits nicht minder erfreulich zu sehen, wie die wohlwollende Gesinnung der Fürsten seiner Zeit gegen ihn, wo sie einmal Wurzel geschlagen, ihm verbleibt für ihr Leben und übergeht auf ihre Kinder. Auch waren die alten Bande nie zerrissen worden. Die Herzogin Benedicte¹⁾, die Witwe Johann Friedrichs von Hannover, hatte selbstthätigen Antheil genommen an den Correspondenzen über die Pläne der kirchlichen Reunion, und wiederum hatte Leibniz ihr Dienste erwiesen bei den Heirathsangelegenheiten ihrer beiden Töchter, sowohl der Herzogin Charlotte Felicitas von Modena, als der Kaiserin Amalie. Namentlich die letztere erbte von Vater und Mutter her das Wohlwollen für Leibniz.

Er machte während der Regierung des Kaisers Joseph I. verschiedene Versuche zur Gestaltung seines Gedankens. Im Jahre 1709 wandte er sich indirect an den Cardinal-Fürstbischof von Passau²⁾. Denn es war damals vielfach die Ansicht verbreitet, dass derselbe künftig beständig am kaiserlichen Hofe weilen werde. Der damalige Vorschlag von Leibniz knüpfte an den einst mit Hiob Ludolf vereinbarten Plan einer kaiserlich-historischen Societät an, war also vorwiegend historisch-politischer Art, und deutete erst am Schlusse auf andere Wissenschaften. Man wolle die Grundzüge dieses Vorschlages ersehen in Beilage IV.

1) Benedicte Henriette, Tochter des Pfalzgrafen Eduard von der Simmern'schen Linie und Nichte des S. 162 genannten Prinzen Ruprecht, vermählte sich 1667 mit Johann Friedrich Herzog zu Hannover († 1679) und ist die Mutter der Prinzessin Wilhelmine Amalia, nachherigen Gemahlin des Kaisers Joseph I. B.

2) Johann Philipp Graf von Lamberg, 1651 geboren, erst kaiserlicher Reichshofrath, Gesandter und Minister, trat 1679 in den geistlichen Stand, ward Domherr zu Passau und 1689 Fürstbischof daselbst, endlich 1700 Cardinal-Priester und starb zu Regensburg am 20. October 1712. B.

Leibniz war dabei von der Voraussetzung ausgegangen, dass der Cardinal von Passau seinen Aufenthalt in Wien nehmen werde. Der Freund, an den er sich gewendet, ein gewisser Herr von Hörnigk, erwiderte, dass diese Meinung irrig sei, und dass nach seiner Ansicht die Particular-Interessen Vieler eine grossartige Stiftung solcher Art, wie Leibniz sie beabsichtige, nicht aufkommen lassen würden.

Es ist schmerzlich zu gedenken, dass nicht wenigstens dieser Theil der Entwürfe von Leibniz ausgeführt ist. Denn eine Ausführung desselben wäre im achtzehnten Jahrhunderte um so mehr heilsam gewesen, weil der einstige Gedanke des Schweden Oxenstjerna, den im Solde desselben Hippolithus a Lapide in Worte kleidete, nämlich dass zum Heile von Deutschland erforderlich sei die Vernichtung von Österreich, gerade im achtzehnten Jahrhunderte durch die vielfache eifrige Arbeit an der Verkehrung der wahrhaften Geschichte moralisch noch ungleich schädlicher wirkte als zuvor. Im siebzehnten Jahrhunderte wagten nur noch sehr Wenige und vereinzelt sich zu den Lehren des Hippolithus zu bekennen. Die Bezeichnung desselben durch Leibniz ¹⁾ als eines pessimus liber, war damals noch der allgemeinen Anerkennung sicher. Im achtzehnten Jahrhunderte dagegen beginnen diese Lehren die deutschen Geschichtsbücher zu durchtränken, bis sie im neunzehnten quantitativ die Oberhand erhalten. An einem historischen Collegio, wie Leibniz es beabsichtigte, sowohl 1688 wie 1709, hätten die Bemühungen nach dieser Richtung hin sich brechen müssen.

Leibniz versuchte im folgenden Jahre noch einmal bei der Kaiserin Amalie selbst durch den Herrn von Imhof die Sache in Anregung zu bringen, jedoch auch diesmal ohne Erfolg.

Gleichzeitig gestalteten sich die Aussichten für ihn in Berlin immer trüber. Das hauptsächliche Band, das in früheren Jahren ihn dahin zog, war schon 1705 gelöst durch den frühen Tod der Königin Sophie Charlotte. Es blieb noch seine Stiftung, die Societät der Wissenschaften. Auch diese wussten seine Gegner dort langsam seiner Einwirkung zu entziehen. Man schob dem Stifter der Societät einen anderen vor, einen Herrn von Printzen. Dazu leistete sie wenig. Im Jahre 1711 verfasste Leibniz auf den Wunsch des Staatsministers

1) Dutens: Leibnitii Opp. omnia. Tom. IV. 2. p. 225.

Ilgen ein Bedenken über den Abgang der Studien. Der Zustand, den er in diesem Bedenken zeichnet, ist wenig erfreulich. Er gab Mittel und Wege zur Abhilfe an; aber sein Einfluss dort war in stetem Schwinden, um so mehr, da seine Gegner ihn verdächtigten. Sein Eifer dort die fast verlorene Sache der Societät noch zu retten, bereitete ihm ein doppeltes Missgeschick. Seinem Kurfürsten Georg Ludwig missfiel der längere Aufenthalt in Berlin. Vielen Berlinern erschien es glaubhaft, dass Leibniz mit diesem Aufenthalte politische Zwecke im welfischen Interesse verfolge. Es kam dahin, dass dem Stifter der Societät der angewiesene Gehalt die letzten Jahre durch nicht mehr gezahlt wurde. Der Boden von Berlin war nicht derjenige, in welchem Leibniz dauernd Wurzel fassen konnte.

Um so fester hielt er an seiner Hoffnung auf Wien, wo die Zusage der Stelle eines Reichshofrathes zur rechten Zeit ihm den Weg eröffnen musste.

Diese Zeit trat ein gegen das Ende des Jahres 1711.

Leibniz war Historiograph des Braunschweig-Lüneburgischen Gesammthauses. Er war zugleich Bibliothekar in Wolfenbüttel. Seine Beziehungen indessen zu dem Herzoge Anton Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel gingen über diese geschäftlichen weit hinaus. Sie waren ähnlich wie diejenigen zu der Kurfürstin Sophie freundschaftlicher Natur. Denn der Herzog Anton Ulrich war ungemein lebendigen Geistes und arbeitete damals noch, ungeachtet seiner 77 Jahre, unermüdlich an der Vollendung seines bändereichen Romanes Octavia. Er hatte mit Leibniz eine Menge Berührungspunkte, und namentlich nach dem unglücklichen Ausgange seiner Sonderpolitik von 1702, denjenigen des treuen Eifers für Kaiser und Reich. Dieser Eifer festigte sich noch mehr durch die Heirath seiner Enkelin Elisabeth Christine mit Leopolds zweitem Sohne, der nach dem Aussterben der älteren Linie des Hauses Habsburg, dort in Spanien als König Karl III. sein Erbrecht geltend machte.

Zu derselben Zeit, wo diesem Könige Karl III. durch den frühen Tod seines Bruders Joseph I. sich die Aussicht auf die römische Kaiserkrone eröffnete, gab Anton Ulrich eine zweite Enkelin an den Grossfürsten Alexei, den Sohn des Czaren Peter von Russland. Leibniz durfte fortan für seine grossen Entwürfe der Gründung eines Brennpunktes deutscher Cultur in Wien, und der Civilisation von Russland durch deutsche Wissenschaft, auf die nachdrückliche

Wirksamkeit des Fürwortes von Herzog Anton Ulrich bei den beiden mächtigen Fürsten rechnen. Es begann für ihn die Glanzperiode seines Lebens.

Als die Vorstufe seiner Geltung bei dem neuen römischen Kaiser Karl VI. sah Leibniz selber an die Erlangung der längst ihm in Aussicht gestellten Würde eines Reichshofrathes. Der Herzog Anton Ulrich machte bei Gelegenheit der Wahl und Krönung in Frankfurt a. M. persönlich seine Empfehlung bei dem Kaiser geltend, und am 2. Januar 1712 ward dort für Leibniz die Zusicherung der Ernennung erneuert¹⁾. Zugleich leitete der Herzog die weiteren Schritte ein. Auf der Rückkehr von Frankfurt unterredete sich der Herzog Anton Ulrich in Torgau mit dem Czaren Peter und gab diesem den Rath, Leibniz zu sich zu bescheiden. Es geschah. Im Herbste des Jahres 1712 befand sich Leibniz bei dem Czaren Peter in den böhmischen Bädern. Diese Thatsache ist bekannt, nicht jedoch die Gründe, welche in erster Linie den Herzog Anton Ulrich dazu bewogen. Immerhin hatte er ein sehr reges Interesse für die wissenschaftlichen und civilisatorischen Pläne von Leibniz; aber dasjenige der Politik überwog. Gegenüber der Friedenspolitik der beiden Seemächte, welche auf ein Friedensabkommen mit dem Könige Ludwig XIV. drangen, selbst mit Preisgebung der berechtigten Forderungen von Oesterreich und Deutschland, suchte der Kaiser Karl VI. sein Erbrecht auf die spanisch-habsburgische Monarchie zu behaupten und eine Stütze dafür an dem Czaren Peter von Russland zu haben. Mit der Zustimmung des Kaisers Karl wies der Herzog Anton Ulrich seinem Freunde Leibniz die Aufgabe zu, an einer Verständigung in dieser Richtung zu arbeiten. (Anlage V. 1. 2. 3.) Leibniz sollte zunächst auf den Czaren zu wirken suchen, dass er seinen Einfluss bei der in Holland massgebenden Stadt Amsterdam verwende. Er solle sich dann bei dem Kaiser Karl VI. bemühen, dass dieser im Reiche die geeigneten Persönlichkeiten zu gewinnen trachte. Man sieht, dass Leibniz nicht, wie er selbst es vor den der Sache nicht Kundigen ausspricht, die Gelegenheit benutzte, um von Karlsbad aus seine Reise nach Wien fortzusetzen; — in Wahrheit reiste er von Dresden nach Wien — sondern der Auftrag des Herzogs

¹⁾ Das Actenstück ist veröffentlicht durch Herrn Bergmann in den Sitzungsberichten der k. Akademie der Wissenschaften, hist.-phil. Cl. Bd. XXVI. S. 197 u. f.

Anton Ulrich machte ihm die Reise vom Czaren aus nach Wien zur Pflicht.

Dies war sein Auftrag, seine politische Sendung. Für ihn selbst standen die anderen Zwecke, die er persönlich verfolgte, mit denselben in gleicher Linie der Wichtigkeit. Und zwar lagen die Wienerischen Pläne ihm näher als die entfernteren für die Civilisation von Russland. In der Entwicklung jener entfaltete der damals 66jährige Mann seine volle geistige Kraft. Wir haben sie kennen zu lernen.

Der Herzog Anton Ulrich entliess Leibniz im Herbst 1712. Sie beide dachten damals nur an einige Monate der Abwesenheit von Leibniz. Aus den Monaten wurden zwei Jahre. Leibniz hat weder den Herzog Anton Ulrich, noch die Kurfürstin Sophie wieder gesehen. Sie starben im März und im Juni 1714, wo er noch in Wien verweilte. Durch das Creditiv des Herzogs Anton Ulrich war Leibniz des Zutrittes zu dem Kaiser Karl VI. im voraus sicher. Zugleich gab ihm Anton Ulrich eine eben so von Leibniz selbst verfasste Empfehlung mit an den Fürsten von Liechtenstein ¹⁾, den Leibniz als den ersten Minister des Kaisers bezeichnete.

Aber Leibniz begnügte sich damit nicht. Er wollte zugleich alle ihm erreichbaren Kräfte in Bewegung setzen.

Von Prag aus wandte er sich in einem nicht datirten Schreiben an den Grafen Buchheim, Bischof von Neustadt, mit dem er in der Angelegenheit der kirchlichen Reunion früher zusammen gearbeitet hatte. (Man vergleiche Anlage II.) Er meldete, dass der Kaiser ihm die Zusicherung der Ernennung zum Reichshofrath gegeben und dass er nun versuchen wolle, ob er dem Titel eine reelle Unterlage geben könne. Der Bischof selbst sei der einzige, dem er bis dahin diese Reise anvertraut, denn er wolle in Wien zunächst unbekannt bleiben, bis er sehe, dass ein Erfolg zu hoffen sei. Er bitte den Bischof, ihm zu dem Reichsvicekanzler, dem Grafen Schönborn-Buchheim, Zutritt zu verschaffen.

Bestimmter schon spricht sich Leibniz einige Tage später gegen einen Anderen aus. Am 12. December 1712 wandte er sich von Königseck in Mähren aus an denselben Jesuiten Orban, den Beichtvater des Kurfürsten von der Pfalz, durch den er im Jahre 1704 seine da-

¹⁾ Anton Florian Fürst von Liechtenstein war K. Karls VI. Obersthofmeister.

maligen Gedanken über die Errichtung einer Societät nach Wien hatte gelangen lassen. Der Zweck dieses Briefes vom 12. December 1712 war, durch Orban die Sache der Societät bei dem Beichtvater des Kaisers, dem Jesuiten Consbruch zu empfehlen. Der Brief ist zur Klarstellung der Sache von grosser Wichtigkeit. Desshalb lasse ich ihn als Anlage VI hier folgen, obwohl er bereits einmal gedruckt ist als Beilage zu einer Schrift ¹⁾, die jedoch nicht häufig vorkommt und deren Titel gerade diese Beilage nicht vermuthen lässt.

In diesem Briefe an Orban erwähnt Leibniz nichts von seiner politischen Mission. Er gibt dagegen als den Zweck seiner Reise nach Wien an, den Reichshofraths-Titel zur Wirklichkeit zu machen, und zwar zunächst durch die Fürsorge für die Justizverwaltung und durch seine Thätigkeit in historisch-politischen Dingen. Es würde nicht richtig sein anzunehmen, dass Leibniz damals, am 12. December 1712, noch nicht an andere Richtungen wissenschaftlich-praktischer Thätigkeit gedacht hätte. Denn er fügt selbst noch den ganz allgemein gehaltenen Ausdruck: *scientiarum denique propagationem* hinzu und wenige Tage später entwickelt er in Wien ein umfassendes Programm der projectirten Stiftung.

Drücken wir es also positiv aus. Leibniz ist im December 1712 mit dem vorbedachten und wohl erwogenen Plane der Gründung einer Societät zu wissenschaftlich-praktischen Zwecken nach Wien gekommen, und hat für diesen Plan die einzelnen Persönlichkeiten, bei denen er Gunst oder Vertrauen genoss, eine jede nach ihrer Art und Stellung in Thätigkeit zu setzen gesucht.

Dass er sich in der Hoffnung auf den Jesuiten Orban nicht geirrt, zeigte bald der Erfolg. Es ist nicht überflüssig hervorzuheben, dass die mannigfachen freundlichen Beziehungen, in welchen Leibniz mit vielen Mitgliedern dieses Ordens stand, nicht immer gebührend gewürdigt sind. Wir bezeichnen diese seine Stellung am klarsten mit seinen eigenen Worten in diesem Briefe: *Me Tibi et Vestris amicum esse.*

¹⁾ Bemerkungen über einige Gegenden des katholischen Deutschland auf einer kleinen gelehrten Reise gemacht. Nebst sechs noch ungedruckten Leibnizischen Briefen. Nürnberg 1778.

Einige Tage später kam Leibniz in Wien an und nahm seine Wohnung im Federlhof am Lugeck ¹⁾. Nachher gab er diese Wohnung auf, weil wegen eines im Hause vorgekommenen Pestfalles die polizeilichen Vorschriften den Bewohnern desselben den Verkehr beschränkten. Er zog in die Wollzeile, in das Wolfgramische Haus. Dass sein Name sich nicht in den Listen der damals angekommenen Fremden findet, ist leicht erklärlich aus seiner ausgesprochenen Absicht, fürerst unbekannt bleiben zu wollen. Am 21. December 1712 setzt er die Kaiserin Amalia, die Witwe des Kaisers Joseph I., zunächst brieflich von seiner Ankunft in Kenntniss. Er fand an ihr selbst und ihrem Hoffräulein von Klenek die beiden eifrigsten Fürsprecherinnen für seine Pläne. Von welcher Seite aus er den Plan der Societät der Kaiserin vorführte, zeigt die Anlage VII. Die Kaiserin Elisabeth, die Enkelin des Herzogs Anton Ulrich und Gemalin Karls VI., war noch in Spanien. Die Rückkehr erfolgte erst im Juni 1713.

Eine andere Persönlichkeit, mit welcher Leibniz sofort sich in Beziehungen setzte, war der ihm seit längerer Zeit bekannte und befreundete kaiserliche Leibarzt Nicolaus Garelli. Die Freundschaft mit demselben datirte schon von dem Vater her, Johann Baptist Garelli ²⁾, dem Leibarzte des Kaisers Leopold I. und nachher auch des Kaisers Joseph I. Mit dem Vater Garelli hatte Leibniz bereits zwanzig Jahre früher in Correspondenz gestanden, in der Zeit der Verhandlungen über die Heirath des damaligen römischen Königs Joseph mit der Prinzessin Amalia, der Tochter des Herzogs Johann Friedrich von Hannover. Leibniz verfasste am 23. December 1712 eine Denkschrift (Anlage VIII), in welcher er, ausgehend von seinen eigenen Leistungen, darzulegen sucht, welche wissenschaftlichen Arbeiten zunächst auf historisch-politischem Gebiete nothwendig seien. Er erinnert an den einstigen Plan einer historischen Societät. Daran schliessen sich andere verwandte Gebiete. Namentlich hebt er her-

1) Über den Federlhof vergl. man die Mittheilungen des Herrn Bergmann in den Sitzungsberichten der k. Akademie Bd. XIII S. 59. Anm. 9.

2) Johann Baptist Garelli's aus Bologna († 1732) ausgezeichnet, 1670 daselbst geborner Sohn Pius Nicolaus kam frühzeitig mit seinem Vater nach Wien und wurde K. Karls VI. sehr einflussreicher erster Leibarzt und starb 1739. Siehe Bd. XVI. 21. B.

vor dasjenige der Pflege der deutschen Sprache. Man könnte hier vielleicht meinen, dass das Hervorheben berechnet sei auf die Persönlichkeit des Kaisers, der seine Muttersprache über alle anderen schätzte. Aber wir haben bei Gelegenheit der Stiftung der Berliner Societät bemerkt, wie sehr gerade dieser Gedanke auch Leibniz am Herzen lag. Demnach würde es richtig sein zu sagen, dass dies Bestreben einer der mannigfachen Berührungspunkte zwischen dem Kaiser Karl VI. und Leibniz war.

Die Denkschrift bot für Garelli ausreichendes Material, um auch seinerseits dem Kaiser den Gedanken der Errichtung einer solchen Societät nahe zu legen.

Zugleich war Leibniz thätig, obwohl er seinen Namen nicht öffentlich nannte, seine Verbindungen anzuknüpfen. Ich erinnere an den Wunsch, den er bereits von Prag aus dem Bischof von Neustadt gemeldet. Dass der Bischof auf den Wunsch eingegangen, beweist ein Brief von Leibniz, vom 22. December 1712 an Kettner, den Caplan des Bischofs. Leibniz benachrichtigt ihn, dass er am andern Morgen um 9 Uhr mit zwei Sänften vor dem Hause des Bischofs sein werde, damit der Caplan im Auftrage und Namen des Bischofs ihn bei dem Reichsvicekanzler, dem Grafen Schönborn, und andern Würdenträgern einführe. Er bietet dann dem Grafen Schönborn seine Dienste an zu Staatsschriften in Betreff des Particularfriedens von Utrecht, den damals England, Holland und Preussen beabsichtigten. Noch vor dem Ablaufe des Jahres 1712 war Leibniz in dieser Beziehung in voller Thätigkeit.

Es liegt hier nahe eines Namens zu gedenken, welchen man in Betreff des damaligen Planes einer Societät der Wissenschaft gewohnt ist, mit demjenigen von Leibniz zugleich zu nennen, des Prinzen Eugen von Savoyen. Derselbe war am 9. December 1712, also einige Tage vor Leibniz, nach Wien gekommen. Die Bekanntschaft von Leibniz mit ihm wurde indessen erst im März 1713 vermittelt durch den Grafen Schlick¹⁾, den Hofkanzler für Böhmen. Die Thätigkeit des Prinzen Eugen für die Entwürfe von Leibniz ward im Jahre 1713 gehindert durch die Abwesenheit des Prinzen. Erst im

¹⁾ Leopold Joseph Graf von Schlick, Feldmarschall, Obersthofkanzler des Königreichs Böhmen, † 1723. B.

Jahre 1714 scheint ein engeres Verhältniss der beiden grossen Persönlichkeiten eingetreten zu sein.

Bereits vom 2. Jänner 1713 liegt der Entwurf eines Schema der zu errichtenden Societät vor (Anlage IX). Dasselbe ist nicht bloß für die Erbländer des Kaisers berechnet, sondern zugleich für das gesammte Reich. Denn man wolle beachten, dass Leibniz als Ehrenmitglied der projectirten Societät obenan stellt den ersten Kurfürsten des Reichs, den Erzbischof von Mainz. Im weiteren Verlaufe der Dinge hat er diesen Gedanken fallen lassen.

Der Entwurf ist nicht versehen mit der Adresse an eine bestimmte Person. Es bleibt also Raum für Vermuthungen. Einen Fingerzeig aber dürfte der Umstand darbieten, dass derselbe in lateinischer Sprache abgefasst ist. Denn die Wahl der Sprache, deren Leibniz sich bedient, richtet sich nach der Persönlichkeit des Empfängers seines Schreibens. Die französische Sprache war damals bereits die allgemeine in den höheren Lebenskreisen geworden. Desshalb ist der Briefwechsel von Leibniz mit den Grafen Schönborn, Sinzendorf, Schlick, Windischgrätz, Jörger, Harrach ¹⁾ u. s. w. immer französisch. Eben so derjenige mit der Kaiserin Amalia, mit dem Hoffräulein von Klenc und anderen. Dagegen ist von all den zahlreichen, bis jetzt noch unbekanntem Gutachten, Abhandlungen, Entwürfen, welche Leibniz zum unmittelbaren Gebrauche für den Kaiser Karl VI. niedergeschrieben hat, kein Schriftstück in einer anderen, als der deutschen Sprache. Denn so wollte es der Kaiser. Man erinnere sich daran, dass der Prinz Eugen von Savoyen dem Lothringer Prinzen den Rath gab: das erste Mittel sich das Wohlwollen des Kaisers zu erwerben, sei der Gebrauch der deutschen Sprache. Aber das hier

¹⁾ Die Herren, mit welchen Leibniz in französischem Briefwechsel gestanden, gehören zum Theile in die Zeit vor dessen drittem Aufenthalte in Wien. Es sind die Grafen von Schönborn, wohl Friedrich Karl, 1705 Reichsvicekanzler, später Bischof zu Bamberg und Würzburg; Philipp Ludwig von Sinzendorf, ein geschäftskundiger Staatsmann, 1706 K. Josephs I. Hofkanzler, später K. Karls VI. Obersthofkanzler, † 1742; von Windischgrätz, wahrscheinlich Graf Gottlieb, kais. geheimer Rath und Reichsvicekanzler, † 1695 (vgl. Bd. XVI. 13); Johann Quintin von Jörger war 1687 Statthalter von Niederösterreich, später einer der beliebtesten und vertrautesten Minister (vgl. Bd. XIII. 589) des Kaisers Leopold I., † 1705; endlich Alois Thomas Raimund Graf von Harrach, gewesener Botschafter am k. spanischen Hofe, später Landmarschall, † 1742. B.

in Rede stehende Schriftstück ist lateinisch. Es ist demnach weder für den Kaiser, noch für die ersten seiner Rätthe bestimmt. Es ist für einen Gelehrten. Aber Leibniz wendete sich, um einen solchen Plan der Gründung einer Societät auszuführen, nicht an solche Gelehrte, deren Geltung in der Welt bestand in ihrer Wissenschaft. Er kann nur einen durch seine Stellung einflussreichen Gelehrten im Auge gehabt haben. Erwägen wir nun, mit welchem Eifer Leibniz bereits von Mähren aus am 12. December 1712 in seinen Freund Orban dringt, ihn in Rücksicht seines Planes der Fürsorge für die Wissenschaft dem kaiserlichen Beichtvater zu empfehlen: so wird die Vermuthung wahrscheinlich, dass dies Schriftstück vom 2. Jänner 1713 für den letzteren bestimmt gewesen sei.

Die erste Audienz bei dem Kaiser indessen verzog sich durch eine Halskrankheit von Leibniz, die ihm das Reden unmöglich machte. Unterdessen liess er dem Kaiser durch den Leibarzt Garelli ein Memorial über sich und seinen Lebensgang, sowie einige Schriften überreichen, namentlich die Vertheidigung der Rechte des Hauses Habsburg von Österreich auf die spanische Monarchie. Man hat diese Schrift irriger Weise ein Manifest genannt. Leibniz hatte sie beim Beginne des Krieges verfasst, aus sich, und der Freiherr Obdam van Wassenaer sie in Holland zum Drucke gebracht. Leibniz spricht vor dem Kaiser über die Schrift in einer solchen Weise, dass er sie als demselben unbekannt voraussetzt.

In solchen Fällen wichtiger Audienzen befolgt Leibniz den Grundsatz, sich das, was er sagen will, zuvor schriftlich völlig klar zu machen. Diese seine Schrift liegt mir vor. Die Worte derselben: „Und erfreue mich von Herzen, dass ich noch endlich das Glück erlebt, einem hohen Potentaten aufzuwarten, bei dem Macht, Licht und Güte mit gleichen Schritten gehen, dessen Dienste ich alle Arbeit, die ich Zeit meines Lebens gethan, zu widmen verlange“ — lassen keinen Zweifel über die Absicht, mit welcher Leibniz nach Wien gekommen war, so jedoch, dass er, nach den Worten des Herzogs Anton Ulrich (in der Beilage V. 1.), seine Stellung zum Welfenhause damit zu vereinen gedachte.

Er entwickelt dann dem Kaiser in kurzen Zügen seinen Lebensgang und hebt einige hauptsächliche Leistungen hervor, damit der Kaiser sich selbst ein Urtheil bilden könne, wozu er ihn verwenden wolle. Den Plan der Societät hat er, dem schriftlichen Entwurfe ge-

mäss, in dieser ersten Audienz noch nicht ausgesprochen. Dagegen führt er an, dass er in Wien sofort, um die Zeit seiner Anwesenheit auszunutzen, nach Einvernehmen mit dem Reichsvicekanzler, dem Grafen Schönborn, in publicistische Thätigkeit getreten sei, um gegen das Zustandekommen des Separatfriedens von England und Holland mit Frankreich zu Utrecht zu wirken. In dieser Beziehung bringt er dann die besonderen Aufträge des Herzogs Anton Ulrich zur Sprache.

Der ersten Audienz im Jänner 1713 folgten sehr bald andere. Der Inhalt der Besprechungen derselben war, gemäss der Lage der Dinge und dem Auftrage von Leibniz, vorwiegend politischer Art. Nicht minder jedoch kam die persönliche Angelegenheit desselben zur Sprache, und der Kaiser Karl VI. gab den Wunsch zu erkennen, ihn in Wien bei sich zu behalten.

Es fragte sich mithin, in welcher Form dies geschehen könne. Eine solche zu finden, war offenbar nicht leicht; denn man konnte eine Persönlichkeit wie Leibniz nicht nach Wien ziehen, um ihn dort in eine untergeordnete Stellung einzuweisen. Sowohl der europäische Ruf des Mannes, als seine Befähigung forderten für ihn die Selbstständigkeit seiner Bewegung. Andererseits war es sehr schwer, einen selbstständigen Wirkungskreis ausfindig zu machen, dessen Verleihung an den von auswärts her gekommenen Gelehrten nicht die Missstimmung und vielleicht den Neid mächtiger Lebenskreise hervorgerufen hätte. Den Umständen nach konnte es daher kaum anders sein, als dass Leibniz von der gegebenen Grundlage des kaiserlichen Wortes aus, selber seine zukünftige Stellung zu formuliren suchte. Die Art und Weise, in welcher dies geschehen ist, legt er dar in einem Entwurfe für eine neue Audienz (Anlage X). Derselbe ist nicht datirt, fällt aber den Umständen nach in diese ersten Monate des Jahres 1713. Denn Leibniz hält es dem Inhalte nach für möglich, den Utrechter Frieden zu vereiteln. Derselbe wurde abgeschlossen am 11. April 1713. Ferner entwickelt Leibniz hier zuerst vor dem Kaiser den Gedanken der zu gründenden Societät. Wir haben aber Berichte von ihm aus dem Monate März 1713, in welchen die Sache der Societät als eine dem Plane nach beschlossene erscheint. Die Audienz mithin, für welche dieser Entwurf (die Anlage X) berechnet ist, muss vorher stattgefunden haben.

Beachten wir, dass Leibniz hier im 67. Jahre seines Lebens für sein demnächstiges Verhältniss zum Kaiser im Wesentlichen dieselben Gedanken zu Grunde legt, von denen er einst im Alter von 30 und von 34 Jahren bei den Herzögen Johann Friedrich von Hannover und Ernst August, dem späteren Kurfürsten, ausgegangen ist ¹⁾. Den Gedanken des *breviarium Imperii* vom Kaiser Augustus hat er damals weiter ausgeführt in seinem „Entwürfe gewisser Staatstafeln“ ²⁾. Die Hauptsache aber dieses seines Vortrages aus dem Beginne des Jahres 1713 ist die Bitte des persönlichen Zutrittes zu dem Kaiser, unabhängig von einem Minister.

Es ist die Frage, ob der Kaiser Karl VI. diese Bitte von Leibniz genehmigt hat. Eine schriftliche Ausfertigung der Gewährung oder Abschlagung dieser Bitte wird man nicht erwarten; aus dem ganzen Sachverhalte dagegen glaube ich die mündliche Gewährung dieser Bitte für den damaligen Zwischenzustand, wo Leibniz nicht officiell in kaiserliche Dienste getreten war, bejahen zu müssen. Denn nur dadurch sind die zahlreichen Gutachten von Leibniz erklärlich, die nicht sich beschränken auf das Gebiet irgend einer officiellen Stellung, stecke man dieselbe so weit ab wie man wolle, sondern die geradezu alles behandeln, was im Rathe des Kaisers damals vorwiegend zur Sprache kommen musste. Diese Gutachten betreffen den Particularfrieden von Utrecht und die Fortführung des Krieges nicht blos von der politischen, sondern auch von der militärischen Seite. Sie handeln von dem Schuldenwesen der österreichischen Monarchie, von den Mitteln gegen die Pest und den Pauperismus in Wien, von der Regulirung des Donaustromes und von der Begründung einer kaiserlichen Kriegsflotte u. a. m. Eins dieser Gutachten über die politische Lage in Europa, wahrscheinlich aus den letzten Tagen der Anwesenheit von Leibniz in Wien, beginnt sogar ausdrücklich mit den Worten: „Die Zeit meiner Abreise nähert sich; ich weiss nicht, ob mir Gott die Gnade geben werde, Ew. Majestät wieder zu sehen; daher, nachdem mir Ew. Majestät einen besonderen allergnädigsten Zutritt gegönnt und zu sprechen erlaubet, erachte ich mich in meinem Gewissen verbunden, noch vorher dasjenige

¹⁾ Man vergl. meine Ausgabe der Werke von Leibniz Bd. IV S. 408 u. f.; V S. 50 u. f.

²⁾ A. a. O. Bd. V S. 303 u. f.

vorzutragen, was meines Ermessens zu Dero Besten, Glorie und Autorität gereicht und nicht wohl Verschub leidet“.

Nur über einen der wichtigsten Gegenstände, welcher bereits damals die Seele des noch kinderlosen Kaisers erfüllte, über den Erlass einer pragmatischen Sanction zur Sicherung der Erbfolge ist unter den Papieren von Leibniz nichts zu finden. Da desgleichen vor der Verkündigung desselben am 19. April 1713 im kaiserlichen Haus-, Hof- und Staatsarchive keine Nachricht, kein Actenstück vorhanden ist, welches auf eine Mittheilung oder eine Berathung der pragmatischen Sanction vorher schliessen lässt: so ist um so mehr anzunehmen, dass der Gedanke derselben lediglich in dem Kaiser Karl VI. persönlich entsprang und in ihm sich ausbildete bis zu der Reife, mit welcher er an jenem 19. April 1713 hervortrat.

Leibniz dehnt seine Entwürfe weit aus. Er deutet, wie auch später einige Male, dem Kaiser an, dass nicht das Hinabsteigen in die Einzelheiten der Acten die Aufgabe des Monarchen sei, sondern der leitende Gedanke und die Uebersicht des Ganzen. Er selbst erbietet sich als das Repertorium zu dienen, welches dem Kaiser sich erschliesse, nach seinem Belieben.

Der wichtigste dieser Entwürfe ist aber offenbar derjenige der Gründung einer Societät der Wissenschaften. Das officielle Actenstück, welches ich unten als Anlage XV darüber bringen werde, ist zwar erst einige Monate später ausgestellt. Dennoch kann nach den folgenden Schritten von Leibniz kein Zweifel darüber sein, dass er bereits damals gleich die mündliche Zustimmung des Kaisers erhalten hat.

Schon im März 1713 nämlich dringt Leibniz auf seine Verabschiedung zur Rückkehr. Dies Verlangen war persönlich durchaus gerechtfertigt. Denn obwohl Leibniz nach Wien gegangen war im Auftrage des Herzogs Anton Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel, so hatte er doch nicht vorher die Ermächtigung des Kurfürsten Georg Ludwig dazu eingeholt. Er wusste, dass dieser über die Reise, die er als eigenmächtig betrachtete, verstimmt war und die Rückkehr forderte. Die Pflicht rief Leibniz zurück. Andererseits wollte er nicht scheiden, bevor nicht etwas von dem Versprochenen zur Wirklichkeit gebracht war. Er hatte den Titel eines Reichshofrathes, hatte die schweren Taxen dafür bezahlt; eine Besoldung dafür hatte er nicht, weil eine Stelle nicht erledigt war. Es war seine Ab-

sicht und sein Plan, von Hannover aus nach Wien zurückzukehren, um dort die grossen Pläne auszuführen, denen der Kaiser mündlich bereits zugestimmt; aber er wollte vor seiner Abreise es durchsetzen, dass diese seine Pläne in bestimmter Weise formulirt und vom Kaiser genehmigt würden. Er wollte ferner nicht den Vorwurf der Undankbarkeit auf sich laden, eigenmächtig sein Verhältniss zu seinem Kurfürsten zu lösen, sondern nur auf die Fürsprache des Kaisers. Auch dachte sich Leibniz die Sache nicht als eine eigentliche Lösung; denn politisch waren ihm Oesterreich und Hannover unzer trennlich. Indem er dem einen Hause diente, glaubte er auch dem andern zu dienen.

Indessen kamen seine Angelegenheiten für längere Zeit nicht vorwärts. Zu einem grossen Theile mochte die in Oesterreich von jeher wie es scheint unvermeidliche Langsamkeit im Ausführen des Beschlossenen die Schuld tragen; allein es drängten sich doch auch andere wichtigere Dinge in den Vordergrund. Es war zunächst der Separatfriede von Utrecht mit den Consequenzen desselben. Dann war es vor allen Dingen die Schwierigkeit in der Beschaffung der Geldmittel, nicht blos zum Zwecke des Gehaltes, den Leibniz forderte (Anlage X), sondern mehr noch für die Errichtung eines Institutes von solcher Tragweite, wie diejenige des Planes seiner Societät. Der Kaiser persönlich war bis zum Juni lebhaft in Anspruch genommen durch die Sorge um die Rückkehr seiner Gemahlin, der Kaiserin Elisabeth, aus Spanien.

In den ersten Monaten war noch dazu hinderlich die Abwesenheit des Obersthofkanzlers Grafen Sinzendorf, dem der Kaiser die Oberleitung der Sache anvertrauen wollte. Leibniz selber war eher geneigt gewesen, in dieser Beziehung für einen der ersten Prälaten der Monarchie zu stimmen, und brachte den Erzbischof von Prag Grafen von Kienburg ¹⁾ in Vorschlag (Anlage XI). Er hob zu diesem Zwecke nicht blos die Stellung, sondern auch die eigene Neigung desselben zu den Wissenschaften hervor. Der Kaiser ging jedoch darauf nicht ein. Sobald daher der Graf Sinzendorf von Utrecht zurückgekehrt war, suchte Leibniz bei diesem selbst die Sache nach-

¹⁾ Franz Ferdinand Graf von Kienburg, richtiger Khüenburg, erst Bischof in Laibach, 1710 kais. Abgesandter nach Portugal, seit 1713 Erzbischof zu Prag.

drücklichst zu betreiben und drängte den Plan in die möglichst kurze Form zusammen. Dies ist der Entstehungsgrund mehrerer französischer Denkschriften. Ich lasse eine derselben als Anlage XII. unten folgen.

Er fand, wie er sich wiederholt ausgesprochen hat, und wie auch aus den betreffenden Briefen des Grafen Sinzendorf hervorgeht, diesen sehr geneigt für die Sache. Leibniz scheint sich damals schon am Ziele geglaubt zu haben. Am 8. Mai 1713 spricht er dem Grafen Sinzendorf den Wunsch aus, der Kaiser möge befehlen, dass ein Diplom der Gründung einer Societät ausgefertigt und er darüber gehört werde. Er meint, dass es bei der sehr geneigten Gesinnung des Kaisers nur eines Wortes bedürfe, und dass man nach dieser Feststellung der Sache im allgemeinen die Besonderheiten später ausmachen könnte. Dies hatte keinen Erfolg. Am 28. Mai wendet sich Leibniz direct mit der Bitte an den Kaiser selbst. In seinen Hoffnungen war er schon über die Bitte hinaus. Der Entwurf eines Diplomes von seiner Hand (Anlage XIII.) liegt fertig geschrieben da. Es fehlte, wie einst bei den Entwürfen für den Plan der Societät zu Dresden, nur noch die Unterschrift und das Datum. Sie erfolgten nicht.

Es ist sehr wahrscheinlich, dass der Kaiser eben in jenen Tagen durch eine persönliche Angelegenheit ganz besonders in Anspruch genommen war. Seine Gemahlin, die Kaiserin Elisabeth, die er im Jahre 1711 in Barcelona verlassen, um nach dem Tode seines Bruders, des Kaisers Joseph, die erste Krone der Christenheit zu empfangen, hatte die lange Seefahrt glücklich zurückgelegt und näherte sich Wien. Auch Leibniz durfte dieser Ankunft mit Freuden entgegen sehen; denn er hatte durch die Anwesenheit der Enkelin des Herzogs Anton Ulrich sowohl persönlich als für seine Entwürfe nur zu gewinnen. Ihn selbst, den alten Herzog, liess die Sehnsucht nach diesem seinem Enkelkinde, der Kaiserin, nicht mehr daheim. Leibniz musste in seinem Auftrage sich beim Kaiser und dem Obersthofmeister, Fürsten von Liechtenstein, genau über die Zeit und den Weg dieser Reise erkundigen. Dann eilte der neunundsiebzigjährige Grossvater ihr von Braunschweig bis in Tirol entgegen. Die Kaiserin traf am 2. Juni in Wien ein. Anton Ulrich war am 12. Juni zurück in Braunschweig. Von dort meldet er an Leibniz, wie er selber mit Freuden gesehen, dass die Kaiserin von Jedermann wie eine Göttin angebetet werde. Elisabeth war damals in der vollen Blüthe ihres

Lebens, 21 Jahre alt, seit fünf Jahren verheiratet, jedoch noch kinderlos.

Die Angelegenheit von Leibniz kam freilich auch noch in den nächsten Tagen nicht weiter. Am 3. Juli 1713 jedoch bestimmte der Kaiser, dass, da eine ordentliche Besoldung für Leibniz als Reichshofrath nicht offen sei, die 2000 Gulden jährlich ihm einstweilen in der Form einer Pension ausgezahlt werden sollten (Anlage XIV.).

In ähnlicher Weise erfolgte einige Wochen später eine Zusicherung des Directorates der künftigen Societät. Es geht aus der ganzen Sachlage hervor, dass der Kaiser, bevor ein Fundus ausgemittelt war, auf den Erlass eines Fundations-Diplomes nicht eingehen wollte. Anders dagegen stand es mit der Zusicherung der Leitung, wenn einmal das Institut errichtet war, durch Leibniz. Diese konnte und musste ihm zugesichert werden; denn Leibniz war der einzig Befähigte, das Werk auszuführen. Der Entwurf des Decretes der Zusicherung wurde ihm vorgelegt und dann ausgefertigt gemäss seinen Bemerkungen (Anlage XV.).

Eben die Ertheilung dieses Decretes aber regte Leibniz aufs neue an, Vorschläge über die Foundation der Societät zu machen. Er hält folgerecht immer den Gedanken fest, nicht die Einkünfte des Monarchen mit den Ausgaben für das neue Institut zu belasten, sondern dafür eine neue Einnahme-Quelle fliessen zu machen. Als das geeignete Mittel war ihm schon bei seinen noch jugendlichen Planen in Mainz die Einführung der damals erst in wenigen Ländern bekannten Stempelsteuer erschienen. Denselben Vorschlag machte er nun in Wien (Anlage XVI.).

Wir erfahren von ihm, dass man in den kaiserlichen Erblanden damals bereits dreimal, nämlich 1686, 1692, 1705, die Einführung der Stempelsteuer versucht, jedoch jedesmal dieselbe wieder aufgegeben habe, und zwar wegen des geringen Erträgnisses. Leibniz behauptet, dass diese Geringfügigkeit des Ertrages der mangelhaften Ausführung zu Last falle. Eben aber, wenn die Steuer nicht viel bringe, so sei sie auch nicht eine schwere Bürde und namentlich nicht im Vergleiche zu den Zwecken, die für das Gemeinwohl dadurch erreicht werden sollen.

Er vertheidigt das Recht des Stempels als ein Regal, dessen Last durchweg nur auf die bemittelten Classen fallen werde. Er sieht mit Sicherheit vorher, dass man diese Steuer doch einmal ein-

führen werde; eben darum möge man es thun für eine solche Sache, deren Zweck die Ehre Gottes und die Liebe des Nächsten sei.

Diese Worte von Leibniz, namentlich die in dem letzten Absatze der Anlage enthaltene Mahnung, klingen merkwürdig herüber in unsere Zeit, die über das, was Leibniz damals als früh oder spät bevorstehend verkündete, so sehr weit hinausgeschritten ist. Eine bestimmte Rückäußerung liegt mir nicht vor. Ja man kann sogar den Zweifel erheben, ob Leibniz diese Denkschrift damals wirklich übergeben hat. Denn er hält auch ferner an dem Gedanken fest, und bringt ihn direct oder indirect in vielfacher Weise wieder zur Sprache. Ist eine Abweisung erfolgt, so wird sie wahrscheinlich sich gestützt haben auf die dreimalige Erfahrung. Es ist bekanntlich weder das erste noch das letzte Mal, dass Erfahrungen solcher Art die Verwirklichung guter Gedanken vereiteln.

Inzwischen schien sich eine andere Gelegenheit für Leibniz persönlich zu bieten. Wir haben aus der Anlage X. gesehen, dass er einen Gehalt verlangt, demjenigen gleich, den er in Hannover durch seine verschiedenen Ämter hatte. 2000 Gulden hatte ihm als Reichshofrath der Kaiser bereits angewiesen, 2000 standen als Ajuto in Aussicht, die andern 4000 sollte er haben als Director der Societät der Wissenschaften, sobald für dieselbe eine Foundation ermittelt wäre. Einstweilen indessen stand diese Foundation noch aus. Es war die Frage, ob der noch fehlende Gehalt für Leibniz auf eine andere Weise zu beschaffen sei.

Damals war das Kanzleramt von Siebenbürgen erledigt. Leibniz brachte an die Kaiserin Amalie durch das Hoffräulein von Klenck die Bitte, ihn zum Kanzler von Siebenbürgen vorzuschlagen. Nachdem so die Sache in Gang gebracht war, reichte er am 26. September 1713 dem Kaiser selbst sein Gesuch ein.

Er stützt sich für dasselbe auf folgende Gründe:

Das Kanzleramt komme einem Protestanten zu, der am kaiserlichen Hofe lebe. Es komme ferner einem Deutschen zu; denn es sei das Interesse des kaiserlichen Hauses, der sächsischen Nation in Siebenbürgen, die sich seit den Zeiten Ferdinands I. als die treueste dort erwiesen, und die selber keinen Bewerber aufstelle, mit der Ernennung eines Deutschen entgegen zu kommen. Ein Lutheraner verdiene den Vorzug vor einem Reformirten wegen des geringeren Abstandes von den Katholiken, und ihm besonders als der in den Reu-

nions-Angelegenheiten so lange thätig gewesen sei, dürfe man eine milde Behandlung der etwa auftauchenden Fragen zutrauen. Dies sei um so wichtiger, da in Siebenbürgen nicht bloss wie im Reiche die drei Religionen anerkannt seien, sondern daneben auch die arianische Glaubenspartei. Endlich habe er vor den etwaigen Mitbewerbern voraus die Kenntniss des für Siebenbürgen so ganz besonders wichtigen Bergbaues. Genehmige der Kaiser dies sein Gesuch, so werde Leibniz sofort sich ganz seinem Dienste widmen können.

Karl VI. erwiederte indessen der Kaiserin Amalie auf ihr Fürwort: er könne nicht glauben, dass die Ernennung von Leibniz der sächsischen Nation in Siebenbürgen angenehm sein würde. Bei dieser Ansicht beharrte er.

Die Anregung dieser für Leibniz mehr persönlichen Angelegenheit unterbrach nicht seine Bemühungen für die Societät. Eben damals erörterte er schriftlich den Stand der Sache. Er zählt die Persönlichkeiten auf, welche sie begünstigen. Es sind zuerst der Kaiser selbst, dann die drei Kaiserinnen, die Witwen von Leopold I. und Joseph I., und Elisabeth, die Gemahlin des regierenden Kaisers. Ferner der Prinz Eugen von Savoyen, der Hofkanzler Graf Sinzendorf, der Kanzler für Böhmen Graf Schlick. Er macht sich Hoffnung auf die Unterstützung des Reichsvicekanzlers Grafen Schönborn. Entschieden für die Sache sind dagegen der Fürst Liechtenstein, die Grafen Philipp Dietrichstein ¹⁾, Oedt, Harrach und andere deutsche vornehme Herren, ferner die Grafen Oropesa und Stella ²⁾, der Marquis Perlas und andere spanische und italienische Herren.

Es ist nicht ohne Interesse, die österreichische Aristokratie hier so stattlich vertreten zu sehen. Man vergleiche dazu auch die Anlage

1) Philipp Sigmund Graf von Dietrichstein, kaiserlicher Kämmerer und Oberstallmeister, † 1716.

Johann Christoph Heinrich Graf von Oedt war niederösterreichischer Regierungsrath, später Vicestatthalter. B.

2) Peter Vincenz Graf von Oropesa kam mit K. Karl VI. aus Spanien, ward 1712 Ritter des goldenen Vliesses und Kammerherr, ging 1726 in sein Vaterland zurück, erhielt seine Güter wieder und starb 1728.

Rochus Stella Graf von Santaeruce im Neapolitanischen, kam gleichfalls nach Wien, war geheimer Staatsrath von Neapel im hohen Rathe der spanischen Monarchie zu Wien und wurde 1716 unter die niederösterreichischen Stände aufgenommen. B.

X., in welcher Leibniz vor dem Kaiser behauptet, mehr solide Wissenschaft bei Cavalieren gefunden zu haben als bei denen, welche Profession von der Gelehrsamkeit machen. Er gesellt diesen Namen aus der Aristokratie hier nur noch den einen oder anderen Namen zu: namentlich den kaiserlichen Leibarzt Garelli und den Regierungsrath Gerbrand. Nicht sicher dagegen war er des Grafen Khevenhüller, des Statthalters in Niederösterreich.

Dieser Zweifel war desshalb wichtig, weil es ein von Leibniz selbst befürworteter Gedanke des Kaisers und des Grafen Sinzendorf war, durch ein Rescript aus der Hofkanzlei die niederösterreichische Regierung zu einem Gutachten über die Beschaffung der Mittel aufzufordern. Leibniz zieht sogar vor, dies Gutachten, wenn zu vermuthen stehe, dass es ungünstig ausfallen werde, bis zu seiner demnächstigen Rückkehr nach Wien zu vertagen.

Die Mittel, die er sich als möglich denkt, sind folgende. Zunächst bereits bestehende Einrichtungen, welche für diesen Zweck verwendet werden dürfen oder können. Beispielsweise erwähnt er, dass Jemand eine Foundation gemacht für den Zweck der Einrichtung eines botanischen Gartens. Er glaubt, dass derartige Vermächtnisse zu gemeinnützigen Zwecken sich vielleicht noch mehr finden würden. Ferner gebe es gewisse Privilegien und andererseits wieder Exemtionen, die der Societät zu Gute kommen würden. Solche Privilegien sind ihm dasjenige des Kalenders, der Zeitungen, bestimmter Schulbücher, auch anderer Bücher mit der Exemption von der Papiersteuer gleich der Fabrikation von Spielkarten. Dann verlangt er bestimmte Verwendungen von Angehörigen der Societät für die Aufnahme von Karten, für das Nivelliren der Gewässer, für allerlei Arbeiten im gemeinnützigen Sinne. Endlich verlangt er einige Auflagen auf Gegenstände des Luxus, auf die üblichen Spiele in Kaffeehäusern und dergleichen. Zugleich hielt er jedoch unerschütterlich fest an seinem Vorschlage der Stempelsteuer, und arbeitete noch dazu andere aus. Ein Vorschlag solcher Art ist derjenige der Errichtung eines bisher in Deutschland unbekanntes Notizamtes. Er erläutert diesen eigenthümlichen Namen sofort selbst durch die Vergleichung mit dem französischen Bureau d'adresse, dem englischen House of intelligence. Er will dieses Notizamt nicht auf Wien beschränken, sondern wie ein Netz über die gesammten Erbländer spannen mit kleinen Centralstellen in anderen grossen Städten. Er meint, dass man auch die

Zeitungen damit verbinden könne, wie es zu den Zeiten des Cardinals Richelieu in Paris geschehen sei, ferner auch das Kalenderwesen. „Summa,“ ruft er am Ende seiner Darlegung aus, „Polizei und Ordnung, Handel und Wandel, Commerciens und Manufactur, Studien und Kunst werden durch eine solche Anstalt, welche Angebot und Nachfrage ausgleicht, nach allen Seiten hin gewinnen.“

Näher indessen lag noch ein anderer Vorschlag: derjenige der directen Bewilligung von Geldmitteln. Derselbe scheint mir nicht von Leibniz ausgegangen, sondern von ihm adoptirt zu sein, nachdem er gemacht worden. Der Graf Harrach scheint es zuerst ausgesprochen zu haben, dass ein jedes Kronland nach Verhältniss eine jährliche Summe bewillige. Der Anfang sei mit Niederösterreich zu machen, weil dort in der Residenz der Hauptsitz sein würde. Wenn die Stände von Niederösterreich freiwillig mit diesem Beispiele voringen, so würde es an Nachfolge nicht fehlen. Der Graf Harrach hob als Motiv seines Vorschlages hervor, dass der Aufschwung der Studien in Folge der Errichtung einer solchen Societät den Adel besser befähigen werde, dem Vaterlande und dem Gemeinwohle zu dienen. Die Summe, die er für Niederösterreich vorschlug, betrug 6000 fl. Leibniz dagegen setzt 4000 fl. an für Niederösterreich ohne Wien. Das heisst die Stadt Wien solle die andern 2000 fl. auf sich nehmen.

In dem Stadium dieser Vorschläge blieb fortan die Angelegenheit. Sie wurden nicht verworfen; aber eben so wenig lässt sich ersehen, dass für die Ausführung derselben etwas Nachdrückliches geschah. Auch der Erlass eines Rescriptes aus der Hofkanzlei an die Statthalterei von Niederösterreich erfolgte nicht. Leibniz weilte in Wien von einem Monate zum anderen. Er war gern gesehen bei dem Kaiser, bei den Kaiserinnen. Er arbeitete unablässig in politischen Angelegenheiten für seinen Kurfürsten, für den Kaiser, und zugleich liess er es an seinem Rathe der Kurfürstin Sophie in Betreff der Succession in England auch von Wien aus nicht fehlen.

Das Jahr 1714 kam heran mit seinen grossen Veränderungen. Im März starb der Herzog Anton Ulrich, mit Segenswünschen auf den Lippen für seine Enkelin Elisabeth und das Haus Österreich. Im Juni raffte ein rascher Tod die Kurfürstin Sophie hinweg, die langjährige Gönnerin und Freundin von Leibniz. Noch blieb er in Wien. Zwei Monate später starb die Königin Anna von England. Der Kur-

fürst Georg Ludwig trat in das Recht seiner Mutter; er ward verkündet als König Georg I. von England. Leibniz musste heimkehren.

Bevor er noch die letzte Nachricht erfahren, hatte er am 17. August 1714 dem Prinzen Eugen von Savoyen die Angelegenheit der Societät in gedrängter Weise dargelegt, sowohl in Bétreff der Verfassung, welche er derselben zu geben gedachte, als der Mittel, auf welchen das Institut ruhen sollte (Anlage XVII.). Diese Darlegung fasst in der kürzesten Weise alles zusammen.

Wenige Tage nachher schied Leibniz von Wien. Die Briefe, die ihm der Graf Sinzendorf an die Herren von Bothmar und Görz, Minister Georgs I., mitgab, bezeugten das Bedauern des Kaisers Karl VI. über den Weggang von Leibniz und die Hoffnung seiner baldigen Wiederkehr.

Im September 1714 langte er in Hannover an. Er fand dort noch die Kurprinzessin Caroline, geborne Prinzessin von Anspach, die Gemahlin von Georg August, dem spätern Könige Georg II. Sie war für Leibniz die volle Erbin des Wohlwollens der Kurfürstin Sophie, und an geistiger Begabung ihr und ihrer Tochter, der einstigen Königin Sophie Charlotte in Preussen, ebenbürtig. Während des Herbstes las sie zu Herrenhausen mit ihm seine Theodicee. Dann schied auch sie, und Leibniz blieb in Hannover fast vereinsamt. Die meisten alten Bande dort hatte der Tod oder die Trennung gelöst, und neue anzuknüpfen entsprach nicht der Neigung des alternden, oft gichtkranken Mannes.

Er arbeitete rastlos, um sein grosses Geschichtswerk der Annalen zu Ende zu führen, bis zum Tode des Kaisers Heinrich II. Denn dies forderte sowohl sein eigenes Pflichtgefühl, als der Befehl des Königs Georg, und zugleich hatte Leibniz von Anfang an gemäss seiner politischen Grundanschauung diese Aufgabe so aufgefasst, dass er durch die Lösung derselben auch für Kaiser und Reich einen Dienst erweisen werde. Aber was dann? Seine Seele war getheilt zwischen London und Wien.

Und doch war, was von beiden Seiten her an ihn gelangte, nur zum geringeren Theile erfreulich. Der Streit mit Newton um die Priorität der Entdeckung der Differential-Rechnung wurde erst in diesen beiden letzten Jahren recht lebhaft. Die englische Societät hatte Partei genommen für Newton. Der Ruhm desselben war dort eine Angelegenheit des aufgeregten Nationalgefühls, auf Gerechtig-

keit für den deutschen Leibniz darum nicht zu hoffen. Dann trat dazu die philosophische Correspondenz mit Clarke, die nicht sich frei erhielt von Schärfe. Das beste, was von England aus an Leibniz gelangte, waren die freundlich milden Briefe der Prinzessin Caroline, die immer sich gleich blieb, auch dann, wenn Leibniz einmal glaubte zweifeln zu müssen.

Aber nicht minder lebhaft war die Correspondenz mit Persönlichkeiten in Wien. Die bekanntesten derselben sind der Hofrath Schmidt, der dort die Geschäfte des Grafen von Leiningen führte, der kaiserliche Antiquar Heraeus¹⁾, der von Anfang an den Plan der Societät auf das wärmste begrüßt hatte; dann der Graf Bonneval, der Vermittler der Briefe von Leibniz an den Prinzen Eugen von Savoyen. Ein Theil dieser Briefe ist gedruckt²⁾, und aus denselben hat man bisher die Kenntniss der Societätsplane von Leibniz in Wien fast allein geschöpft. Diese Kenntniss ist eben deshalb der Natur der Sache nach nicht frei von Irrthümern. Einer derselben verdient eine besondere Hervorhebung. Leibniz schreibt am 27. Februar 1715 an den Hofrath Schmidt folgende Worte: ³⁾ „Un ami venu de Vienne m'a voulu persuader que des personnes zelées pour la religion s'opposoient à une société des sciences, que les nouvelles decouvertes leur sont suspectes, et qu'il leur deplait particulièrement qu'un Protestant s'en mêle. S. E. (le comte de Sinzendorf) et d'autres grands ministres sont trop éclairés pour donner là dedans. Ils me connoissent

1) Karl Gustav Heraeus, 1671 zu Stockholm geboren, kam 1709 als Medaillen- und Antiquen-Inspector an den Hof K. Josephs I. und ward von dessen Bruder und Nachfolger K. Karl VI. als solcher bestätigt. Er war Numismatiker, Archäolog, Dichter, und genoss grosses Ansehen, fiel aber in kaiserliche Ungnade und starb zu Veitsch in Obersteiermark, wo er Bergbau trieb, gegen Ende des Jahres 1725. Leibnizens Briefe an Heraeus in den Jahren 1713—1715 und Heraeus' zehn Briefe an Leibniz sind von Joseph Bergmann in den Sitzungsberichten, Bd. XIII. 40 ff. und Bd. XVI. 142 ff. herausgegeben worden. B.

2) Zuerst in der Sammlung von Kortholt: *Leibnitii epistolae ad diversos* IV Voll. Von daher hat Dutens sie aufgenommen. Die Correspondenz mit Bonneval ist, jedoch weder correct noch vollständig, aufgenommen in Feder: *Commercium epistolicum Leibnitii*, von dem nur ein Band erschienen ist. Einige Briefe der Correspondenz mit Heraeus hat Herr Bergmann im Juniheft des Jahrganges 1854 der Sitzungsberichte der kais. Akademie der Wissenschaften herausgegeben. Bd. III S. 294.

3) *Leibnitii epistolae ad diversos*. Eddt. Kortholt. Tom. III p. 294.

mieux, aussi bien que la nature de l'affaire. Mais s'ils apprehendoient peut-être de choquer des personnes prevenues et trouvoient rallentie par là leur ardeur qu'ils avoient fait paroître auparavant, je voudrois en être eclairei, quoyque je n'oserois pas leur faire ce tort que de les en soupçonner“.

Man sieht, die Worte sind unbestimmt. Leibniz glaubt nicht, dass der Graf Sinzendorf oder ein anderer Minister etwaigen Einflüsterungen solcher Art weichen würde. Aber diese Einflüsterungen selbst sind ihm noch keine feststehende Thatsache. „Es hat Jemand mich überreden wollen,“ sagt er. Von den Jesuiten namentlich spricht er nicht. Dieser Name ist hineingebracht durch die Überschrift, welche der Herausgeber Kortholt ¹⁾ aus sich dem Briefe beigefügt hat, und zwar in der Fassung, wie sie seitdem in viele andere Bücher übergegangen ist, nämlich: *Les Jésuites s'opposent à une société des sciences* ²⁾. Man wird den Fortschritt hier nicht verkennen dürfen. In dem Briefe von Leibniz sind es: *quelques personnes zelées*, möglicher Weise also einige Jesuiten. In der Überschrift, die nicht von Leibniz stammt, heisst es positiv: *Les Jésuites*, also der Orden als solcher.

Leibniz schliesst den Brief mit den Worten, dass er Aufklärung darüber wünsche. Er scheint sie nicht erhalten, dann aber auch selbst für längere Zeit die Sache vergessen zu haben. Erst zehn volle Monate nachher kommt sie ihm wieder in den Sinn, und zwar so, dass er dort selbst den Ausdruck gebraucht: einige Jesuiten. Die Worte nämlich lauten ³⁾: „J'ay oui dire aussi que quelques Jesuites n'ont pas bien parlé de ce dessein (d'une academie des sciences). Vous me l'avés dit un jour; je voudrois bien, Monsieur, en savoir plus de particularités“.

Diese Einzelheiten scheint Schmidt auch ferner nicht gemeldet zu haben.

Dagegen liegen zahlreiche Äusserungen von Leibniz selbst vor, sowohl vorher als nachher, welche zu dem Schlusse auf eine feind-

¹⁾ Christian Kortholt war bei der k. dänischen Gesandtschaft angestellt und gab *Leibnitii epistolae ad diversos*. Lipsiae 1738 heraus. B.

²⁾ Man vergl. Dutens: *Leibnitii Opp. omnia*. Tom. V. p. 329.

³⁾ *Leibnitii epistolae ad diversos*. Eddt. Kortholt. Tom. III. p. 303. — Bei Dutens Tom. V. p. 333.

selige Haltung der Jesuiten zu seinen Planen keinen Anlass geben. Seine Correspondenz mit Orban, mit de Bosse dauerte fort in der bisherigen freundschaftlichen Weise. Er hatte dem Kaiser früher persönlich es ausgesprochen, dass es unter den Jesuiten Männer gebe, die sich für die Ausführung des grossen Planes eigneten (man vergl. Anlage X). Er spricht dem Mathematiker Marignoni ¹⁾, der dem Orden nicht angehörte, seine Freude darüber aus, im März 1716, dass der Pater Vota von Linz nach Wien gehen werde, und dass also der Orden in Wien einen in den exacten Wissenschaften so geschickten Mann besitzen werde ²⁾.

Endlich aber wird die überhaupt durch nichts bewiesene Behauptung eines gespannten Verhältnisses von Leibniz zu den Jesuiten in Wien widerlegt durch seinen Brief an den Pater Consbruch, den Beichtvater des Kaisers, vom 8. Juni 1716 ³⁾. Das Datum ist nicht unwichtig. Man wolle es vergleichen mit demjenigen der zweiten Aufforderung an Schmidt, Einzelheiten zu berichten. Dieser letztere Brief nämlich ist vom 24. December 1715. Mithin ist jener an Consbruch reichlich ein halbes Jahr später, wenige Monate vor dem Tode von Leibniz, geschrieben.

Wenn ein Jesuit dem Plane der Societät hätte hinderlich sein wollen, so war keiner durch seine Position mehr dazu im Stande als Consbruch. Leibniz stand mit ihm bisher nicht im Briefwechsel. Eben damals aber knüpfte er mit ihm an, und zwar um ihm einen jungen Kölner zu empfehlen, Namens van den Driesch, der sich durch seinen Eifer für die Wissenschaften und durch besondere poetische Begabung der Gunst von Consbruch würdig erweisen werde. Da van den Driesch für den Orden erzogen und dann ausgetreten war, so war diese Empfehlung ein Wagniss, welches Leibniz nur unternehmen konnte, weil er der freundlichen Gesinnung von Consbruch gegen sich persönlich sicher war.

Es scheint, dass die ganze Sage von dem Widerstande der Jesuiten gegen den Plan der Gründung einer Societät der Wissen-

¹⁾ Johann Jakob Marignoni oder Marinoni, 1676 zu Udine geboren, kais. Hofmathematicus und Astronom, später Professor der Edelknaben, dann Oberdirector der Ingenieur-Akademie. † 1755, vgl. Bd. XVI. 22. B.

²⁾ Dutens. Tom. V p. 538. — Irrig dort Vols.

³⁾ A. a. O. p. 445.

schaften in Wien sich zurückführen lasse auf jene Überschrift: *Les Jésuites s'opposent à une société des sciences*, die ihren Ursprung verdankt mehr der Subjectivität des Herausgebers Kortholt, als dem Inhalte der Worte von Leibniz. Es fehlt bekanntlich in unserer deutschen Geschichtschreibung nicht an zahlreichen Irrthümern analoger Art, die dann von Geschlecht zu Geschlecht der Nachwelt gleichwie unantastbare Wahrheiten überliefert werden.

Thatsache ist, dass die Angelegenheit der Societät nach der Abreise von Leibniz nicht vorwärts kam. Aber sie war auch nicht vorwärts gekommen während des letzten Jahres seiner Anwesenheit, vom August 1713 bis zum August 1714. Zur Erklärung dessen bedürfen wir nicht der Vermuthung eines Gegenwirkens feindseliger Mächte: es genügt die einfache Thatsache, dass die Mittel zur Fundation des grossartigen Institutes, wie Leibniz es beabsichtigte, nicht vorhanden waren, dass die Mittel, welche er vorschlug, die Zustimmung des Kaisers nicht fanden.

Das ist der Kern der Berichte, welche Leibniz aus Wien erhielt. Die Gesinnung des Kaisers, der Kaiserin-Witwe Amalie und aller anderen Persönlichkeiten, die von Anfang an warm für die Sache gewesen waren, blieb dieselbe. Wir erfahren dies sicher und zuverlässig aus der Correspondenz der Staatsdame der Kaiserin Amalie, des Fräuleins von Klenck ¹⁾, mit Leibniz. Aber sie verhehlt ihm andererseits auch nicht, dass sie nicht durchaus die Wahl der Fürsprecher seines Planes billige. Sie bittet ihn einmal, ihr nicht wieder den Hofrath Schmidt zuzuschicken, sondern statt dessen den Antiquar Heraeus, auf dessen Wort sie mehr Gewicht lege.

Ausser der Kaiserin Amalie setzte Leibniz seine Hoffnung hauptsächlich auf den Prinzen Eugen von Savoyen. Die Antworten desselben, sämmtlich in deutscher Sprache abgefasst, sind wohlwollend, aber kurz, und wesentlich immer nur die Umschreibung der beiden Gedanken: der gute Wille ist da; aber das Mittel zur Ausführung ist noch nicht gefunden.

Leibniz war unermüdetlich in Vorschlägen. Hier aber tritt die Differenz zwischen ihm und seinen Wiener Freunden klar hervor. Es war sein Wunsch und sein Streben, bei seiner demnächstigen

¹⁾ Fräulein Marie Charlotte Freiin von Klenck war noch 1732 der verwitweten Kaiserin Amalie erstes Kammerfräulein. Vgl. Dutens V. 535. B.

Rückkehr nach Wien die äussere Seite der Sache geordnet vorzufinden; in Wien dagegen hoffte man für die Begründung der Sache sowohl äusserlich als innerlich auf seine Rückkehr. Namentlich das Fräulein von Klenck spricht ihm wiederholt und dringend diese Bitte aus. Er pflegt dann zu entgegnen, dass er die wenigen Tage des Lebens, die ihm noch übrig seien, nicht mit Sollicitiren verbringen wolle. Indessen nicht bloss solche Persönlichkeiten, deren Einfluss nur ein mittelbarer sein konnte, legten ihm diesen Wunsch nahe, sondern in gleicher Weise mahnte ihn der Hofkanzler Graf Sinzendorf, nicht nach dem Beispiele des Generals Coehorn zu verfahren, der sich nicht habe in Marsch setzen wollen, bis alles Nothwendige vorbereitet gewesen sei, sondern sich lieber die kaiserlichen Generale zum Muster zu nehmen, die auch mit mangelhafter Ausrüstung Grosses unternommen und durchgeführt. Leibniz erwiedert, dass der holländische Admiral de Ruiter sich nicht habe einschiffen wollen, ohne seinen Vorrath von Schiffszwieback und frischem Wasser. Ich füge beide Briefe, welche dies Verhältniss charakteristisch zeichnen, bei als Anlagen XVIII. und XIX.

Ein wichtiger Umstand ward dabei in Wien häufig übersehen. Leibniz verfügte bekanntlich nicht frei über sich. Einerseits fesselte ihn seine Arbeit, die *Annales Imperii Occidentis Brunsvicenses*, die er bis zum Tode des letzten römischen Kaisers aus dem sächsischen Stamme, Heinrichs des Heiligen, fortzuführen gedachte. Andererseits verlangte es seine Ehre, dass sein dienstliches Verhältniss zu seinem König-Kurfürsten Georg I. nur mit Zustimmung desselben gelöst würde. Dies würde nach seiner Ansicht keine Schwierigkeiten haben, weil seinem politischen Streben unausgesetzt und immer die Überzeugung zu Grunde liegt, dass die Interessen von Hannover und Österreich identisch sind.

Es traten dann freilich Tage ein, wo er fast die Hoffnung des Zustandekommens der Societät aufgab, wenigstens bei seinen Lebzeiten. Denn, dass es doch endlich einmal dahin kommen werde, daran zweifelte er nicht. Bemerkenswerth sind in dieser Beziehung seine Worte an Heraeus vom 4. Juni 1716: „Quant à la société des sciences, il faut avoir patience. Ce que je ne verray pas, sera vû par d'autres: et je seray tousjours bien aise par avance d'y avoir un peu contribué“. Man vergleiche die Anlage XX.

Das Gefühl der Missstimmung, welches ihn wegen des Zauderns in Wien zuweilen beschlich, wandelte sich im Spätsommer des Jahres 1716 sogar in dasjenige der persönlichen Kränkung. Ein allzu eifriger Correspondent in Wien meldete ihm, dass der Kaiser zum Zwecke von Ersparnissen beschlossen habe, die Gehalte aller Titular-Reichshofrätthe einzuziehen, und dass auch der Name Leibniz darunter sich befinde. Er schrieb sofort in nicht geringer Erregung an das Fräulein von Klenck, und bat sie der Kaiserin Amalie seine Beschwerde mitzutheilen.

Die Sache verdient hier desshalb eine Erwähnung, weil diese vermeintliche Kränkung auf Leibniz in den letzten Tagen seines Lebens niederdrückend wirkte, und weil er mit diesem Gefühle gestorben ist.

Ich gebrauche den Ausdruck: vermeintliche Kränkung, in Übereinstimmung mit dem Inhalte der Briefe des Fräuleins von Klenck. Dem entsprechend meldet Heraeus, gemäss einer Antwort des Reichsvicekanzlers an ihn, dass es nicht die Absicht des Kaisers gewesen sein könne, unter jene Massregel auch Leibniz mit einzubegreifen. Allein es erscheint andererseits kaum zu bezweifeln, dass die ausführenden Organe keine Rücksicht solcher Art genommen haben; denn Heraeus fügt hinzu, dass die Kaiserin Amalie und das Fräulein von Klenck nicht geruht haben bis zur Klarstellung der Sache.

Heraeus schrieb diesen Bericht am 18. November 1716. Er ahnte nicht, dass am selben Tage und vielleicht in derselben Stunde wo er schrieb, die sterblichen Überreste dessen, für den er schrieb, nicht mit den gebührenden Ehren hinabgesenkt wurden in die Gruft. Sie ist in der Neustädter Kirche zu Hannover. Bereits am 14. November 1716 war Leibniz gestorben.

Mit ihm erstarben für damals seine Plane einer Societät der Wissenschaften in Wien. Ja sie geriethen für längere Zeit in völlige Vergessenheit. Erst von 1734 an tauchte durch die Sammlung Leibnitianischer Briefe, welche Kortholt von da an und in den folgenden Jahren herausgab, eine unzureichende Kunde wieder auf, die dann durch die grosse Dutens'sche Ausgabe der Werke von Leibniz kaum vermehrt wurde. Die Plane einer Akademie von 1749 an unter der Kaiserin Maria Theresia nehmen auf diese Kunde keine Rücksicht, und stehen überhaupt mit den Entwürfen von Leibniz in

gar keiner Verbindung ¹⁾). Es ist möglich, dass von den Entwürfen von Leibniz in den Jahren 1713—16 sich eine zerstreute Kunde hier und da noch findet in einigen österreichischen Familien-Archiven derjenigen Persönlichkeiten, die damals darüber mit ihm in Beziehung getreten waren. Die vollständige Übersicht lässt sich nur gewinnen aus dem literarischen Nachlasse von Leibniz in der königlichen Bibliothek zu Hannover.

¹⁾ Diese Plane sind ausführlich dargestellt von Joseph Feil in dem Jahrbuche für Vaterländische Geschichte I. Jahrgang. Wien 1861. S. 321 u. f.

Anlage I.

Leibniz sagt in einem seiner Briefe nach Wien (1714):

Quant à l'Academie ou plutost societé des sciences — car je prefere le mot de societé dont on s'est servi en Angleterre en fondant une societé Royale des sciences, du temps de Charles II, à celui de l'Academie trop commun aux assemblées que les peintres, musiciens, architectes, poètes et orateurs ont établies — je joins icy etc.

Anlage II.

Kurzer Bericht, die Religions-Handlung betreffend.

Wien, fine Martii 1713.

Es hatte nicht lange vor dem Nimwegischen Friedensschluss der allerglorwürdigste Kayser Leopoldus den Bischof zu Thina, hernach zu Neustad, Christophorum Roxas, an Herzog Johann Friederichen zu Braunschweig-Hannover-Lüneburg als einen Römisch-Catholischen Herrn abgeschickt, umb zu vernehmen, ob durch dessen beytrag und guthen Raht etwas zu thun seyn möchte, die scissionem religionis zu vermindern und dermahleins gar aufzuheben. Darauf der Herzog einige Theologos seines landes und seiner universität Helmstäd mit dem bischof conferiren lassen. Es hat auch hernach dieser mit einigen andern Theologis protestantibus privatim communiciret, und ist nach hochgedachten Herzogs tode zu seinem successore Herzog Ernst Augusten mit Kayserlicher recommendation kommen, alda er nicht weniger zutritt und vorschub gefunden.

Des bischofs vortrag gieng dahin. Es wäre in der Augustana confessione enthalten, dass die status, so deren zugethan, bereit wären, auf einem rechtmässigen concilio sich gebührend einzulassen und daselbst remedium Ecclesiae zu suchen. Nun wäre zwar darauff das Tridentinum gehalten worden, welches Sie aber nicht erkennen wollen, und ihre rationes dagegen angeführet, doch ihren vorigen

petitis et oblati respectu vel Concilii oecumenici vel Synodi Nationalis Germanicae inhaeriret. Weil nun billig, ein solches nicht ganz fallen zu lassen, noch pro inani zu halten, sondern das einzige Mittel zu seyn scheine, diess schisma gütlich zu heben; so wäre zu vernehmen, was etwa die Herren protestirenden vor requisite eines solchen Concilii verlangen möchten, damit man sehe, ob ihnen nicht ein billiges gnüge zu leisten.

Er hat auch zu wissen verlanget, was etwa interim, und ehe man zu einem solchen concilio gelangen könne, zu thun, damit der weg dazu gebahnet, auch die odia und controversiae selbst vermindert würden.

In den conferenzen hat man an seiten der protestirenden erfordern wollen, dass der bischof nicht nur vom Kayser, sondern auch vom Pabst autorisiret sein solte, dem er aber mit gutem fug begegnet und gewiesen, dass alhier bloss de praeliminaribus gehandelt würde, welche der Kayser beym Pabste würde zu brauchen wissen, auf allen fall auch synodus nationis Germanicae durch den Kayser veranstaltet werden köndte. Zu geschweigen dass auch nach der protestirenden eigener meynung der Kayser eine grosse autorität habe, ipsa Concilia oecumenica zu convociren und zu dirigiren.

Sonst hat man an seiten der protestirenden dafür gehalten, dass man wegen des Römischen stuhls oder (auf allen fall) wegen der Teutschen bischöffe sich in gewissen Puncten (so nach meynung des Römischen theils selbst zulässig) praeliminariter zulänglich zu erclären hätte, welche denen protestirenden irrevocabiler zuzustehn und im künfftigen concilio oder sonst weiter nicht anzufechten, als sonderlich *communio sub utraque, conjugium clericorum, usus linguae vernaculae in sacris, omissio missarum privatarum, omissio cultus creaturarum, jura principum vel statuum, inprimis circa bona Ecclesiastica hactenus secularisata* und dergleichen.

Man hat auch circa formam Concilii habendi ein und anders vorgeschlagen, damit de ejus autoritate et processu legitimo desto weniger zu zweifeln, und alle solche vorschläge hat man mit exemplis conciliorum anteriorum bestärket.

Und damit die odia vermindert, auch die gemüther zu mehrer einigkeit vorbereitet würden, wie es etwa künfftig mit dem Elencho sowohl publico als privato, auch in conversationen, colloquiis, predigten, gesängen und schriften, sonderlich aber circa condemnationes

et anathematismos zu halten, Und dann, wie der in der Ecclesia Romana selbst von approbirten scriptoribus getadelte und doch nicht wenig regirende abusus, zumahl in cultu, wodurch die protestirende sehr geärgert werden, allmählig und soviel thunlich abzuschaffen, auch hinwieder bey den protestirenden zulängliche passus, als sonderlich circa hierarchiam zu thun, durch welche sie sich der Römischen Kirchen in thunlichen Dingen nähern köndten.

Leztens auch ist man bedacht gewesen, per viam expositariam die controversias selbst zu vermindern und die missverstände zu heben. Zu welchem ende auch von einigen Theologis beyderseits nützliche arbeit gethan worden.

Es ist hernach der bischof mit Kayserlicher vorschrifft zum Pabst Innocentio XI. nach Rom gangen und hat relation von seiner Verrichtung daselbst abgestattet. Ist auch mit solchen Päbstlichen Brevibus zurück kommen, die ihn zu ferner Handlung zu autorisiren geschienen. Wie er dann das werck reassumiret, aber bald hernach todes verbliehen.

Darauff haben des Kayzers Leopoldi Majestät dessen successori am Bisthum, grafen zu Buchaim, die prosecution aufgetragen, der auch samt einem bey sich habenden Theologo mit einem Braunschweigischen Theologo ferner conferiret, und weil alle diese Sachen vom anfang sehr durch meine hände gangen, so bin ich damals beordert worden, mich einzufinden und nicht allein mit dem bischof, sondern auch mit dem damahligen Nuntio Davia, nunmehr Cardinal fernere unterredung zu pflegen, welcher dem werck geneigt geschienen, auch solches noch leztens in einem schreiben bezeigt. Es ist aber bald darauf der krieg und vermittelst desselben einig missverständniss zwischen dem Kayserlichen und Römischen Hof entstanden, darüber das werck gänzlich ins stocken gerathen.

Anlage III.

Die Lücken dieses Schreibens rühren von Leibniz selber her, der daran geschnitten zu haben scheint, eben so die vorgeschriebenen Worte, welche beweisen, dass Leibniz selber die Absicht hatte gelegentlich von diesem Schreiben Gebrauch zu machen. Der Brief selbst ist in Original-Handschrift.

Lettre que Mr. le comte de Cauniz m'a fait écrire pour me faire sçavoir que l'Empereur me declare Conseiller Aulique effectif.

. à Mr. le Baron de Leibniz
Gollers(dorf) le 5 de Septbre 1701.

Monsieur. Celle-cy vous apprendra que Mr. mon Maistre a receu la vostre du 12 du mois passé avec que Mr. le comte de Kaunitz luy a dit que S. M^{te}. estoit bien aise d'honorer ses merites, le prenant dans son conseil Imp. Aulique, et de luy donner les gages ordinaires qui sont de 2000 florins avec le quartier franc de luy marquer ses sentiments pour les pouvoir relationner au dit Mr. comte de Kaunitz. Pour la grande affaire, dum arma vigent, leges silent: il faut se donner patience et attendre l'issue de la guerre d'Italie. Voilà, Monsieur, ce que j'ay à vous marquer de la part de Mr. mon Maître, qui vous fait ses complimens etc.

Der mit weggesechnittene Name lässt sich errathen aus einem Briefe von Leibniz vom 8. April 1713 an Floranville in Göllersdorf. Leibniz fordert nämlich diesen Floranville auf ein schriftliches Zeugniß dafür abzugeben: „Car je me souviens que vous même m'aviés écrit une lettre là-dessus par ordre de Msgr. l'Evêque de Neustat, portant que Mr. le comte de Cauniz luy avoit fait connoistre la resolution de l'Empereur telle que je viens de dire. Ainsi il n'a tenu qu'à l'expedition que je ne pressay pas pour des raisons particulieres“. Auch die durchaus bestätigende Antwort von Floranville, datirt vom 18. April 1713, liegt mir vor.

Anlage IV.

Das Concept des Briefes von Leibniz an Hörnigk, aus welchem das Folgende entnommen, ist nicht datirt. Die Antwort Hörnigk's jedoch ist aus Regensburg vom 6. Juni 1709. Das Schreiben wird also in den April oder Mai 1709 fallen.

Es haben einige gelehrte Leute einsmahls ein collegium historicum Imperiale angefangen; allein es hat damit nicht fortgewollt. Sollte seine hochf. Eminenz, der Herr Cardinal-Bischoff und Fürst zu Passau, am Kayserlichen Hof, wie man hoffet, künftig beständig

seyn, und folglich ein grosses bey den Reichsgeschäften auch dort zu sagen haben, So sollte vermeynen, dass dieser vortrefliche und der Reichssachen nicht weniger als rechtschaffener studien höchst kundige Fürst vielleicht einige dem Kayser selbst unköstliche Mittel auffinden würde, die erläuterung sowohl der gerechtsame als der geschichte des Reiches mit nachdruck zu befördern. Da ich denn gern mit vorschlägen und that unterthänigst an hand gehen wolltte. Wir solten billig, nach dem Exempel ander Nationen, folgende wercke haben:

1. *Jurium Imperatoris et Imperii (maxime apud exteros) syntagma*, nach dem Exempel des französischen werckes: *les droits du Roy, de Mess. du Puy*; dazu des Conringii buch *de finibus Imperii* nur eine kleine anleitung.

2. *Germania sacra* nach dem Exempel *Italiae sacrae* Ughelli, et *Galliae sacrae*, alda *Episcopatum Germaniae historia* mit *diplomatibus* auszuführen, welche weit schöner und wichtiger seyn werden als die *historia* der italianischen Bischöffe.

3. Denen *Episcopatibus* könnten die abteyen auff gleiche weise und was dienlich beygegeben werden, dergleichen etwa wie solches Lubinus in Italien vorgehabt.

4. *Concilia Germaniae*, gleich wie *Galli, Hispani, Angli* ihre *concilia* zusammen getragen, und finden sich deren nicht wenig in Teutschland, so noch in druck kommen.

5. *Scriptores adhuc inediti rerum Germanicarum*. Davon habe ich selbst nicht wenig und weiss noch mehr.

6. *Diplomatium utiliorum collectio* von Teutschland, davon grossen apparatus geben kan.

7. *Genealogia cum probationibus*.

8. *Leges et constitutiones Imperii universales et speciales majoris momenti*, deren viele noch nicht gedruckt, andere oft noch sehr dunckel.

9. *Austriaca*. Davon köndte ich selbst ein ansehnliches volumen an Hand geben aus *diplomatibus* und *monumentis*, ohne was Lambecius ex *Bibliotheca Caesarea* beybringen können.

10. Endlich müste aus allen solchen *monumentis Germaniae* mit der Zeit ein *opus annalium Imperii* nach der Art der *annalium Ecclesiae* des Cardinals Baronius und seiner *continuatorum* verfertigt werden.

Ich übergehe, welches noch angeschlossen werden köndte: *Historiae literariae et Bibliographiae Germanorum*, auch *inventorum Germanicorum*, *chorographiae tam antiquae per pagos ex diplomatibus quam hodiernae*, *fluminum et alveorum manufactorum*, auch der *Polizey-Verfassung*, *nahrung*, *navigationis*, *commerciorum*, *opificiorum*, auch *triplicis Lexici Germanici*.

Diess sind aber nicht eines Menschen, sondern eines Collegii wercke. Doch müssen leute seyn die den grund legen. Niemand kan besser davon urtheilen, als m. h. Herr Gesandter, auch niemand wegen hochachtung Sr. Eminenz mehr dazu beytragen. Bitte ohnbeschwehrt bey Dero einen anwurff deswegen zu thun, und da sichs füget, auch meine unterthänigste devotion zu bezeigen u. s. w.

Anlage V.

1. Creditiv für Leibniz bei dem Czaren Peter, von ihm selbst geschrieben.

(Nicht datirt.)

Der Herzog Anton Ulrich von Braunschweig-Wolfenbüttel an den Czaren Peter I.

Ew. Czarischen Mayt. habe ich den geheimten Rath von Leibniz in Torgau recommendiret, und gern vernommen, dass Ew. Mayt. ihn zu brauchen gesonnen. Weil er nun anjezo Ew. Mt. aufwarten wird, habe ich ihm dieses Schreiben mitgeben und auftragen wollen, Ew. Mt. meiner steten und vollkommenen Ergebenheit und dienstbegierde zu versichern. Und weil er nicht nur in den Wissenschaften, sondern auch gegenwärtigem lauff der affairen nicht wenig versiret, so wird, er Ew. Mt. auch darin nützlich sein, und gebrauchet werden können, zumahl da er aus dem Carlsbad nach dem Kayserl. Hof gehen solte, dann man ihm etwas geheimes zu verrichten anvertrauen kan. Und weil er meinewegen etwas insonderheit diessfals vorzubringen hat, so ersuche Ew. Mt. ihn darüber zu höhren und höhren zu lassen.

2. Creditiv für Leibniz bei dem Kaiser Karl VI., von ihm selbst geschrieben.

(Nicht datirt.)

Der Herzog Anton Ulrich an den Kaiser Karl VI.

Allernädigster u. s. w. Ewr. Majestät habe ich zu Frankfurt den geheimten Justiz-Rath von Leibniz recommendiret, der wegen seinen Wissenschaften in historia, scientiis et jure tam privato quam publico berühmt, und bereits vor vielen Jahren von denen grafen Koenigseck und Strateman zu eben diesem officio vorgeschlagen worden. Es haben auch E. M. mir durch den grafen von Sinzendorff wissen lassen, dass Sie Sich solches allerdgst. gefallen lassen. Und zweiffle ich nicht, es werde die Sach zur würcklichkeit nunmehr gelangen, doch verhoffentlich also, dass er den diensten des hauses Braunschweig nicht gänzlich entrissen werde. Er hat bey gelegenheit der histori dieses Hauses, die er untersucht, nicht wenig ans licht bracht, dadurch die hohen gerechtsame des Reiches, zumahl in Italien, behauptet werden können.

Weil er nun anjezo bei E. Mt. sich allerunterthänigst praesentiren will, so habe ihm nicht allein dieses Schreiben zu seiner ferneren recommendation, sondern auch als ein creditiv mitgeben wollen, Ewr. Mt. meine angelegenheiten und wenige gedanken über die publica und Reichs-Sachen fürzutragen, und Dero allerleuchtteste intention mir darauff zu überbringen, und werden E. Mt. seinen zelum vor das publicum und Dero hohes Haus zur genüge verspühren.

P. S. Auch Allerdgstr. Kayser und Herr. Dieselben geruhen Sich zu erinnern, dass Ew. K. Mt. meine wenige officia zu näherer intelligenz mit dem Czar in gnaden begehret. Weil nun der überbringer vom Czar selbst ins Carlsbad beruffen worden, und bey ihm in guther achtung stehet, auch von dannen an E. K. Mt. fast förderlichst zu gehen gesinnet ist, habe dafür gehalten (da zumahl dergleichen in schrifften nicht wohl zu negotiiren), es werde diese Person hierin zu dienst E. K. Mt. von meinewegen nüzlich arbeiten, des Czars nähere intentionen, oder auch wohl, da es thunlich, dessen vorschläge und temperamenten vernehmen, auch E. Mt. hocheleuchtteste resolution zurückbringen können. Datum ut in literis.

3. Instruction für Leibniz.

(Von ihm selbst verfasst. Ohne Datum.)

Seiner Hochf. Durchl. zu Wolfenbüttel, meines gdst. Herrn, intention habe dahin begriffen, dass ich bey des Czars Mt. erwehnen soll. wasmassen Kays. Mt. von Sr. Durchlaucht verlanget, Dero officia bey allerhöchstged. Czar zu interponiren, damit ein vollkommenes guthes verständniss zwischen diesen beiden Monarchen zu gemeinem besten walten möge.

Nachdem nun ich zu dem Czar anjezo beruffen worden, haben Se. D. dafür gehalten, dass Sie durch mich solches mit confidenz umb so viel mehr zu insinuiren und vorzustellen gelegenheit finden weil ich ferner nach Wien gehen werde, und also auch des Czars gedanken ohne weitläufigkeit bey dem Kayserl. Hoffe vorstellen, und bey Kayserl. Mt. selbst, vermittelst Sr. D. mir mitgegebenen Schreibens, einen näheren zutritt als sonst, zumahl anderweitigen Ministris gegeben wird, zu hoffen habe.

Weil dem publico und Czarischer Mt. insonderheit daran gelegen, dass der friede mit Franckreich nicht praecipitiret werde, so wollen S. D. unter andern durch mich bey dem Czar einrathen lassen, dass man versuche, die Stadt Amsterdam, als welche in Holland den grossen nachdruck gibt, und etwas stuzig worden durch hoffnung sonderbarer avantage der commercien, zu gewinnen und von den engländischen consiliis abzuziehen. Also diessfalls auff specialia zu gedenecken.

Und bey K. Mt. wollten S. D. incaminiren lassen, dass vielleicht die Sachen im Reich schleunig zu einem gewierigen schluss in puncto belli zu bringen, und solches schlusses execution zu erhalten, wenn ein teutscher Fürst von capacität und autorität (wie vor alters der Fürst von Anhalt, der Markgraf Hermann von Baden oder der Fürst von Waldeck) von Kayserlicher Mt. ins Reich geschickt und durch selbigen mit den potentioribus Electoribus et principibus persönlich negotiiret würde. Und dürfften sich mittel finden die potentiores zu gewinnen, und vermittelst deren alle die übrigen in eine harmoni zu bringen. S. D. sind erbötig, diese intention ihres orths bestens zu secundiren.

(Unterschrift des Herzogs Anton Ulrich.)

Ich finde dieses alles meinen vorschlägen gantz gleichförmig, und wünsche, dass Er bey beiden Kaysern was fruchtbarliches ausrichten möge.

Anthon Ulrich.

Anlage VI.

Leibnitius Orbano S. J. confessario Electoris palatini.

Koenigseck ad Moraviae fines 12. Decbr. 1712.

R^{mo}. Pater, Fautor Honoratissime. Fiducia benevolentiae Tuae significo me nuper a Russorum Monarcha evocatum in thermas Carolinas accessisse, aulamque deinde in Toplitienses ad Dresdam denique secutum, magnifice donatum discessisse. Cum vero medium paene itineris Viennensis confecissem, ad aulam usque Caesaream procedere constitui. Cum enim nuper Francofurti magnus noster Carolus Ser^{mo}. Duce Antonio Ulrico me commendante annuisset, ut Consilarii Imperialis Aulici dignitatem haberem, mihi vero nudi tituli magna cura non sit, tentabo an efficere possim, ut fructus honori accedat. Quia vero scio, Te, Rev^{mo}. Pater, in magna apud Caesarem existimatione esse, utilem mihi commendationem Tuam futuram non dubitavi. Peto itaque ut epistolam in mei gratiam scribas (fortasse ad Rev^{mm}. Confessarium Caesareum, si ita videtur), quae ad Caesaris manus perveniat. Qua significes me Tibi et Vestris amicum esse, ab Em^{mo}. Cardinali Ptolemaeo aestimari quod ejus literae ad R^{mm}. Patrem des Bosses meque ipsum ostendunt, apud Reginam Borussiae gloriosae memoriae principem, et matrem ejus Ser^{mam}. Sophiam Electricem in magna gratia esse ac fuisse, et ab Electore Brunsvicensi ipsoque Rege Borussiae non studiis tantum, sed et negotiis adhibitum, in ea apud omnes existimatione versari, ut dubitari non possit, quin circa justitiae administrationem, eruenda ex monumentis imperatoris et imperii jura, historiarum lumen, scientiarum denique propagationem, opera mea Caesareae Majestati utilis sit futura. Nec dubito Tua commendatione effectum iri, ut R^{mus}. confessarius me favore non vulgari sit prosecuturus. Unum moneo me Viennae initio acturum esse incognitum, nec nisi iis notum fore quorum mihi necessarius erit aditus, donec spes successus appareat. Itaque peto ut etiam R^{mo}. Patri confessario hoc indices, ne intempestive spargatur de me rumor. Nuntius de invaletudine Ser^{mi}. ac pot^{mi}. Electoris Tui me non mediocriter per-

eulerat, sed recreatus sum, ubi secundis nuntiis intellexi periculum abesse. Deus optimum ac generosissimum principem diu servet, ac Te quoque, R^{me}. Pater, nobis incolumem praestet. Vale.

Anlage VII.

Leibniz à l'impératrice Amalie veuve de l'Empereur Josèphe I.

(Sans date.)

Sacrée Majesté.

La demoiselle de Klenck m'a fait savoir que V. M. I. avoit dessein de parler à la Majesté de l'Empereur en faveur d'une société des sciences. S'il y a moyen d'en venir à bout, ce sera une chose des plus glorieuses, des plus utiles, et j'ose ajouter, des plus méritoires. Car par des nouvelles découvertes on facilitera aux hommes les manières de subsister, et donnera du pain aux pauvres ; on perfectionnera les machines de guerre qui serviront à soumettre les infidèles à Jesus Christ, et on sauvera bien des malades et des blessés qui périssent à présent à cause de l'imperfection présente de la science, et l'on pénétrera de plus en plus dans la connoissance des merveilles de Dieu, comme on a commencé de faire par la découverte des véritables systèmes de l'univers dans la nouvelle astronomie, et de l'animal dans la nouvelle anatomie, ce qui sert à adorer avec plus de connoissance de cause la grandeur, la sagesse et la bonté de Dieu. Ces connoissances serviront encore aux missions chez les infidèles, car en leur faisant part des lumières naturelles, on donnera du crédit aux surnaturelles que nous leur devons enseigner. C'est ce qu'on a expérimenté aujourd'hui à la Chine, et autrefois chez les Abissins, où les monarques éblouis par la beauté des sciences des Européens ont été portés à embrasser ou du moins à admettre nos doctrines salutaires. Ainsi la piété, la charité, la gloire et l'intérêt vont icy de compagnie.

Quant au projet très naturel d'y employer l'impôt sur le papier qui est affecté particulièrement à la conservation et à l'avancement des sciences par le moyen de l'écriture et de l'imprimerie, il est bon de considérer qu'au lieu que maintenant cet impôt est nuisible parce qu'il rend le papier cher et empêche qu'on imprime quelque chose de conséquence dans les pays de l'Empereur, et que tout l'argent pour les livres sort ainsi du pays, cet impôt entre les

mains d'une société des sciences deviendroit profitable au pays. Car elle l'employeroit en partie à la composition et impression d'ouvrages utiles qui seroient débités encore hors du pays, luy attireroient de l'argent, et elle s'en serviroit aussi pour perfectionner la manufacture même du papier qui maintenant n'approche point de la bonté de plusieurs papiers étrangers. Cependant ce même fond tournera non seulement à l'avantage du bien public, mais encore au profit des finances de l'Empereur, car par ce moyen on fournira à sa Majesté ce qui manque à sa bibliothèque et à son cabinet de rarités. On fournira des observatoires, laboratoires, theatres de la nature et de l'art, maisons de manufacture, menageries, jardins de simples, écoles de chirurgie pour les armées, un college perpetuel de santé, et des secours pour les mines. Et j'ose dire que ce ne sera que pour les premières années qu'une partie de ce revenu du papier n'ira pas entierement au profit de S. M. Car dans la suite ce sera Elle principalement qui en profitera, parce que l'utilité publique rejaillit toujours sur les finances du prince.

A l'âge où je suis, je ne jouiray guere du bien qui en resultera, et ce n'est pour moy qu'une belle perspective, mais mon zele pour la gloire de Dieu, le service et l'honneur de l'Empereur, et l'utilité du prochain, me fait y prendre part comme si j'y trouvois mon utilité particuliere.

Enfin si Sa Mté. Imp. ne pouvoit point estre disposée à accorder ce fond qui luy est revenu nouvellement (ce que j'ay pourtant de la peine à comprendre à cause de l'importance du projet), il suffiroit de savoir si Elle est veritablement et fortement portée à l'établissement d'une société des sciences; car en ce cas il y auroit peut-être d'autres moyens moins prompts et moins faciles, mais qui ne laisseroient pas de reussir, si Elle s'y resolvoit tout de bon.

Les lumieres et le zele de V. M. I. pour la gloire de Dieu et pour le bien de l'Empereur et de ses Etats me font esperer qu'Elle approuvera et appuyera ces remontrances. Et je suis avec devotion,
Madame, de V. M. I. etc.

Leibniz.

Anlage VIII.

Wien, 23. Dezbr. 1712.

Ich habe von vielen jahren hehr mit einigem success mich bearbeitet aus Manuscriptis und editis, aus Bibliotheken und Archiven,

allerhand monumenta Rei Germanicae zusammen zu bringen, welche jura imperii (auch extra Germaniam) und sonst Historiam patriam illustriren möchten. Habe auch etliche volumina von dergleichen in Druck gegeben, als erstlich codicem juris gentium diplomaticum und dessen mantissam in folio, so aus lauter raren actis publicis besteht; vors andere zwey volumina in 4^o Accessionum Historicarum, darinn lauter scriptores hactenus inediti enthalten; drittens 3 volumina in folio scriptorum Historiam Brunsvicensem illustrantium, darinn aber viel, so auch sonst Historiam universalem et speciatim Germaniae erläutert; habe auch noch so viel sonderbare Manuscripta in Händen, ganze neun volumina ineditorum monumentorum herauszugeben. Und hat die generosität des Chur- und fürstlichen Hauses Braunschweig mir hierzu grossen vorschub gethan und die ganze Reichs-Histori mit der ihrigen sehr befördert.

Bey solchen untersuchungen habe recht ersehen können, wie ein grosses unserm Teutschland in dergleichen und vielen andern annoch abgehe, und was zu gemeinem besten und dienst Kayserl. Mt. und des Vaterlandes durch guthe anstalt in studiis praesertim juris publici et Historiae annoch geschehen könne.

Es ist bereits vor vielen jahren ein entwurff von einer societät in vorschlag kommen, so die deutsche Histori erläutern sollen; es hat aber auff viele weise an nöthiger anstalt und zulänglicher untersuchung gefehlet. Anjezo aber da ein ansehnlicher apparatus bereits zusammen bracht, und solche specimina dargelegt worden, welche hofnung zu einem mehrern geben, auch viele gelehrte leute hin und wieder in diesen gustum eingangen, solte zeit seyn auff verfassung einer rechten societatis imperialis Germanicae zu gedencken. Zumahl die Kayserl. Mt. bey habenden grossen liecht, auch zu diesen studiis keine geringe neigung zeigen, und Churf. gnaden zu Maynz als Erz-Canzler nach dero vortrefflicher einsicht in die Reichssachen, auch dergleichen löblichen und nützlichen vorhaben günstig scheinen. Vor jezo will ein anderes specificiren, darauff das augenmerck zu richten, obschohn nicht alles gleich nöthig, sondern eins nach dem andern zu treiben.

Es gehet Teutschland ab: 1. ein rechtes Syntagma jurium imperatoris et imperii tam intra quam extra Germaniam, welches nach dem Exempel der vermeynten jurium Coronae Galliae oder

droits du Roy de Messieurs de Puy auss documentis aussgearbeitet werden müsste.

2. So gehet uns ab ein werck, dergleichen Italien und Frankreich und England haben, nemlich *Germania sacra*, welches sonderlich nach dem Exempel *Italiae sacrae* des Ughelli, et *Galliae sacrae* Sammarthanos ausszuarbeiten; denn was Bruschius und Bucelinus hierinn gethan, ist nur eine kleine, ganz unrichtige Delineation, dahingegen Ughellus alle *Episcopatus Italiae* durchgangen und bey jedem *Episcopo* die diplomata und monumenta *Ecclesiae* angeführet. Solches werck wäre *secundum Metropolis vel provincias* anzuordnen. In *Metropoli vel provincia Salisburgensi* ist bereits etwas schönes hierinn geschehen; aber *provincia Moguntina* ist die grösste und begreift die meisten *Episcopatus Germaniae*. Die rechten uhralten Materialia eines *Archivi Imperii* muss man eigentlich bey den hohen und niedern Stiftern und Clöstern suchen. Denn was in der weltlichen Fürsten und Herren *Archivis* enthalten, solches ist gemeinlich ganz neu dagegen. Und dürffen die Geistlichen damit gar nicht jaloux seyn, dieweil niemand mehr als den Stiftern und *Ecclesiis* selbst an der *conservatione antiquorum monumentorum* gelegen, welche billich *contra temporum injurias* durch den Druck zu preserviren. Man hat schohn in händen herrliche *documenta inedita* von Bamberg, Bremen und Verden, Magdeburg, Halberstadt, Hildesheim, Paderborn, Osnabrück, Fulda, Corvey und vielen andern, und hoffet noch ein viel mehrers. Churfürstl. Gnaden zu Maynz können mit ihrer Autorität und ihrem Exempel dem werck das beste gewicht geben und sich noch dabey die posterität damit verbinden.

3. wird dienlich seyn zu haben ein *volumen conciliorum Germaniae*, gleichwie Sirmondus *concilia Galliae*, Spelmannus *Angliae*, der Cardinal Aguirre *Hispaniae* dargegeben. Und ausser denen in Teutschland, so bereits gedruckt, habe selbst einige noch nicht publicirte *concilia provinciarum Moguntinae et Bremensis*, und zweiffle nicht, es werden sich deren mehr in ziemlicher anzahl finden.

4. Ferner wird erfordert, dass man *edire Scriptores praesertim veteres adhuc ineditos rerum Germanicarum*, auch die editos, wo es thunlich, aus den alten *codicibus corrigire* und supplire. Ich habe dazu bereits selbst eine ziemliche Zahl der welt bekand

gemacht, und weiss deren noch mehr, welche billig herauss zu geben, damit sie nicht dermahleines durch allerhand zufälle verloren gehen.

5. *Leges et Constitutiones imperii tam generales quam speciales* können post Goldasti labores noch sehr aus alten monumentis vermehret und verbessert werden, und hat ein gelehrter Mann bereits viel guthes darinn gethan.

6. Es sind auch nöthig *collectanea diplomatum utiliorum tam editorum, sed varie dispersorum, quam ineditorum*, so noch zu erhalten.

Dann wird 7. erfordert *Chorographia Germaniae tam antiqua ex diplomatibus per pagos quam recens secundum hodiernos limites dynastarum*, welche aber zum theil aus den veteribus pagis entspringen. Es sind kleine Proben bereits viel von gelehrten leuten gethan worden.

Folgt 8. *Res Genealogica Germaniae emendata* auss rechtschaffenen probationibus tam circa familias illustres extinctas quam vigentes. Ich habe selbst hierinn ein und anders dienliches entdeckt. Ad *Historiam, jura ac praetensiones illustres* ist nicht wenig daran gelegen. Die Franzosen und Niederländer haben die *Genealogica* bereits gründlich tractirt, die Teutschen aber und Italiäner noch nicht.

Sonderlich ist zu wünschen 9. ein vollständiges *opus Annalium Germaniae*. Es wird aber hierinn nichts vollkommenes zu erhalten seyn, bis obige stück gnugsam bey handen. Inzwischen, weil dergleichen nicht gänzlich zu entbehren, wird interimswise von mir etwas hierinn gethan, und ein grund geleget, auf dem mit der Zeit ein grosses zu bauen. Wie ich denn bereits *Annales Imperatorum Carolingorum* verfertiget, und auff die *Ottones* kommen.

Man müsste auch 10. allmählig schreiten ad *Historiam Germaniae naturalem*, darinnen *aquae, mineralia, plantae* und andere *res naturales notabiles* beschrieben würden, nach dem Exempel von England und Schottland, Schweiz und andern orthen. Hierzu wären wackere *medici* zu ziehen. Der Grund der *Commerci* und *manufacturen*, und anderer *Nahrungs-Mittel*, auch zugleich der *policy* steckt darinnen.

Sonderlich ist 11. nöthig *Cultus Linguae Germanicae*, und gehen uns drey Sorten von *Lexicis* ab, welche die Franzosen

alle drey bereits so ziemlich haben, als erstlich ein Lexicon usuale, dergleichen ist bei den Italienern il dittionario della Crusca, bey den Franzosen le dictionnaire de l'Academie Françoise. Hingegen haben die Teutschen noch kein rechttes übliches Wörterbuch, und lassen sich sehr verleiten die sprach mit frembden worthen zu verderben, da doch die sprache ein spiegel ist des Verstandes, und gemeinlich, wenn eines landes Sprach am besten ausgeübet worden, das Land und Volek alsdann selbst geblühet. Dann folget ein Lexicon Technicum, dergleichen Furetiere denen Franzosen zuerst gegeben, darin die ungemeynen worthe, so die Künstler, handwercksleute und andere professionen brauchen, zusammen getragen und erclärt werden. Ein solcher wörterschaz wäre überaus nüzlich zu erläuterung und vermehrung der Künste und practischen wissenschaften, und keine sprach gehet der teutschen darinn vor, wie die worthe der Bergleute dessen ein exempel geben können. Drittens wäre nöthig ein Glossarium Germanicum, darinn die veraltete, auch provincial worth und redensarthen aus den uhrkunden, alten büchern und zum theil aus den besonderen landesprachen beybehalten werden, welches nicht allein zu erklärung des wahren verstandes der noch übrigen worthe, sondern auch zu der erläuterung der alterthümer und ursprünge der sachen und worthe, und auch sonderlich geseze gebräuche und gerechtigkeiten, der wappenkunst und des Heroldswesens nicht nur in Teutschland, sondern auch bey andern völekern, so viel von den Teutschen entlehnt, überaus dienlich. Denen Franzosen hat der berühmte Menage ein schönes Glossarium der Alterthümer ihrer sprach hinterlassen, aber ein recht Glossarium Germanicum würde weit übergehen alles, was andere nationen hierin thun können. Denn fast alle Verfassungen, gebräuche, Adel von Europa, und was vom Alt-Römischen abgeheth, ist von den Teutschen kommen, als sie unter den nahmen der Franken, Gothen, Longobarden und dergleichen völecker das alte Römische Reich überein hauffen geworffen. Eine Person, so bey mir gewesen, habe ich zu dieser arbeit aufgemuntert, und die wird hierin verhoffentlich ein ansehnliches leisten. Doch gehören mehr hände zu einem so grossen gebäude.

12. *Historia literaria et Bibliographia Germaniae, et merita Germanorum circa artes, scientias et bonas literas* sind sachen der Kundschaft, welche zu zierde und lob Teutscher Nation gereichen

werden, und die unter der hand zusammen zu bringen wären, aber man will anjezo damit nicht aufhalten. Einige gelehrte leute haben bereits einen guthen anfang darinn gemacht.

Anlage IX.

Viennae 2. Januarii 1713.

Societatis Imperialis Germanicae

designatae

S c h e m a.

Caesar Fundator et Caput.

Honorarii.

Exemplo societatis olim Germanicae frugiferae et Regiae Anglicanae, ubi etiam magni principes inter membra numerabantur.

Imprimis Eminentissimus Elector Moguntinus, aliique Electores, principes et viri insignes, peculiari zelo Germanici honoris accensi, qui aliquid sumtum quotannis conferre volent. Poteruntque admitti etiam communitates. Et opera dabitur et Honorariorum decori et curiositati, ut iis quae ad familiarum, personarum, communitatum historiam pertinent, per modum parergi prae caeteris satisfiat.

Ordinarii gaudebunt omnes gratia aliqua praerogativa.

Praeses in his erit a Sac. Caesarea Majestate nominandus.

Concilium, compositum ex Assessoribus et Secretariis.

Hi regent Societatem omniaque ad scopum dirigent, Caesari tamen et Eminent^{mo}. Electori Moguntino imprimis de rebus gestis rationem reddent.

Collaboratores erunt quicumque viri docti aliquid operae conferre volent. Hi excitabuntur per praemia, si quid singulare praestiterint vel detexerint. Quamquam ea ne extraneis quidem negabuntur. Et possunt aliquando problemata, vel etiam opera elaboranda proponi et satisfacienti operae pretium constitui.

Excitabuntur etiam per procurationem impressionis suorum operum cura sumtibusve societatis, cum

honorario, quale etiam Biblioplae autoribus persolvere solent, sed si prius opus a concilio societatis editione dignum iudicatum fuerit. Ita literae et literati a Bibliopolarum servitute vindicabuntur, quorum saepe mercenarios agere et hominum non satis gnarorum, unique lucro intentorum vanis destinationibus famulari coguntur.

Reliqui (non collaboratores) erunt saltem:

Subscribers, certa lege pro libris edendis. Constat morem esse Anglorum non contemnendum, ut honorum librorum editio promoveatur per subscriptiones. Subscribers unum exemplar vel certum numerum exemplarium sibi destinant, pretio commo-
modo et minore quam aliis postea liber vendetur. Praenumerant pretii partem v. g. dimidiam, reliquam edito libro traditoque solvunt. Ita praeclari labores promoventur, autori de honorario, editori de indemnitate et aliquo lucro aequo prospicitur. Debent enim praenumeratores sufficere ad indemnitate. Reliqua deinde exemplaria his qui non subscripsere, carius intra aequum tamen vendi possunt, securo jam editore. Huic scopo rei in Germania satisfaceret societas recipiens omnes subscribers professos qui semel in universum nomina darent et vel omnigenos, vel certi generis libros studio vel gustui accommodatos, societatis concilio probatos sibi destinarent eoque profiterentur, non spernenda fore quae sic edantur, et totam societatem pro praenumerato cavere. Hae subscriptiones non ad historicos tantum, sed et alios bonos libros quoscumque pertinebunt.

Quicumque bibliothecas colligunt, viri illustres, communitates, privati e re sua facient, si nomina dabunt inter subscribers.

Si qui praesertim eruditi etiam in usum futurum viduarum et orphanorum suorum aliquid conferre volent, hi vicissim certi erunt, suos se extinctis non spernendo commo gavisuros. Res ad eum modum concipi potest, qui jam in quibusdam locis viget. Et cum ibi pecuniam collocare soleant apud debitores qui solvant quotannis id quod interest, quales tamen quibus tuto credas, non semper inveniuntur, societas imperialis alios modos habebit pecuniam cum fructu collocandi.

Fundus Societatis.

Ex collationibus annuis honorariorum. Sed his aliquando pro parte fortasse cessaturis, Societati interim aliunde proviſum erit, rebus bene conſtabilitis.

Ex lucro librorum cum ſubſcriptionibus edendorum.

Ex privilegiis gratisve peculiaribus, tam per imperium in univerſum qua licebit, tam per ditiones Caesareaſ haereditarias valituris.

Talia eſſe poſſunt:

Privilegium calendariorum.

Privilegium novellarum.

Privilegium Medalionum.

Privilegium librorum aliorum.

Censura librorum et inſpectio rei typographicae.

Cura vel commercium rei papyraceae.

Montis pietatis genus aequiſſimum.

Aliaque id genus de quibus pro re nata.

Anlage X.

Leibniz an den Kaiſer Karl VI.

(Nicht datirt.)

Habe mich zuſörderſt in unterthänigkeit zu bedancken, daß Ew. Kayſerliche Majestät den grund zu erfüllung meines Wunſches legen wollen, welcher darinn beſtehet, daß ich als ein treuer patriot Ew. Majestät als dem oberhaupt des Vaterlandes mit denen fruchten meiner vieljährigen meditationen und erfindungen die wenige übrige Zeit meines lebens dienen möge.

Vielfältige öffentliche Schrifften der Gelehrtesten Leute in Europa geben Zeugniß, daß ich viel neues und wichtiges entdeckt circa jura imperii, circa Historiam, in jurisprudentia, in physica, in Mathesi. Ich habe aber noch viele andere, so ich nicht bekand gemacht, betreffend staats-, policey- und Kriegessachen: wie ein grosser potentat zu einer gründlichen information des zustandes seiner lande, und folglich dero vermögens und der mängel gelangen, auch ein Breviarium seines imperii in form von Tabellen vor sich haben könne; wie die Arithmetica politica wohl anzubringen, daß

man nicht nur die zahl, sondern auch nahrung und mittel überschlagen könne; wie die gesundheit, erhaltung und nahrung der Menschen besser zu besorgen. Vornehmlich aber, wie die Schuldenlast förderlichst abzuwelzen und die Finanzen auss der unordnung zu bringen; ja auch durch neue inventa res militaris in andern stand zu sezen und, ehe die sach gemein, die Feinde zu surprenniren.

Ew. Kayserliche Majestät haben selbst ein grosses Liecht in allen Dingen, Sie haben aber Leute nöthig, die Ihnen die arbeit erleichtern und die materien in kurze extracte und quintessenzen bringen, damit Sie alles besser übersehn und sich entschliessen können. Und finden Sie vielleicht oftmahls von denen selbst hinder-niss, die ihnen am besten an hand gehen sollten, als welche änderungen und verbesserungen nicht geneigt, als dadurch ihre labores gehäuffet, ihre Emolumenta aber vermindert werden, zumahl die wenigsten leute sich gern die mühe geben wollen, die Dinge gründtlich zu untersuchen. Weil ich aber von Jugend auf unnöthige Gesellschaften und die meisten lustbarkeiten vermieden und stets in laboribus et meditationibus begriffen gewesen und, ohne ruhm zu melden, grosse information von allen regierungssachen habe, so hoffe ich Ew. Majestät nützlich an hand zu gehen und ihro die arbeit zu erleichtern.

Weil nun Ew. Majestät Zeit vor sie und das gemeine Wesen kostbar wegen der grossen und vielen geschäfte die dero obliegen; die meinige zeit ich auch zu rathe halten muss, weil ich deren vermuthlich nicht viel übrig habe; Ew. Majestät auch vielleicht so wohl meinen guthen willen, als auch mein geringes vermögen, wo nicht in capacität, doch in laboriosität und fleiss aus den bisherigen gehalten allergnädigsten Audienzen spühren können: so wäre es nun an dem, ob bey dieser Audienz zu gewissen allergnädigsten resolutionen zu gelangen und etwas fest zu stellen, damit ich gewisse mesuren nehmen und meine Sachen darnach einrichten und förderlichst zu meinem zweck gelangen könne, Ew. Majestät würckliche Nützliche Dienste zu leisten.

Zuförderst muss unterthänigst nachfragen, ob Ew. Majestät in gnaden erlauben, dass ich directe et non per interpositas personas meine angelegenheit dero antragen dürffe. Weil ich befunden, dass alles langsam hehrgangen, wenn es durch Mittelsleute geschehen sollen. Man hat mir zwar einrathen wollen, ich solle mit dem bereits erhaltenen mich anjezo vergnügen und damit wegziehen, hernach aber

durch patronen und correspondenz das übrige ausszumachen suchen; allein wo es Ew. Majestät allergnädigst erlauben, so wüdsche bey meiner jezigen gegenwart ein vor alle mahl die sach in solchen stand zu sezen, dass ich anstatt zu meiner förderlichsten transplantation machen könne.

Ew. Majestät haben mir wegen der Reichshofrathsstelle bereits 2000 Gulden verwilligt, und wenn ich gleich nicht allhier wäre, so würde ich durch labores pro Historia et juribus imperii, so ich zu haus unter händen habe, solche verhoffentlich verdienen. Der scienzien zu geschweigen. Ein mehrers, fast 3000 fl., genieße ich zu hause, also wenn ich in meiner bisherigen ruhe verbliebe, hätte ich fast 5000 Gulden ¹⁾. Daher kan nicht wohl mich hieher transplantiren, noch mit decoro hier subsistiren, als wenn Ew. Majestät mir zuvörderst besoldung in gnaden verwilligen wollen. Was ich ausser der nothdurfft habe, wende ich gemeiniglich auff studia, inventiones et experimenta, also in der that ad bonum publicum et pias causas.

Damit ich aber auch alhier meine zeit möglich zu Ew. Majestät Dienst brauchen und alles ordentlich fassen möge; so bedüncket mich nöthig zu seyn, dass ich einen gewissen zutritt bei Ew. Majestät hätte und etwa wöchentlich einmahl wenigstens zu gewisser zeit erscheinen dürfte und Ew. Majestät Histori von zeiten zu zeiten, wenn alles in frischem Gedächtniss, zu entwerffen hätte. Zu welchem ende Ew. Majestät mir die Schrifften mittheilen und mittheilen lassen köndten, die zu solcher arbeit dienlich wären.

Überdiess wäre nöthig, dass Ew. Majestät genaue Beschreibungen dero grossen lande machen liessen, massen dann dazu nützliche

1) Am Rande: 1300 Thlr. Besoldung,

100	„	auff Pferde,
125	„	kostgeld, diener,
200	„	Hausmiethe,
75	„	Holz und liecht.

1800 Thlr. Hannover,

400 „ Wolfenbüttel,

600 „ Berlin.

2880 Thlr. oder 4200 Gulden vorher

2000 „ Reichshofrath

2000 „ Czaar

8000 Gulden summa.

Vorschläge zu thun, wie nicht allein sonderliche art von landcharten (doch nicht pro publico), sondern auch andere richtige nachrichtung zu haben, wozu die instruction dienen kan, so einsmahls der König in Frankreich denen in die provinzen geschickten commissarien gegeben. Und hoffe ich, bey dieser Sach direction nützlich zu seyn, weil sowohl die polizey- und finanzen, das ist nahrungs- und Cameral-sachen, als auch die scienzen dadurch befördert würden.

Bey denen Scienzen selbst hoffe ich auch nicht wenig zu Ew. Kayserlichen Majestät gusto zu contribuiren, und köndte die sach nach denen mir bekandten Modellen der Königlich Englischen, Französischen, Preussischen societäten (von welchen allen ich ein glied, von der lezten aber director bin) gefasst, das beste daraus genommen, und Verschiedenes verbessert werden.

Solche societät köndte dienen: 1. die bissherige wissenschaft der menschen, so in büchern vorhanden, zu concentriren; 2. die wissenschaften, die bey den Menschen vorhanden, aber nicht in bücher bracht, auch ad perpetuam rei memoriam in schriften zu fassen, durch beschreibung der Künste, Handwercke und professionen, samt den terminis Artium; 3. neue experimente, observationes und entdeckungen anzustellen; 4. allerhand propositiones zu examiniren, damit Ew. Majestät die proponenten dahin weisen köndte, wie der König in Frankreich mit der Academie der scienzen zu thun pfleget. 5. Es köndten auch gewisse praemia inventoribus gesetzt, und zu dem ende nützliche problemata proponirt werden, cum praemio vor die, so sie leisten würden.

Den rechten grund aber dazu zu legen, wäre nöthig ein fundus, welcher von der Hofcammer nicht dependire, damit die progressus studiorum der Cameral-difficultät nicht unterworffen seyn mögen. Solches würde durch gewisse privilegia und andere dergleichen Ew. Majestät unschädliche concessionen geschehen können. Ich habe bey der Königlich Preussischen societät den fundum der Calender vorgeschlagen, so gleichwohl jährlich in allen landen 3 à 4000 überschuss thut, würde in Ew. Majestät landen mehr als noch eins so hoch gehn. Der wäre pro observatorio et re Astronomica, mathematische instrumente und dergleichen. Ein ander fundus köndte kommen von vergleichung maass und gewicht, samt der inspection darauß, damit Kayserliche Majestät und das publicum sowohl, als privati nicht vervortheilet werden. Ein fundus zu einem werckhause, mecha-

nischen inventionen und Modellen köndte kommen von einrichtung der Feuerspritzen samt einer behörigen feuerordnung in allen Städten und Flecken; da dann nützliche anstalt zu machen, ohne übermässige Kosten dazu zu gelangen. Zu physicis, Medicis und einem laboratorio köndte dienen ein perpetuum Collegium sanitatis, so durch alle Erblande seine correspondenz hätte und mit der societate scientiarum diessfalls in gewisser connexion und communication stünde; und zu besserer bestreitung der experimentorum und observationum köndte dienen, die dem werck angeheffte inspection der armenhäuser und dazu gewiedmete foundationen; auch privilegia vor gebrandte wasser und dergleichen labores chymicos, in so fern sie von den Apothekern selbst nicht verrichtet werden. Es wäre auch vor die Cultur der teutschen Sprache zu sorgen, deswegen ich viel untersuchung gethan und einen grossen apparatus habe. In genere auch köndte die societät der scienzen eine inspection haben über die stipendia und andere foundationes, so zu aufnahme der studien gemeynet, damit sie wohl angeleget und wackere ingenia angezogen würden, die bey den scientiis nützlich zu gebrauchen. Es wären auch künfftig die geistlichen Beneficia, die in Ew. Majestät collation stehen, solchen leuten zu zeiten zu verleihen, davon etwas ad processus scientiarum zu hoffen. Man köndte auch ausserlesene Leute von verschiedenen orden kommen lassen, wie mir denn unter den Jesuiten, Dominicanern und andern wackere leute bewust.

Es köndten auch membra honoraria seyn, wie in Frankreich, nemlich vornehme praelaten und Cavallieri, und muss ich bekennen, dass ich hier unter den Cavallieren mehr solide wissenschaft gefunden, als bey denen, so profession von Erudition machen. Allen gehet zweifelsohne vor der Graf von Schlick. Ich habe auch überaus grosse vergnügung bei dem Grafen Jörgger gefunden, nicht weniger bey dem Grafen von Sinzendorff, bey der Kayserin Amalia. Zu geschweigen des fürsten Anton von Liechtenstein, Graf von Rappach, Graf von Salm und andern, die sich in chymicis delectiren. In dem Lande ist der Graf von Herberstein, appellations-Rath zu Prag, ein Excellenter Mathematicus.

Sonsten sind hier einige feine leute in studien: die Herren Garelli Vater und Sohn, der Herr Davanzati, so bei dem Herrn Grafen Stella, der Bibliothecarius Gentilotto, der Architectus Fischer, dessen Sohn sich wohl anlässt, der Antiquarius Heraeus, die land-

messere Marignoni und Müller. Es sollen auch guthe Optici hier seyn. Sonderlich wären leute nöthig, die den wasserbau wohl verstünden.

Wenn nun diese meine künftige objecta festgestellet, so hätte ich auff meine abreise zu gedencken und selbige zu beschleunigen, damit ich desto eher zurückkommen könne; solches zu befördern, würde ohnmassgeblich ein Handschreiben von Ew. Kayserlichen Majestät an den Churfürsten von Braunschweig nöthig seyn, dadurch der Churfürst abnehmen könne, dass meine subsistenz alhier nicht allein Ew. Majestät lieb seyn, sondern auch dem Churfürsten selbst zu dienst gereichen köndte.

Gegen des Herzogs zu Wolfenbütel durchlaucht hat der Czar von seiner negotiation mit Ew. Majestät gedacht und mündtlich bezeuget, wie lieb ihm seyn würde, wenn Seine Durchlaucht dazu contribuiren köndten. Sie haben mir darauf davon geschrieben und auch aufgetragen, dero guthe officia ferner anzubieten. Nun erinnern sich Ew. Majestät, dass in meinem von dem Herzog überbrachten schreiben schohn bereits dergleichen enthalten, und der Czar den Herzog deswegen ersuchet; stünde also dahin, ob ich Ew. Majestät hierinn einen erspriesslichen dienst alhier vor meiner abreise erweisen köndte, zumahl ich mit dem Amb. Mattheof familiar, und derselbe weiss, dass der Czar und der Herzog confidenz zu mir haben.

Jedermann, wie ich sehe, verlangt den frieden, ich auch; möchte aber dabey wündschen, dass er mehr honorabel und sicher vor Ew. Majestät, das Reich und ganz Europa sein möchte. Und bin ich in gedanken, wo es möglich wäre, Holland von einer unzeitigen signatur abzuhalten, solte man es an nichts erwiedern lassen. Auff solchen fall solte ich glauben, dass noch zeit wäre, bey dem König in Preussen was fruchtbarliches ausszurichten und vermittelst desselben und den bereits gewissen die übrigen alle zur leistung des contingents zu bringen. Ich bin mit dem König selbst und seiner Gemahlin familiar, und habe sonderlichen zutritt bey dem oberpraesident Danckelmann allezeit gehabt, der sehr wohl gesinnet. Vielleicht köndte auff solchen fall auch einen nachdrücklichen handbrief von Ew. Majestät nach Berlin überbringen und vielleicht mehr aussrichten, als eine kostbare Ambassade.

Anlage XI.

Es scheineth nothwendig, nützlich, billig und anständig zu seyn, dass einer der vornehmsten Praelaten der Kayserlichen Erblande das Ober-directorium habe bey der vorhabenden Kayserlichen societät der Wissenschaften.

Denn wegen zusammenhangung der studien ist bekandt, dass die philosophi und die histori keinen geringen Einfluss in die theologischen Sachen habe, und dass dieses werk zumahl als eine causa pia betrachtet werden muss, und zu verbesserung der studien gemeynet: daher die Geistlichkeit davon nicht ausszuschliessen, sondern vielmehr dienlichst heranzuziehen, damit man bey ihnen keinen anstoss habe, worauf zumahl an catholischen orthen und sonderlich von mir als neu in diesen landen, nicht wenig zu sehen.

Es kann auch dadurch erhalten werden, dass vornehme geistliche Personen, Äbte und andere, desto ehe beytreten und nützlich zu statten kommen, welches ihnen leicht ist wegen ihres ansehens, ihrer mittel und durch ihre untergebenen Geistlichen, die sie zu den studien anfrischen, und mit guthen Bibliotheken versehen können. So würden sich auch dadurch fromme, wohl gesinnte Leute vielleicht mit der Zeit bewegen lassen mit vermächtnissen oder legatis diesem guthen Werck zu helfen.

So ist auch bekandt dass vor alters die studien allein in der geistlichkeit händen gewesen, und obschon solches billig geändert worden, so ist doch noch ein grosses Theil davon unter aufsicht der geistlichkeit, und die Universitäten selbst werden auch an protestirenden orthen unter die praelaten gerechnet. Es ist auch bey stiftung der Clöster und Canonicaten zu uhrhalten zeiten hauptsächlich dahin gesehen worden, dass darin schuhlen und seminaria gelehrter leute seyn solten. Also dass die billigkeit selbst erfordert, Sie hierinn nicht vorbey zu gehen.

Es würde auch sehr anständig seyn, und dem werck kein geringes ansehen und glanz geben, wenn einer von denen vornehmsten praelaten der kayserlichen Erblande und zumahl einer dem die würde eines Fürsten beygelegt, das Ober-praesidium hätte, und bei der inauguration, oder ander solennien voran erschiene; auch von frembden würde diese anstalt gelobet werden. Es kann auch ein

solcher Herr mit mehrern nachdrucke sprechen, und wird mehr absehen auf ihn genommen.

Die vornehmsten Praelaten der Kayserlichen Erblande sind die Erzbischöffe der Königreiche, und sonderlich die so zugleich als Metropolitani oder Primates geachtet werden können, und unter diê Fürsten gezehlet werden, als deren hohe würde ihnen vor anderen den unstreitigen vorzug giebt.

Und bedüncket mich dass zum Ober-praesidenten der vorhabenden Societät der Wissenschaften niemand sich besser schicken würde als der Herr Erzbischoff zu Prag, Graf von Kienburg, nicht nur weil er von einem vornehmen Haus, und sehr tugendhaften leben, und in weltsachen geübet, auch von der Kaiserlichen residenz nicht alzuweit entfernt, welches welsche und niederländische Praelaten ausschliesset, sondern weil er bekandter massen einer ist von denen gelehrtesten Herren, die Kayserl. Majt. in ihren Erb-Landen haben, und der aus sonderbahrer Lust und Neigung sich die studien sehr angelegen seyn lasset, auch auf alle weise ein ansehnliches dazu beytragen kan, also dass ich nicht sehe, wo ein bequemerer zu finden, und noch weniger was dagegen anzuführen.

Es werden auch dadurch allerhand competenzen und bedencken gehoben, so sich bei wahl des obersten praesidis der societät ergeben möchten, da es hingegen mit der wahl des vorgeschlagenen Erzbischofes so bewand, dass auss obangeführten Umständen, niemand mit ihm competiren kan.

Anlage XII.

L'on peut dire que depuis deux siecles et demi ou environ le genre humain a fait de plus grands progres dans la connoissance des choses utiles, que dans tous les siecles precedens dont l'histoire nous soit connue. L'imprimerie a donné moyen aux hommes de rendre public et commun à plusieurs ce qui auparavant ne pouvoit être communiqué aisement. Elle a fourni aussi le moyen de perpetuer les connoissances, de sorte qu'elles ne se perdront plus aisement aujourd'huy comme celles des anciens se sont perdues. L'usage de l'aimant, et de la Boussole nous a decouvert presque la moitié de la surface de notre globe; les telescopes nous ont fait mieux connoistre des globes voisins, c'est à dire les Astres et leur mouvemens. Ce qui

n servi non seulement à decouvrir le veritable systeme du monde et les merveilles de la Grandeur et de la sagesse de son Auteur, mais aussi à perfectionner de plus en plus la Geographie et la navigation par le moyen des Astres. Les microscopes font voir un petit monde dans les parties du grand, et nous ont appris l'interieur de plusieurs corps. La circulation du sang, avec les veines lactées et avec le conduit du chile, decouvertes dans le siecle passé, ont mis en lumiere le veritable usage des parties du corps humain, du coeur, des arteres, des veines, des poumons, du foye, avec la cause du pouls et de la sanguification, choses toutes inconnues à l'antiquité. Et quoyque la medecine ou la science de la santé (la plus importante des sciences apres celle de la vertu) soit demeurée jusqu'icy la plus imparfaite, comme elle est la plus difficile; il faut pourtant avouer que jamais on a mieux entendu les preparatifs de cette science, c'est à dire la nature des animaux, des vegetables et des mineraux. La refutation de l'origine des animaux et des plantes de la pourriture que les anciens avoient crûe, et que les recherches des modernes ont destruite, a donné des nouvelles lumieres sur la nature des animaux et sur la structure de l'univers, et même sur la nature et la constitution des âmes et des substances incorporelles. Et quant à la pratique de la Medecine quoyque la moins avancée, on a trouvé des specifics nouveaux qui surpassent tous les remedes connus de l'antiquité, comme sont l'ecorce febrifuge du Perou, qu'on appelle Quinquina, la racine antidysenterique appellée Ipecacuanha, la decoction des bois et les bonnes preparations du Mercure et de l'Antimoine; sans parler des operations chirurgiques bien preferables à celles des anciens.

Nous sommes en train d'aller plus loin, et je tiens que si les choses avoient continué comme elles alloient dans l'intervalle de 24 ans entre la paix de Westphalie et la guerre que le Roy de France porta en Hollande, on seroit desjà bien plus avancé. J'en puis parler, comme ayant commencé à paroistre dans le monde, quand cet intervalle heureux alloit finir. Charles II Roy de la grande Bretagne, rétabli sur son throne, fonda pour les sciences la Societé Royale de Londres. Ce Prince avoit une grande connoissance des belles curiositez; il étoit tres versé dans les sciences qui se rapportent à la marine et par consequent dans les mathematiques. Il me fit l'honneur d'ordonner, qu'on me montrât une espece de Baremetre, qu'il

avoit inventé luy-même, et qu'il vouloit faire porter en mer pour prévoir les tempêtes. Le Prince Palatin Robert son cousin germain étoit le plus grand connoisseur dans les arts Mekaniques, que j'aye jamais vû. C'est luy qui a trouvé des Canons de fer fondu comparables à ceux de bronze, sans parler du prinz-metal. Il avoit encore plusieurs beaux projets, dont il me parla et que je ne say, s'il a eu le loisir d'executer. Ce prince secondé des chevaliers Digby et Boyle, du Lord Brounher et d'autres excellens personnages, anima extremement les savans.

Le Roy de France, jeune alors et porté à la gloire, ne voulut point negliger un moyen des plus solides et des plus propres à la meriter, qui est l'avancement des sciences. Secondé par les conseils de Colbert, Controlleur general de ses finances, il fonda une Academie Royale des Sciences à Paris, et il donna même des pensions à des étrangers celebres, dont il fit venir quelques-uns en France, comme entre autres Mr. Hugens de Hollande, et Mr. Cassini d'Italie; et moy-même apres avoir été receu en 1673 dans la societé Royale de Londres, j'eus l'honneur des l'an 1675 d'être choisi pour être de cette Academie de Paris, lorsque feu Monseigneur le Duc d'Hannover, Pere de l'Imperatrice Amalie, m'appella à son service. Mais la guerre commencée en 1672 mit l'Europe en fermentation, et fut tousjours recommencée, apres de petits intervalles. L'Empereur, l'Espagne et enfin l'Angleterre y furent impliquez, sans parler des Turcs et du Nord. Les Anglois quitterent les recherches de la nature et se mirent à politiquer; les meilleures familles de France se trouvant epuisées par mille artifices des Financiers: cela fit, que beaucoup de gens aisez cesserent de l'être et furent obligez d'abandonner la Curiosité. Le grand-Duc de Toscane, dont le pere avoit fondé une Academie del Cimento ou d'experiences, se donna entierement à la devotion.

L'empereur Leopold luy-même tout savant et tout curieux qu'il étoit, n'eut pas le loisir de respirer. Si le feu Electeur de Cologne a fait de la depense pour les experiences, c'étoit en faveur de l'Alchymie, la plus plausible, mais la plus trompeuse des recherches. Il est vray que le feu Roy de Prusse, non obstant la guerre, fonda sur mes projets une espece de Societé des Sciences, dont il me donna la direction, mais les tems difficiles l'ont rendu trop bornée.

Maintenant tout semble conspirer à relever nos esperances sur le progres des connoissances utiles. On vient de faire une paix generale, qui met la meilleure partie de l'Europe en repos. L'Empereur est un Prince encore jeune, qui promet un regne long et heureux. Il n'affectionne pas seulement les sciences utiles, mais même il y a des grandes lumieres; il peut goûter les fruits de bons établissemens qu'il va faire; et celuy d'une Societé des Sciences sera un des plus importans. L'on sait, que l'Education de la jeunesse, qui fait la pepiniere de l'Etat, est un des plus/considerables points du gouvernement, et les bonnes instructions donnent des veritables principes de la vertu et de la prudence, et en un mot de l'art de vivre. Je ne diray rien à present des ecoles latines, qui sont déjà en bonnes mains et que ceux qui les gouvernent, auront soin de perfectionner. Mais on manque de bonnes Ecoles en vulgaire, où les gens qui ne sont point destinez aux études, peuvent apprendre mille choses utiles dans leur langue maternelle. Et je serois d'avis qu'on y pensât soigneusement, et que la nouvelle Societé imperiale qu'on va établir, en eût la direction dans tous les pays hereditaires de sa Majesté Imperiale et Catholique. De plus, pour perfectionner les arts, les Manufactures, l'agriculture, les deux especes d'Architecture, les descriptions chorographiques des pays, le travail des minieres, item pour mieux employer les pauvres au travail, pour encourager les inventeurs et les entrepreneurs, enfin pour tout ce qui entre dans l'oconomique ou mecanique de l'état civil et militaire, il faudroit des observatoires, laboratoires, jardins de simples, menageries d'animaux, cabinets de raretez naturelles et artificielles, une Histoire Physico-Medicinale de toutes les années sur des relations et observations que tous les medecins salariés seroient obligez de fournir. Et enfin pour des recherches Historiques, Politiques et Juridiques sur l'Eglise et l'Etat, sur l'origine des peuples et des langues, sur les Genealogies bien verifiées des familles les plus illustres, sur les droits de l'Empire, et de la tres Auguste Maison, et matieres semblables, surtout du droit des gens et public et de la Police, sans parler du droit civil ordinaire, des Edits et ordonnances: pour tout cela, dis-je, il faudroit des collections et recherches des titres ou diplomes et des sceaux anciens, que les Archives peuvent fournir, des collections de Medailles et de Manuscrits; mais surtout il faudroit avoir des Bibliotheques bien completes où l'on trouve souvent

bien plus que dans tous les Archives. Il faudroit aussi qu'on pensât avec soin à cultiver la langue Germanique trop mal menée dans ce pays-cy qui est à l'Extremité de l'Allemagne, et à rechercher les antiquitez Germaniques, dont dependent en bonne partie les origines des affaires de l'Europe inondée par les peuples Germaniques depuis la decadence de l'Empire des Romains.

Enfin je me figure que la Societé des Sciences doit avoir trois departemens ou Classes :

la Classe Literaire, qui regarde l'Histoire, Geographie, Blason, le droits des gens et public, la Philologie ou les langues, les antiquitez avec les medailles et inscriptions, les Manuscrits et diplomes;

la Classe Mathematique, à la quelle appartient la description chorographique des pays, l'Astronomie, l'Architecture civile et militaire, et surtout le gouvernement des eaux, l'Artillerie, la navigation et les voitures, les machines et moulins de toute sorte, l'avancement des manufactures; et enfin

la Classe Physique embrasseroit les trois regnes, Mineral, Vegetable et Animal, et auroit soin des Cabinets des choses naturelles, du jardinage, des animaux, de l'Anatomie, de l'Histoire Physico-Medicinale annuelle et d'autres observations medicinales, vray moyen d'avancer la medecine et de prevenir et bien connoistre les maux Epidemiques; elle auroit soin aussi des Ecoles Chirurgiques pour fournir des habiles gens aux armées. Et les personnes salariées par le public: Archivaires, Historiens, Antiquaires, Medecins, Ingenieurs, Architectes, gens d'artillerie, Officiers des Minieres, Jardiniers, Chasseurs, Bergers, Chirurgiens, Apothiquaires, Directeurs des Hospitiaux et maisons de travail et des Manufactures, seroient obligez de favoriser les desseins de la Societé des Sciences par une communication convenable établie avec eux par des ordres efficaces du maître.

Il s'agit maintenant de trouver un fonds pour une si belle et si importante entreprise. Et j'oserois dire, qu'on ne pourroit l'exécuter dignement sans un revenu annuel de 30¹⁾ mille écus qui fut in-

1) L. hat 30 wieder ausgestrichen; aber es ist zweifelhaft, ob es mit der Absicht geschehen ist daraus zu machen: 100. Da mille unverändert stehen geblieben ist, fühlt man sich zu der Annahme geneigt, dass er auch für 30 eine andere Zahl habe setzen wollen. Jedoch muss ich bemerken, dass er in einem Briefe an den Grafen Sinzendorf ebenfalls die Zahl 30,000 nennt.

dependant des revenus ordinaires de l'Empereur et entre les mains de la Societé, laquelle n'en disposeroit pourtant que conformement aux intentions de sa Majesté, et avec toute l'exactitude imaginable. Une partie en seroit employée à des pensions pour les gens qui travailleroient effectivement tant à Vienne qu'en d'autres endroits des pays de sa Majesté Imperiale; une autre partie seroit employée pour des experiences, observations, inventions et medailles, livres, instrumens, machines, modelles. Et même on donneroit tous les ans des prix à ceux qui trouveroient quelque chose d'important, resoudroient quelque probleme difficile, ou produiroient quelque ouvrage utile.

Anlage XIII.

Entwurf von Leibniz zu einem kaiserlichen Diplome der Stiftung einer Societät der Wissenschaften zu Wien.

(Ohne Datum.)

Praemissis Praemittendis.

Nachdem die göttliche allmacht Uns verschiedene Königreiche und Lande zu beherrschen gegeben, auch leztens Uns auf den Kayserlichen Trohn gesezt, Sind Wir dahin bedacht gewesen, wie nicht allein die Sicherheit und Ruhe Unser Reiche und unterthanen erhalten, sondern auch deren Wohlsein befördert werden möchte; Und ob Wir gleich gezwungen worden zur behauptung unser Rechte und schuz der unsrigen schwehre Kriege zu führen, haben Wir Uns doch zugleich angelegen sein lassen, auch mitten unter den waffen dahin zu trachten, wie unser Land und Leute der Früchte bereits geniessen möchten, die sonst allein dem Frieden vorbehalten scheinen.

Und weil Wir beherziget, dass die wahre gelehrsamkeit, die nehmlich auff Tugend und Glückseligkeit der Menschen, und also auf die Ehre Gottes hauptsächlich zieleet, nebenst denen darunter begriffenen Nachrichten, Erkenntnissen, Wissenschaften und Künsten, dasjenige sey, so wohlgezogene Völcker von den barbarischen unterscheidet; Auch dass die Furcht, Liebe und Verehrung der Güthe, Weissheit und Macht Gottes durch die betrachtung der Wunder, die er in die Natur geleet, gemehret, gute Sitten, Ordnung und Policye vermittelst dienlicher Exempel und Lehren unter den Menschen eingeführet und erhalten, der menschlichen Gesund-

heit, bequemlichkeit und Nahrung durch allerhand Erfahnrissen, Erfindungen und Vortheilen zu Hülffe gekommen, und fähige Gemüther, auch die sonderlich, so keine nothdürftigkeit ihres Unterhaltes von löblichen Untersuchungen abhält, anstatt vergebener, auch wohl schädlicher zeitverspildung, durch guthe anstalt, preiss und Ruhm samt ihrer eigenen Vergnügung zu gemeinem besten angefrischet werden;

Und sich dann in der that befindet, dass von einiger Zeit hehr durch zusammengesetzten Fleiss ein grosses geleistet und entdecket worden, so denen Vorfahren unbekand gewesen; dergestalt dass durch ferneren beständigen und vermehrten Eifer ein noch grösseres zu hoffen:

So haben Wir umb solcher und anderer Uns zu gemüth gehender ursachen willen, auss Kayserlicher Königlicher und Landesfürstlicher Macht, eigener bewegniß und wohlbedachtem Sinn beschlossen, nach Gelegenheit unser Lande und zum theil nach anderer Herrschaften Exempel, eine Kayserliche Societät der Wissenschaften aufzurichten, und solche mit gnaden, privilegien und nöthigen Mitteln zu versehen, damit sie zu allem obigen guthe anstalt machen, dann ferner darinn unaussgesetzet fortfahren, und Uns, auch männiglich in allerhand fürkommenden fällen, zumahl da sonderbare lehrbegründete bedencken nöthig, mit rath und That anständig an hand gehen könne.

Und da bekannt, dass alle merckwürdige Erkenntniß der Menschen theils schohn vorhanden und in die bücher bracht, aber in denselben zerstreuet; theils zwar vorhanden, aber noch nicht in Schrifften eingezeichnet; theils gar noch ausszufinden; auch dass aus mangel der hülff und belohnung viele guthe entdeckungen unvollkommen blieben, oder ob sie gleich zu stande bracht, dennoch mit ihrem urheber sich verlohren:

So ist unsere Meinung, dass man den Kern dessen, so bereits aussgefunden und beschrieben, mit der Zeit in ordnung. zusammen bringe, auch mit Registern oder Repertoriis zu besserm erfordernden gebrauch versee; die beobachtungen und vorthteile aber, so bey handwerksleuten, Künstlern, und andern Nahrungen, Wirthschafften und professionen bekand, aber noch nicht in Büchern registriret, nunmehr so wohl den jeztlebenden, als der Nachwelt zu dienst umständlich beschrieben, nach befindung gemein gemacht, und vor vergessenheit gesichert werden mögen;

Endlich aber fleiss angewendet werde, vermittelt achthabung auf den Lauf natürlicher Dinge und eigene anstellende versuche,

und erfahrungen, auch wohl gegründete bündige vernunftschlüsse, neue nützliche wahrheiten und würkungen zu entdecken; nicht weniger auch durch beleuchtung der Historien, Alterthümer, und alles dessen, so die vorfahren hinterlassen, ungemene anmerkungen herfür zu bringen und dem gemeinen Wesen von Zeiten zu zeiten darzugeben.

Wie Wir dann gesinnet, auf Vorschlag unser Societät der Wissenschaften, diejenigen, so sich vor anderen in dergleichen herfürthun möchten, mit begnadigungen anzusehen und ferner aufzumuntern, auch auf gewisse erfindungen, auflösungen und aussarbeitungen, die es verdienen, eigene Preise und belohnungen zu sezen, lezlich auch denen unter die arme zu greiffen, die eine zulängliche spuhr einer zu hoffen stehenden Erfindung, oder sehr vortheilhaften verrichtung zeigen können.

Weil auch alles dieses vorhaben in drey Haupt-Theile gehet, so man classes Physicam, Mathematicam et Literariam nennen möchte; so sind Wir geneigt, nach und nach der Physicae Classi in den drey Reichen der Natur, durch laboratoria, pflanz- und thiergärten; Classi Mathematicae durch Observatoria, Gnomones, Instrumenta, werck-häuser und Modelle; und Classi Literariae durch allerhand monumenta, inscriptionen, medaillen und andere antiquen, durch documenta aus Archiven und Registraturen und durch Manuscripten in allerhand auch orientalischen Sprachen; allen dreyen aber durch Cabinet und Theatra der Natur und Kunst, raritäten-Cammern und Bibliotheken zu deren gebrauch, zu statten zu kommen.

Verlangen auch, dass man bey der Classe Literaria absonderlich die Histori, alterthümer und rechte unsers geliebten vaterlandes teutscher Nation, auch die grundrichtigkeit, zierde und aussübung unserer teutschen Hauptsprache samt guther verfassung der teutschen Schuhlen sich anbefohlen seyn lasse. Wir wollen auch unsere Societät der Wissenschaften brauchen und zu rahte ziehen, wo sie dem gemeinen wesen erspriesslich seyn kan, auch verschaffen, dass etwas davon nach gelegenheit zum fundo Societatis fließen möge, inmassen sie, unter andern, zu brauchen bey beförderung der Künste, handwerke und werckshuhlen, bey Mess- und beschreibung der Lande, Einrichtung von Maass und Gewicht, Feuerordnung und dazu nöthigen instrumenten und anstalten, civil und militair Architecturen und Mechanik, Fuhr-, strass- und schiffahrtssachen, Land- und Wasserbau, bey Schmiedehämmern und Mühlenwercken, gewissen

chymischen productionen, erzielungen, arbeiten und manufacturen, bey Untersuchung und Einführung neuer Erfindungen und vorthteile, bey cura sanitatis perpetua, sonderlich vermittelt Historiae physico-Medicae Annuae, auch chirurgischen exercitien und Anatomien.

Endlich bey denen zur Reichs- und landes-Histori dienenden arbeiten der Genealogien, Wappen und Ehrensachen.

Und insgemein bey verbesserung der Studien und Künste, zumahl vermittelt guther anwendung der zu den Studien gewiedmeter Stipendien, Stiftungen und Foundationen, damit nützliche Leute beygezogen, und das gemeine Wohlwesen mehr und mehr durch die Studien, Wissenschaften, freye und andere Künste befördert werde.

Wie Wir dann mehrgedachte unsere Societät der Wissenschaften mit mehreren und näheren Instructionen, verwilligungen und verordnungen in gnaden zu versehen gewillet und Uns vorbehalten.

Demnach und dergestalt fundiren, erigiren und bestellen Wir hiemit und krafft dieses diplomatis diese unsere Kayserliche und Königliche Societät der Wissenschaften, nehmen deren Schuz auf Uns, wollen auch nach nothdurfft an Uns bringen lassen, und in gnaden anhören, auch allergnädigst besorgen, was zu deren Einrichtung, Erhaltung, Fortgang, Wohlwesen, Aufnahmen und Angelegenheit gereichen mag; auch nicht gestatten, dass deren Würden, Rechten und vorrechten oder privilegien zuwieder, etwas von mäniglich, wer der auch sey, vorgenommen, oder in weg geleget werde. Wollen vielmehr und befehlen allen Unsern hohen und niedrigen Vassallen, Bedienten und Unterthanen, dass jederman nach gelegenheit der umbstände, zumahl aber alle diejenigen, die wegen Unser oder des publici in pflichten, diensten und besoldungen stehen, hohen und niedrigen, insonderheit bey Scripturen und Registraturen, polizeysachen, Bibliotheken, Cabineten und Kunstcammern, Bauwesen, Berg- und andern Wercken, Armen und Werckhäusern, Giesshäusern, Forst, jägerey, gärtnerey, physicaten, Nosocomiis und Collegiis Sanitatis, auch sonst bey denen dingen, wie die sachen nahmen haben mögen, daher die erkenntniss der Natur und Kunst, auch die gelehrsamkeit befördert werden kan: dieser neuen Societät der Wissenschaften bey allen begebenheiten nach bestem Wissen und vermögen mit nachrichtungen und andern geziemenden vorschub an hand gehen sollen; als in einer Sach, die zu Unser eigenen Ver-

gnügung und gemeinem besten gereicht. Alles bey vermeidung Unserer Ungnade und schwehren straffe. Hieran geschieht Unser ernstlicher Will und Meynung.

Dessen allen zu Urkund haben Wir diess Diploma Foundationis mit Unser eigenhändigen Unterschrift, und anlegung unsers..... Insiegels aussfertigen lassen.

Gegeben in

Anlage XIV.

Kaiserlicher Befehl an den General-Hofzahlmeister und Controllieur, in Betreff der Zahlung des Gehaltes an Leibniz als Reichshofrath.

Wien, 3. Juli 1713.

Carl der Sechste von Gottes Gnaden Erwählter Röm. Kayser, zu allen zeithen mehrer des Reiches, in Germanien, zu Hispanien, Hungarn und Böhmeimb König u. s. w.

Gethreue liebe. Wir haben allergdst. resolvirt, den Churfürstl. Braunschweig-Lüneburg Geheimten Justiz Rath Gottfriedt Wilhelm Leibniz in ansehung der Ihme beywohnenden vielen vortreflichen qualiteten, auch Uns, und Unserem Herrn Vatter Glorwürdigsten andenkens würckhlich gelaisteten, und Uns und dem Gemeinen Wesen zum besten, von Ihme noch ferners verhoffenden erspriesslichen diensten, nicht nur zu Unserem würckhlichen Reichshoff-Rath an und auf zunehmen, sondern auch gleich andern auf der gelehrten Pankh sitzenden Reichs-Hoff-Räthen, bis zu erledigung einer ordinari besoldung das ebenmässige quantum, per modum pensionis, aus unterhabenden Ampts-Mitteln abfolgen zu lassen.

Befehlen Euch solchemnach hiemit gdst., und wollen, dass Ihr diese Unsere Allergdste Resolution gehorsamst ad notam nemben, und Ihme von Leibniz die denen Reichs Hoff Räthen auf der gelehrten bank zukhomende besoldung indessen per modum pensionis gegen seiner jedesmaligen bescheinigungen quartaliter abfolgen lassen sollet, das wirdt in Rechnung passirlich seyn; Und beschiehet daran Unser Gnädigster willen und Mainung.

Geben in Unserer Stadt Wienn den 3. Julii im 1713, Unserer Reiche des Römischen im 2^{ten}, deren Hispanischen im 10^{ten}, deren Hungarischen und Böhmeibischen im 3^{ten} Jahre.

Carl.

Grf. v. Starhemberg.
(Ort des Siegels).

Ad mandatum Sac^{ae} Caes^{ae}
et Cath^{ae} Maj^{tis} proprium.

F. Fr. Gr. v. Mollarth.

Anton Alberth E. v. Schmerling.

Anlage XV.

Kaiserliche Zusicherung des Directorates der zu errichtenden Akademie für Leibniz, vom 14. August 1713.

Von der Röm. Kays. auch zu Hispanien, Hungarn und Böhmeim königl. Majestät, Erzherzogen zu Oesterreich u. s. w.

Unseres allergnädigsten Herrn wegen, dero Reichs-Hofrath Herrn Gottfried Wilhelm von Leibniz hiermit in gnaden anzuzeigen. Allerhöchsternannt-Ihrer Kays. Majestät gereiche zu gnädigstem wohlgefallen dessen aussführlich gethaner vorschlag zu einer Academia allerhand fortpflanzender guter wissenschaftten: Gleichwie nun Ihre Kays. Majestät dessen Person um die Selben beywaltenden stattlichen Wissenschaftten und fürtrefflichen qualitäten, auch davon dem publico erwiesen- und weiters hoffenden fürtrefflichen diensten in sonderbahre consideration gezogen, und derentwegen zu Ihrem Reichs-Hof Rath, nebst der ordinari Reichs-Hof-Raths besoldung, erkläret haben; als werden Sie auch dessen Person noch weiters, und absonderlich pro Directore unter der Ober-Direction Ihrer Kays. Mt. würcklich-Geheimten Raths und Hof-Canzlers Herrn Grafen von Sinzendorff Rittern des guldenen Vluss etc. in erdeuter Academia allerhand wissenschaftten gebrauchen: Umb willen aber die kürze der Zeit vor seiner nöthigen abreise ¹⁾ nicht zulasset,

¹⁾ Die Worte: Die kürze der Zeit vor seiner nöthigen abreise, sind auf den Vorschlag von Leibniz hineingesetzt. Der erste Entwurf des Grafen Sinzendorff enthielt statt derselben die Worte: Die beschaffenheit der zeiten.

solche dem publico zum besten angedeyende Academiam allerhand gutter wissenschaftten anjezo gleich aufzurichten, so wird jedoch Er Herr von Leibniz hiemit versichert, dass bey gedacht ehstens ¹⁾ errichtender Academia allerhand guter wissenschaftten kein anderer Director alss Er Herr von Leibniz solle genohmen und gebraucht, und Ihme vor die mühewaltung ex fundo der errichtenden Academiae eine Jährliche Bestallung per Vier Tausend gulden gereicht werden, welche ²⁾ vom frühlinge dieses Jahres alss zeit Kayserl. allergnädigster verwilligung ihren anfang nehmen solle. Dessen Ihme Herrn von Leibniz gegenwärtiges Hof-Decret zu einer Versicherung dienen solle, und es verbleiben dabey oballerhöchstgedachte Ihre Majestät mit Kayserlichen Gnaden demselben wohlgeuogen.

Signatum Wienn unter demselben hievor gedruckten Kays.
Insigl den 14. Aug. 1713.

(Ort des grossen Siegels.)

Georg Friedrich v. Schickh.

Anlage XVI.

Zweck einer Societät der Wissenschaften und Begründung derselben durch das gestempelte Papier.

(Nicht datirt.)

Des Römischen Kayser und Catholischen Königs Majt. haben Sich bereits ruhmwürdigst entschlossen, Eine Societät der gründlichen Wissenschaftten und nützlichen Künste aufzurichten und zu dem Ende ein gewisses allergnädigstes decret ertheilen lassen.

Der Zweck solcher Societät oder Academie gehet nicht nur auf curiosa, zierden, beredsamkeit, critica, abstracta und dergleichen, so das gemüth allein belustigen können;

1) Statt des Wortes: ehstens, welches Leibniz vorgeschlagen, enthielt der erste Entwurf die Worte: zu bequemer Zeit.

2) Der ganze Relativsatz: welche — solle, ist ebenfalls von Leibniz beantragt. Im ersten Entwurfe des Decrets findet sich nichts davon. — Man sieht mithin, dass der Kaiser sämtliche von Leibniz gestellten Anträge zur Änderung des ersten Entwurfes genehmigt hat.

Sondern gereicht hauptsächlich zur Ehre Gottes vermittelt der Wunder, so er in die Natur geleet, und zu Menschlicher Wohlfahrt, vermittelt der Kunst die Natur wohl zu gebrauchen.

Die Meynung gehet auch dahin, Edle gemüther von jugend auff in diesen Landen aufzumuntern, dass Sie ihre Zeit besser gebrauchen, als sonst zu geschehen pfeget, und andern nationen nichts bevorgeben;

auch wo etwas anjezo abgehet, hoffet man solches durch beybringung vortreflicher Gelehrten und Künstler zu ersezen, oder wo solche nicht zu erhalten, junge Leute ihnen zu erlernung unbekandter Dinge zu schicken; auch was sonst überall suchenswürdig, durch eigne reisen oder correspondenzen zu unser Kundschaft bringen zu lassen.

Man ist auch in Hofnung, denen, so etwas vortrefliches herfürbringen, von Kayserl. Mayt. belohnungen zu erhalten, und auf gewisse ungemeyne leistungn Preise zu sezen.

Also dass dadurch nicht allein dem Verstand und der Tugend, sondern auch der gesundheit, bequemlichkeit und Nahrung zu statten zu kommen, neue nützliche probirte inventiones einzuführen, nachrichtungen beyzubringen, so zu allerhand Kunst-, Mühl- und Handwercken, einteichung, wässerung und verbesserung des landes, verhütung von land-, wasser- und Feuerschaden dienstsam; auch bergwerck, commercien, manufacturen, agricultur und alle oeconomiam zu befördern, Geographiam und beschreibung der örther, Astronomiam und die drey Regna Naturae: Minerale, Vegetabile et Animale zu excoliren, auch vermittelt jährlicher observationes Historiam physico-medicam annuam den Menschen zum besten darzugeben, überdiess auch Antiquitates et Historiam maxime Germanicam, imperii et Augustissimae domus, rem Genealogicam et Heraldicam, auch die Teutsche Sprach und poësi besser auszuüben, als sonst an den äussersten orthen Teutschlands zu geschehen pfeget.

Daher solches ein werck, so nicht nur der höchsten Herrschafft sondern auch der Herrn Ministrorum, Landstände, obrigkeiten, praelaten, Herrn und Ritterschafften, ja aller wohlgesinneten und aufgeweckten Personen genehmhaltung und Hülffe verdienet.

Wie man denn staat machet nicht nur in der Kayserl. Residenz und in Österreich, sondern auch in den andern Erblanden in und aussers Teutschlandes, neben den pensionariis, so gewisse arbeiten

übernehmen, und denen Ascriptis, so nach gelegenheit an hand gehen und dadurch gewisser Vortheile geniessen, auch Honorarios zu Mitgliedern zu haben, darunter Standes-Personen geist- und weltlich sich befinden möchten, deren ansehen und beytritt dem vorhaben glanz und nachdruck geben könne.

Es wären auch vortrefliche Bücher und Kupferstiche in Menge, Cabinete von Medaillen und anderen antiquitäten, instrumente, Machinae, Modelle, Raritäten-Cammern und mit einem Worth Theatra naturae et Artis, dann ferner Observatoria, Laboratoria, Werckhäuser, Horti simplicium, Menagerien oder vivaria rarer Thiere darzustellen.

Weil aber zu einem so grossnützlichen Vorhaben ein ansehnlicher fundus gehöhret und weder anständig, noch thunlich seyn würde, Kayserl. Mt. und dero vornehmen Ministris oft in dergleichen beschwerlich zu fallen; so hat man auff ein Mittel gedacht, welches bereits in mehr als dem halben Europa bräuchlich und also auff alle weise untadelich und über alle Einwürffe, aber Fato quodam zu diesem löblichen vorhaben in den Kayserl. Erblanden aufgehoben worden.

Dieses Mittel ist nun das Gezeichnete oder Gestämpelte Papier, bei den Italienern carta bullata, bei den Franzosen papier timbré genannt, welches bereits in einem grossen theil Teutschlands bräuchlich und noch leztens im Hanöverischen eingeführet worden.

Es ist nicht ohne, dass man es schon etliche mahl in den Kayserl. Erblanden versuchet, nemlich in den jahren 1686, 1692 und noch leztens 1705, und jedesmahl wiederumb fahren lassen; allein, weil die sach sonst überall angangen, ist leicht zu erachten, dass einige missbräuche in der vollstreckung untergelaufen, dadurch der nuzen gleichsam verschlungen worden, und dass man es für eine Kleinigkeit gehalten, welche in stand zu bringen man sich die Mühe nicht recht geben wollen; es mag auch vielleicht an beständigkeit ermangelt haben, ohne welche viel guthes sizen bleibet.

Wenn aber über ein diessfals nach weisem überlegen publicirendes Kayserliches Edict rechtschaffen gehalten werden solte, wie solches von Kayserl. Mt. höchster autorität, weisheit und beständigkeit, auch der obrigkeiten löblicher bezeugung und gehorsam zu erwarten, so ist kein zweifel, dass die Sache eben so wohl hier von

statten gehen würde, als es anderswo geschieht, denn wohl nicht zu vermuthen, dass alhier allein lufft und Erde dagegen sein werden.

Und obschohn der Ertrag vor eine Kleinigkeit gegen die grosse Kayserl. Erfordernisse geachtet worden, da man wichtigere Mittel nöthig gehabt, so wäre es doch ein werck, so eben recht zu diesem Vorhaben, und zulänglich gnug, zu der Societät der Wissenschaften und Künste einen rechtshaffenen beständigen grund zu legen und würde man bey derselben es an nöthiger besorgung nicht ermanglen lassen, umb solche unter höherer autorität in stand zu bringen, welches von denen nicht so wohl geschehen kan, welche mit grössern geschäften überladen gewesen.

Und weil es nicht so gar viel bringen kan, so ist auch daher zu schliessen, dass es eine geringe Bürde, so von dem publico leicht zu tragen und gleichsam unvermerckt abgeföhret werden würde, und dass wegen grosser daher entstehender Nuzbarkeit, so sich auf männiglich erstreckt, man insgemein sie mit lust und vergnügen tragen werde.

Die hohe Landes-Herrschaft ist eigentlich dazu berechtiget, und wird die macht, das papier stämpeln zu lassen, billig zu dero regalien gezehlet, denn (zu geschweigen, dass das *jus signandi publicum* nicht nur die metalle, sondern auch ander Dinge der hohen herrschaft einrichtung zukommt), weil dem Landes-Regenten *onera supremae jurisdictionis* obliegen, indem er die Leute zur administration der justiz besoldet und andere nothwendigkeiten diessfalls trägt, so gebühren ihm auch *commoda supremae jurisdictionis*, worunter die stämpelung des papiers, so bey allen instanzen und obrigkeiten einkommt, auch glauben haben soll, billig zu zahlen; zu geschweigen, dass auch sonst das *jus signandi publicum* eigentlich der hohen herrschaft vorbehalten.

Und hat man bequeme Wege im Vorschlag, dadurch das grösste theil der Missbräuche und ungelegenheiten, so bisher hinderniss bracht und den Nuzen geschwächt, abgeschnitten wird. Wenn es nur an genauer observation des Edicti nicht ermanglet, ohne welche die besten anstalten von der welt vergeblich seyn.

Es ist auch dabei anständig, dass die last nicht auff die armuth fallet, denn wer processe föhret, wird einige kreuzer oder groschen bey seinen producten oder Schrifften nicht ansehen, und pflegt man ohne dem bey dem gestämpelten papier mit den *pauperibus declaratis*

auff gewisse maasse zu dispensiren, zu geschweigen, dass man gewisse Verordnungen machen köndte, dass die verlierenden dem rechthabenden theil diese unkosten jedesmahl erstatten müssen, als welche sich selbstn auss den Acten liquidiren.

Es wird dieser usus chartae ad Literarum incrementa von jedermann und überall sehr applaudiret werden, ob naturalem utriusque rei connexionem, und zu des hohen potentaten, der diesen löblichen usum zuerst eingeführet, nicht geringer glori gereichen, auch von andern mit der zeit nachgethan werden.

Und weil wohl kein zweifel, dass es, wie in andern Landen geschehen, also auch hier endtlich über kurz oder lang eingeführet werden wird, so ist es am besten, dass was ja dermahleins geschehen soll und vielleicht sonst nicht so anständig geschehen möchte, anjezo bey einer so schönen gelegenheit unter einem so weisen und generosen Oberhaupt zu dem besten gebrauch, so jemahl zu erdencken, tanquam ad causam piissimam, ein vor allemahl gleichsam consecrirt werde, indem deren object vornehmlich auff die Ehre Gottes und Liebe des Nächsten gehet, und die Menschen zu mehrer wissenschaft, tugend und glückseligkeit bringet.

Anlage XVII.

1.

Leibniz au prince Eugène de Savoye.

Vienne, le 17. d' Août 1714.

Monseigneur,

Puisque V. A. S. veut bien avoir la bonté de proteger et d'avancer auprès de la Majesté de l'Empereur le dessein d'une societé des sciences, je prends la liberté de joindre icy un petit papier qui comprend en raccourci tant la construction et forme qu' on pourroit donner à la societé que les moyens qu' on pourroit employer pour soubvenir aux frais. Il est de la dignité de sa Mjté. Imp. et Cath. qu'elle ne soit point inferieure à ce qu' on a fait ailleurs, et particulierement en France, où le Roy y a employé en temps de paix au delà de cinquante mille écus par an. Icy on se contentera d' aller par degrés, mais on ne desespere pas de parvenir avec le temps à

quelque chose d'approchant par des voyes qui porteront leur utilité avec elles, comme V. A. S. jugera peutestre en jettant les yeux sur le dit papier cy-joint que je sousmets à ses lumieres superieures, la suppliant de favoriser ce dessein auprès de sa Mté. Imp., et donner du poids aux bonnes intentions auprès de Mess. les Ministres, pour venir à l'effect le mieux et le plus promptement que faire se pourra. Et je suis avec le plus profond respect etc.

2.

Sa Mté. Imperiale et Catholique estant portée à fonder une société des sciences, on a voulu mettre icy en abregé et sous-mettre à un jugement superieur le plus essentiel de ce qui regarde tant la forme et constitution qu'on pourroit luy donner que les moyens necessaires pour venir à l'execution.

La constitution de la société consisteroit dans son objet, dans les hommes et dans l'Apparat.

L'objet revient aux trois classes, la Literaire, la Mathématique et la Physique.

La classe literaire comprend l'histoire et la philologie, l'histoire tant ancienne par les antiquités que moyenne et moderne qui sert à l'origine et aux droits des Estats, des familles illustres et autres notices semblables tant curieuses qu'utiles. Et il faudroit avoir soin particulierement de l'Histoire de l'Empire, de la Germanie, et de la tres Auguste Maison et de ses pays.

La philologie se rapporte aux langues tant savantes que vulgaires, tant pour leur pureté et regularité, antiquités et recherches, que pour leur beauté et l'eloquence en prose et en vers. D'où il faudroit favoriser particulierement la culture de la Langue Allemande.

La classe Mathématique aura soin non seulement de l'Analyse qui est l'art d'inventer, mais encore des sciences pratiques, d'une Arithmétique enrichie des decouvertes considerables pour la facilité et seureté des comptes publics; de la Geometrie pratique pour mesurer les lignes, les surfaces et les solides, pour determiner de certains points, pour niveller, et choses semblables; de l'Astronomie pour servir au temps, Calendriers, geographie, navigation; de l'Architecture civile et militaire par rapport aux terres et aux eaux; de la Mecanique pour les mouvemens, voi-

tures, bateaux, hydrauliques ou mouvemens de l'eau, des pyrotechniques ou mouvemens du feu, toute sorte de moulins et machines utiles.

La classe physique comprend les trois regnes de la Nature: le Mineral, le Vegetable et l'Animal, avec les sciences et les arts qui s'y rapportent, comme la chymie, botanique, anatomie en faveur de l'oeconomie et la Medicine et surtout pour la derniere par des observations continuelles, dont le meilleur seroit à conserver pour la posterité.

Les hommes qui entreroient dans la société seroient des pensionnaires avec leur assistans et eleves qu'on pourroit charger de quelques travaux, des volontaires qui pourroient concourir selon leur commodités, et des honoraires qui seroient des personnes de distinction capables d'assister la société par leur autorité et en quelque façon par leur moyens. Sans parler maintenant des officiers de la société. Et ces personnes de toutes ces especes seroient tant presens qu'absens.

L'apparat consisteroit en bastimens et lieux publics et en Meubles. Les lieux seroient des Bibliothèques qui contiendroient des livres imprimés et manuscrits; des imprimeries, des observatoires pour les Astres, Laboratoires, Maisons de travail, jardins des simples, Menageries des Animaux, Grottes des mineraux, Cabinets d'antiquités, Galleries de raretés et en un mot, theatres de la Nature et de l'Art. Les Meubles seroient (outre les livres, les desseins et ce qui se trouveroit dans les lieux susdits) des instrumens de toute sorte, des modelles et des executions de bonnes inventions. Outre ce qu'il faudroit pour louer et employer certaines personnes dont on se serviroit.

Les Moyens pour obtenir toutes ces choses seroient de quatre sortes:

1. des établissemens déjà faits (par exemple des stipendia et fondations semblables) qui par le malheur des temps et par des accidens ont esté detournés en quelque façon d'un bon usage, et y pourroient estre rétablis par celuy à qui la société contribueroit.

2. Des privileges et immunités qu'on accorderoit à la société d'abord et avec le temps pour des entreprises qui seroient utiles en même temps au public et à elle-même, comme par exemple pour l'impression des écrits et livres usuels et utiles avec des souscriptions, quand ils vont à une depense considerable et

avec quelque exemption des impôts; l'amendement de la fabrique et du commerce du papier qui en a grand besoin; pour certaines compositions chimiques qui viennent des pays étrangers, ou se font mal pour ordinaire; pour certaines autres fabriques utiles, pour des medailles modernes, pour quelques loteries, pour des bureaux d'adresse etc.

3. Des employs utiles qu'on donneroit à la société des sciences et à ses membres, dans toutes les choses où le public est interessé et qui demandent des discussions scientifiques. A l'exemple de l'usage que le Roy de France par le conseil de Mr. Colbert faisoit de l'Academie des sciences de Paris, dont il se servoit pour toute sorte d'occupations et ouvrages, qui avoient du rapport aux sciences et arts, et pour l'examen des nouvelles inventions et projets. Et en particulier la société imp. des sciences pourroit avoir quelque soin de plusieurs objets comme seroient les Ecoles Allemandes et autres en langue vulgaire pour ceux qui ne se donneront point aux études et ne laisseront pas d'être susceptibles de bonnes instructions qui leur serviront toute leur vie, à l'exemple des autres Nations où quantité de bonnes connoissances sont écrites et enseignées en langue vulgaire. Les remedes contre les dommages publics qui viennent du feu et de l'eau et autres causes naturelles. Le mesurage des terres et autre denombrements de police, chose bien utile et en quelque façon necessaire pour bien regler les contributions publiques, où il faut rapporter encore le reglement des poids et des mesures, des seminaires des ingenieurs et des chirurgiens en faveur des Armées. La culture des terres où entre la botanique, le dessechement des marais, l'entretien des chemins, la conservation et plantation des arbres et autres vegetables, et plusieurs autres choses oeconomiques de cette nature. La direction de certaines fabriques et ouvrages, moulins, minieres, maisons de travail, où les sciences et arts entrent plus particulièrement. Le Blason, armoirie et preuves Historiques des familles, à l'exemple de quelques autres Etats. Une attention perpetuelle à la santé publique par des observations annuelles de medecins salariés, sur lesquelles une Histoire physico - medicinale annuelle seroit bâtie etc.

4. Le quatrieme et dernier moyen consisteroit en certaines impositions, qui se tireroient sur le public, mais qui

seroient tres modiques. Il y en auroit de deux sortes. Les unes porteroient leur utilité avec elles comme le rehaussement des impôts sur l'entrée des fabriques etrangeres qui se peuvent établir dans le pays, et sur la sortie des marchandises crûes qui devoient être mises en oeuvre dans le pays. Les autres seroient mises sur le luxe, le jeu, la chicane et autres superfluités ou même abus, qui ont besoin d'être refrenés. Je comprendrois aussi sur cet article l'immunité et l'exemption de certains impôts qu'on accorderoit à la société, par exemple pour le papier qu'elle employeroit à l'impression des livres, pour encourager cette espece de commerce et tirer de l'argent dans le pays par ce moyen, ou du moins pour empêcher une partie de la sortie de l'argent, en échangeant des livres etrangers contre les nostres, au lieu que maintenant on n'imprime presque rien icy, et laisse sortir du pays des grandes sommes d'argent pour des livres.

Le papier timbré ou marqué meriteroit icy une reflexion particuliere. C'est proprement un impost sur la chicane et sur les formalités, lequel estant fort moderé, seroit insensible au public et ne laisseroit pas d'estre d'un grand effect pour jeter un fondement solide sur lequel on pourroit bâtir une grande partie de l'edifice de la société des sciences. Cet impost est en usage presque par toute l'Europe. C'est depuis peu qu'on l'a introduit deux fois icy, et aboli aussi deux fois. Et il n'y a pas longtemps que le feu prince Adam de Liechtenstein travailloit à le rétablir. Et je ne doute point qu'il ne soit encore receu un jour dans l'Autriche, dans la Boheme et dans leur dependances, mais peut-être pour un usage moins louable que celui qu'on propose maintenant, qui seroit applaudi du public, parceque rien n'est plus naturel que de faire servir le papier aux études autant qu'il se peut. Et l'Empereur auroit été le premier qui auroit donné ce bel exemple aux autres souverains. J'apprends que la principale raison qui l'a fait abolir et negliger a été parce que cela paroissoit une chose modique pour les grands besoins de l'Etat, et ne laissoit pas d'embarasser, parce qu'on s'y étoit pris d'une maniere qui demandoit beaucoup de soins et d'officiers qui absorboient une tres grande partie de l'utilité. Mais on a trouvé le moyen de retrancher presque toutes ces depenses, et on se contentera de quelque chose de modique.

Mais le moyen le plus prompt et le moins embarrassant parmi ceux de cette espece seroit que l'Autorité de sa Mté. Imp. et Cath. portât les Etats des pays hereditaires à destiner pour l'entretien de la société une somme annuelle, et chaque pays y concourût selon sa proportion. Car l'utilité des pays y seroit manifeste, parce que la noblesse et les personnes qui vivent noblement y trouveroient immédiatement une grande utilité pour leur jeunesse, pour encourager les esprits aux belles connoissances à l'exemple des autres nations, pour leur donner de l'emulation, pour les faire bien employant et pour les détourner de l'oisiveté et des vices dont elle est la mere. Sans repeter ce qu'on vient de dire des utilités que l'oeconomie, les manufactures et le commerce trouveroient dans les sciences et arts mathematiques et physiques. Ce qui rejailliroit non seulement sur le gentilhomme, mais encore sur le bourgeois et le paysan.

Ainsi je serois d'avis qu'on fît abstraction de tous les impôts jusqu'à ce qu'on eût obtenu quelques aides réglés des Etats du pays. Et qu'on se contentât en attendant de quelques expediens tirés des trois moyens precedens qui, bien loin de charger le public, le soulageroient par après, l'affaire étant établie, et les aides des Etats ñe suffisant pas pour les importantes entreprises, dont la société se chargeroit pour l'utilité publique, on tireroit quelque supplement de certains impôts justes et utiles et particulierement du papier timbré.

Anlage XVIII.

Le comte de Sinzendorf chancelier de la cour imp. à Leibniz.

Vienne, le 18. de Janvier 1716.

Monsieur. Les marques de votre souvenir m'ont fait un sensible plaisir. J'espere que cette nouvelle année sera assez heureuse pour vous et pour moy, que j'aurai l'agrement de vous embrasser bientôt ici à Vienne. Je ne vous propose pas d'entreprendre ce voyage pendant la rigueur de cette saison, mais j'espere aussi que vous ne voudrez pas suspendre votre depart, jusqu'à ce que les fonds, que vous croyez necessaires pour l'establissement de votre Academie, soyent entierement trouvés et réglés: car si vous vouliez imiter Coehorn, qui ne vouloit jamais se mettre en marche, à moins que toutes les choses necessaires pour son expédition ne fussent à

portée et sur les lieux, nous courrions risque de ne vous pas voir. Je vous conseille de suivre la maxime de nos chefs: ils ont entrepris fort souvent sans cela des dispositions exactes, et ont réussi. Votre presence applanira les difficultés, donnera une grande facilité à trouver les fonds, et perfectionnera un ouvrage, que vous seul pouvez mettre en état, et je suis etc.

Anlage XIX.

Leibniz au comte de Sinzendorf, grand chancelier de la cour impériale.

Hanovre le 14 de Mars 1716.

Mr. La lettre en reponse que V. E. m'a fait l'honneur de m'écrire ne marque pas seulement le grand chancelier, mais encore, si je l'ose dire, un grand auteur. Cette lettre feroit honneur à la Société future des Sciences, estant mise à la teste de ses memoires, si nous sommes jamais en estat d'en donner. Il est tres vray que celui qui ne voudra rien commencer que lorsqu'il aura tout prest pour finir, courra risque le plus souvent de ne rien faire. Et V. E. remarque que nos grands Generaux, le prince de Savoye et le duc de Marleborough, n'ont point fait comme Coehorn, qui ne marchoit que lorsqu'il avoit tout en main. Et puisqu'elle se sert de la comparaison des Heros veritables, elle me permettra peutêtre de descendre à ceux de Roman, et j'en allegueray un de l'Amadis des Gaules. Un chevalier errant avoit en tête de delivrer une grande beauté, qu'une Fée tenoit en prison. Il falloit traverser un pont peu large, sous lequel couloit avec grand bruit un fleuve terrible comme le Styx, plein de rochers pointus et dragons ailés qui jettoient des flammes, et menaçoient de s'elancer sur le passant. Le chevalier plein de courage avance sur le pont: à peine y a-t-il fait un pas ou deux, que ce qu'il touche se change en une belle prairie, et à mesure qu'il va plus avant, pont, fleuve, rochers, flammes, dragons disparaissent. C'est ainsi qu'il faut affronter les difficultés: quicquid calcaveris, hoc rosa fiet. Il y a pourtant unum necessarium. Passons de la terre à la mer, et alleguons encore un grand General: on dit que l'Amiral Ruyter ne s'embarquoit jamais sans biscuit. Il faudra quelque biscuit, quelque bonne eau fraiche pour

s'embarquer avec la société. En voyage nous trouverons quelques cap de bonne esperance, quelque isle de S. Helene pour avoir des rafraichissements. Enfin pour parler le langage ordinaire, V. E. avec ses lumieres superieures peut trouver cent moyens pour donner quelque commencement à la Société. Un des plus naturels seroit que toutes les provinces de l'Empereur, chacune à proportion, sans en excepter aucune en Allemagne ou hors d'Allemagne, fussent portées à determiner pour cela quelque somme mediocre nouvelle. C'est en effect le bien des pays que les sciences et arts y fleurissent, c'est contribuer à l'elevation des esprits des personnes aisées, et augmenter les moyens de subsister des autres; et c'est rendre les uns et les autres plus propres à servir leur prince et leur patrie, et quoyque la société auroit son principal siege à Vienne, elle auroit des membres et pour ainsi dire des colonies dans toutes les provinces. Voicy encore un petit commencement que je proposeray à V. E. Kepler, grand Astronome de l'Empereur Rudolfe, auteur des tables Rudolfines, a proposé un usage des grandes Eglises Cathedrales pour un dessein Astronomique et Ecclesiastique en même temps. C'est d'y faire des gnomons en tirant une meridienne. Cela sert principalement à determiner avec une grande precision le lieu du soleil, et par consequent à rendre exact le temps de la Pasque et des autres festes mobiles, selon le reglement du Grand Concile de Nicée. C'est un instrument dont le rayon est la hauteur de l'Eglise; Cassini a executé ce dessein à Boulogne, et le pape d'à present a fait faire un tel Gnomon à Rome dans l'Eglise de Santa Maria all' Angeli. Mais il sera bon d'en avoir en plus d'un endroit. Ce seroit un ornement de votre Grande Eglise de S. Etienne, et je m' imagine que Monseigneur l'Evêque de Vienne et Messieurs les chanoines de sa Cathedrale seroient ravis de le faire executer, si l'on le leur instruoit de la part du souverain. M. Marignoni, ingenieur de l'Empereur, connoist ma pensée là dessus, et pourroit en informer V. E.

Je suis apres pour finir icy un travail, où l'Empire sera presque autant interessé que la Maison de Bronsvic. Il sera achevé dans peu de mois avec l'aide de Dieu, et apres cela je pourroy profiter des bonnes dispositions que V. E. me fait esperer et surtout de sa protection pour cet effect. Je ne sais si depuis mon depart de Vienne on y a eu quelque chose de plus sur les dispositions que Charles Quint fit touchant Florence en faveur de la Maison de Medicis, que

le fragment que je trouvoy à la Bibliothéque de l'Empereur, mais j'en ay moy-même le proces-verbal entier, par où il paroist, que Florence passoit pour ville Imperiale, qu'elle reconnut cette qualité et que Cosme en fut fait chef hereditaire pour luy et pour sa posterité masculine.

J'ay obtenu aussi plusieurs volumes Manuscrits contenant tous les traités et tous les recés des dietes des Suisses, recueillis avec grand soin et beaucoup de depense. Cela vient d'un Ministre public. Au reste je suis avec respect etc.

Anlage XX.

Leibniz à Heraeus conseiller et antiquaire de l'Empereur.

Hanovre le 4 de Juin 1716.

Monsieur. J'ay receul' honneur de deux de vos lettres. On m'a aussi apporté de Leipzig: die bedeutungen und inschriften einer Wienerischen redenden erleuchtung, où il paroist, Monsieur, que vous avés le plus de part, et vous ne pourriés demander un plus eclatant theatre pour etaler vos beaux talens. Ainsi je vous suis bien obligé de vos communications. Vos devises et vos emblemes ont un tour ingenieux. La devise de la nouvelle lune dont la perte de lumiere est une perte du monde, convient admirablement bien à une veuve qui a perdu un grand prince son epoux. Il est vray qu'une Eclypse du soleil auroit pû recevoir le même mot :

idem periit mundoque mihique.

Je me souviens d'avoir vû autres fois un livre intitulé: la vergine trionfante e il capricorno schernito, sur la dispute entre Emanuel Tesauro et son Antagoniste. Mais je suis de votre sentiment, Monsieur, qu'en matiere d'Astrologie on a eu plus d'égard à la demeure de la Lune dans les signes celestes qu'à la demeure du soleil: dont la raison est assez manifeste, c'est que le soleil demeure trop longtemps dans le même signe, et ainsi il y a trop de latitude, au lieu que le sejour de la lune est court, et par consequent plus particulier et plus déterminé aux naissances.

Je serois bien aise d'avoir votre sentiment, Monsieur, et celuy de Mr. de Fischers, s'il ne seroit à propos d'avoir aussi quelque égard à St. Charle-Magne, et à St. Charles comte de Flandre, tous deux

predecesseurs de l'Empereur, l'un dans l'Empire, l'autre dans une partie des pays hereditaires.

Quant à la société des sciences, il faut avoir patience. Ce que je ne verray pas, sera vû par d'autres : et je seray toujours bien aise par avance d'y avoir un peu contribué.

Voicy un Hexastique que j'ay fait sur l'heureuse naissance où tous les bien intentionnés doivent prendre part :

Hexastichon votivum.
 Quae Belgas Italosque Tibi Germania debet
 In Nato junctas, Carole, cernat aves.
 Austria prae reliquis toto Gens eminent orbe,
 Perpetuam facias Elisabetha parens.
 Delicias hominum Clementis munus Olympi
 Dent Regem nobis fata videre virum.

On m'a dit que Mr. le Bibliothecaire a souvent l'honneur de parler à l'Empereur, et même ordinairement toutes les semaines. J'en suis ravi, et cela peut contribuer à augmenter la curiosité de ce grand prince. Au reste je suis etc.
